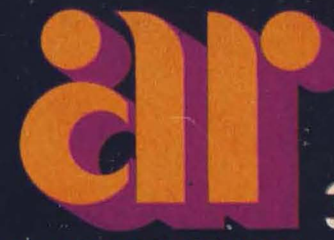


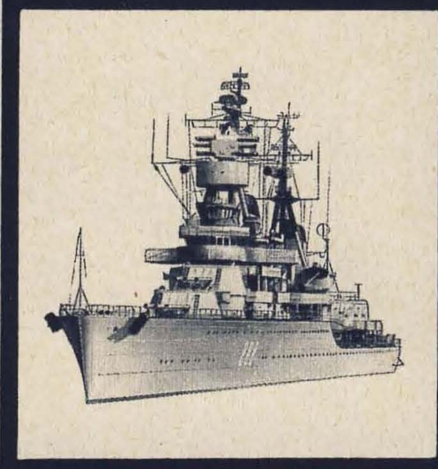
3/87

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK

STURMBAHN BEI NACHT



◀ 16



◀ 45

▼ 30



▼ 28



INHALT



◀ 64





▲ 70

▶ 22





Was ist Sache?

Wie kann man sich fit machen für den Grundwehrdienst? Knut Wilhelm

Zähle ich beim Verlassen der Kaserne zur Ausgängerstärke? Fähnrich Ingo Kuhnt

Das „Malheur eines Arbeitskollegen“ hat Sie die Ohren spitzen und hellhörig werden lassen: Mit 25, einem stattlichen Mollenfriedhof und entsprechendem Übergewicht für achtzehn Monate einberufen, wurden ihm die ersten verdammt sauer. Aus (selbstverursachtem) Schaden klug geworden, hat er beschlossen, die auf Sturmbahn und Taktik-Acker verlorenen Pfunde möglichst nicht wieder raufzukriegen und seiner Umgebung den „guten Rat zu geben, sich ruhig ein bißchen auf die Fahne vorzubereiten“. Und da Sie den Grundwehrdienst gleichfalls noch vor sich haben, denken Sie gegenwärtig darüber nach, was Sie tun könnten, um besagtem Rat Ihres Arbeitskollegen zu folgen.

Daran tun Sie wirklich gut. Unterstrichen wurde dies übrigens auch von der XIV. Parteidelegiertenkonferenz in unseren Streitkräften, die erinnerte: Wer bei körperlichen Strapazen die Fähigkeit verliert, militärisch klug und geschickt zu handeln, der wird den Härten des Gefechts nicht gewachsen sein. Echt verteidigungsbereit und dazu fähig zu sein, verlangt nicht nur einen klaren Kopf, sondern auch ein gesundes Herz, einen langen Atem, kräftige Arme und Beine. Also lautet der Beschluß, daß man Sport treiben muß – ließe sich ein gewiß auch Ihnen nicht unbekanntes Wilhelm-Busch-Wort abwandeln.

Aber wie und wo und was?

Vieles erscheint mir möglich. Im Wehrsport der GST oder in einer Sportgemeinschaft, aber auch ohne daß Sie sich organisieren. Ich denke da an die Aktion „Stark wie ein Baum“, in der sich Hunderttausende volkssportlich auf das VIII. Turn- und Sportfest der DDR vorbereiten und sich auf diese Weise konditionieren. Mir fallen die zahlreichen Betriebs-, Dorf- und Wohngebietssportfeste ein, die überall in unserem Land veranstaltet werden. Oder wie wäre es, wenn Sie in der Meilenbewegung mitliefen, mitwanderten, mitschwömmen?

Wichtig ist: Sie sollten sich bei alledem auf einen sportlichen Kräftezuwachs orientieren, der speziell für den Wehrdienst gebraucht wird. Als Maßstab können die Disziplinen und Normen des Achtertests gelten, dem sich jeder Neueinberufene zu unterziehen hat: 100-m-Lauf (14,6 s), Liegestütze (20), Klettern am 5-m-Tau (19 s), Dreierhop (6 m), Klimmzüge (6), 3000-m-Lauf (13:20 min), Handgranatenwerfen (32 m) und 400-m-Sturmbahn (2:40 min). Das meiste läßt sich sogar individuell, ohne großen Aufwand trainieren.

Und ein paar Voraussetzungen dafür kann man schon in den eigenen vier Wänden schaffen. Stichwort: Popgymnastik privat. Folgender Tip: Sie setzen sich auf den Fußboden; Oberkörper leicht nach hinten geneigt, die Arme stützen ihn ab. Die gestreckten Beine etwa 20 cm anheben, abwechselnd grätschen und wieder schließen – zehnmal hintereinander. Dann die Beine anhokken und wieder auf den Fußboden legen. Anschließend werden sie gelockert, wozu eine passende Übungsmusik aus dem Recorder den belebenden Rhythmus gibt. Nun probieren Sie nacheinander: waagerechtes Scheren der Beine, senkrechter Wechselschlag, „Fahrradfahren“ im Strecksitz, Zahlenschreiben in der Luft mit geschlossenen Beinen. Natürlich können Sie auch den Namen Ihrer Frau „schreiben“, den des Sprößlings oder der Gruppe, deren Musik Sie gerade hören. „Silly“ mag auf Anhieb noch gehen. Aber auch „Jonathan Blues Band“, die beim diesjährigen „Rock für den Frieden“ das erste Live-Konzert gab? Probieren Sie's mal – damit Ihnen der Waffenrock für den Frieden gut steht!

*

Sie wohnen in einem Ort außerhalb der Standortgrenze. Bisher war es Ihnen ohne Schwierigkeiten möglich, nach Dienst nach Hause zu fahren. Nun aber kam ein neuer Hauptfeldwebel in die Kompanie, der Einwände erhebt: Da Sie den Standortbereich verlassen, habe das negative Auswirkungen auf die Berechnung der Dienststärke; es könne stets ein Genosse weniger ausgehen.

Ich kann Sie beruhigen: Ihrem Hauptfeldwebel ist ein Irrtum unterlaufen. Zum ersten berechtigt Sie die Wohnortangabe auf dem Dienststellenausweis, den Standortbereich ohne besondere Genehmigung zu verlassen. Zum zweiten werden Fähnriche und Offiziere gemäß Ziffer 197 der Innendienstvorschrift bei der Berechnung der Ausgänger nicht in die Dienststärke einbezogen, so daß auch keinem anderen Genossen der Kompanie ein Nachteil entsteht.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Ganz oben: „Ganz unten“

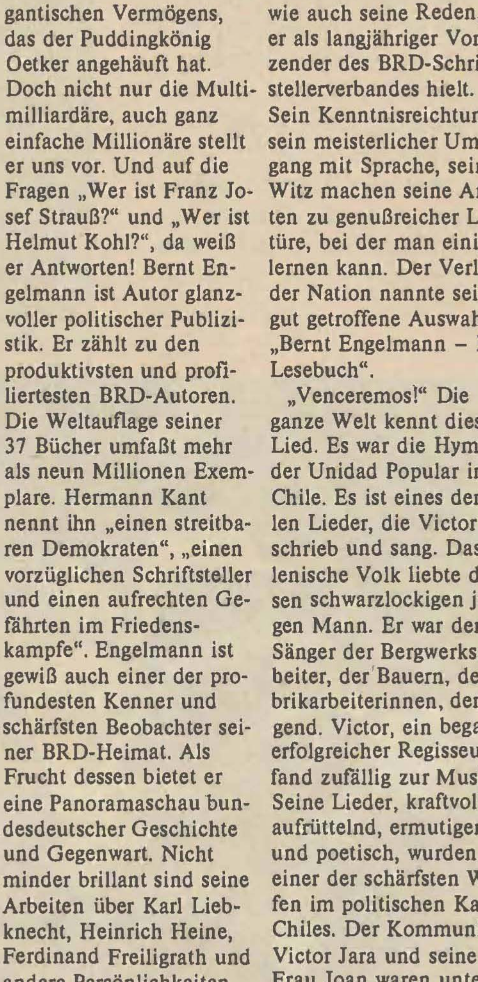
Selten genug ist ein Buch eine Sensation zu nennen. Hier haben wir eines. Erschienen Ende 1985 mit einer Startauflage von 2,4 Millionen Exemplaren, wurde es der Bestseller in der BRD. Binnen weniger Monate wurde das Werk in zwanzig Sprachen übersetzt, auch ins Vietnamesische, wie der freudig überraschte Autor auf einer Pressekonferenz in unserer Hauptstadt erfuhr. Er erzählte von Schlangen vor bundesdeutschen Buchhandlungen, obwohl die Leute nichts wußten als: es ist ein neuer Wallraff.

Der Aufbau Verlag hat schnell gehandelt, das Buch ist in der DDR. Sein Titel: „Ganz unten“. Dorthin ging Günter Wallraff, hinunter in den allerletzten Dreck der bundesdeutschen Gesellschaft. Er wollte leben und arbeiten wie ein beliebiger türkischer Arbeiter. Zehn Jahre lang hatte Wallraff dieses Projekt vor sich hergeschoben, aus Angst davor, was er erleben würde, wie er sagt. Was er dann erlebte, sollte seine schlimmsten Erwartungen übertreffen. Für sein waghalsiges Unternehmen schuf sich Wallraff eine neue Identität, übte sich ein sogenanntes Ausländerdeutsch ein. Mit Marathonläufen, die er bis zur Wettkampfreife qualifizierte, bereitete er sich auf die körperlichen Strapazen vor. Schließlich verwandelte er sich mittels Perücke und dunkler Augenkontaktlinsen in den Türken Ali Levent Sinirlioglu.

Zwei Jahre lang hielt der Schriftsteller aus, was „türkische Mitbürger im Rechtsstaat BRD“ lebenslang aushalten müssen: Erniedrigung, grenzenlose Ausbeutung, Verweigerung der elementarsten Menschenrechte, Elend – das Leben eines Sklaven. Er darf sich anstellen nach den Jobs, die kein „deutscher Arbeitnehmer“ nehmen würde. In einer Imbißbude von McDonalds darf er Essenreste und Abfälle wegräumen. Auf einer Baustelle des sechstgrößten Bauunternehmens der BRD darf er den bestialisch stinkenden, durch chronische Verstopfung überschwemmten Toiletten-Container reinigen. Er darf auf den Pharma-Strich gehen, um sein Brot zu verdienen: Viele der Verzweifelten, die überhaupt keine Arbeit mehr finden, verkaufen sich für Menschenversuche, für Medikamenten-Tests, die im Auftrag riesiger Pharmazie-Konzerne stattfinden. Das ist lebensgefährlich, hinterläßt bleibende Gesundheitsschäden, ist eine Quälerei für die in Not geratenen Menschen, die aber so ein paar Mark verdienen können.

Doch es kommt noch schlimmer. Zu den Jobs, die kein westdeutscher Arbeitsloser annimmt, gehören Reinigungsarbeiten in Atomkraftwerken. Da müssen Türken ran. Sie werden in die verstrahlten heißen Bereiche geschickt und müssen da solange aushalten, bis sie die maximale Strahlenhöchstdosis von 5 000 Millirem weghaben. Strahlenkrebs als Langzeitfolge ist einkalkuliert. „Verheizen“ nennen die Arbeiter das. Freunde, unter ihnen Ärzte, verboten Wallraff, als Türke Ali auch in diesem, für Türken normalen Job, zu arbeiten. Wallraffs Gesundheit war schwer angeschlagen. Nicht allein durch die Medikamentenversuche. Der Schriftsteller hatte sich zudem eine chronische Bronchitis geholt. In der August-Thyssen-Hütte in Duisburg. Dort hatte Wallraff als Schwerstarbeiter geschuftet. Vermittelt wie Tausende andere auch von einem Subunternehmer; Adler heißt der Mann. Dieser verkauft die Arbeiter wieder an ein anderes Subunternehmen, und der verscheuert dann die Arbeitstiere an die Thyssen-Hüttenwerke, an die gesundheitsschädigendsten Arbeitsplätze. Thyssen zahlt bis zu achtzig DM pro Mann und Stunde – die Arbeiter erhalten zwischen fünf und zehn D-Mark! Den Batzen teilen sich die Subunternehmer – es vollzieht sich ein blanker Menschenhandel mit den rechtlosen, verzweifelten Ausländern, die schnell zu heuern und schnell zu feuern sind. Keine Papiere, kein Arbeitsvertrag, keine Krankenversicherung, nichts. Sie sind der letzte Dreck, schuften im letzten Dreck, hausen im allerletzten Dreck. Wallraff hat es durchgestanden, hat schwere, gefährliche, unmenschliche Arbeit gemacht. Er hat seine ganze Person radikal eingesetzt und sich selbst zum Dokument dieser Zustände werden lassen. Sein Tatsachenbericht ist der Report eines Augenzeugen, der als einer der Millionen Wegwerfmenschen das System der grenzenlosen Ausbeutung und Menschenverachtung in der Bundesrepublik erlebt hat,





und zwar ganz, ganz unten.

Wallraff erzählte von Arbeitern im Ruhrgebiet, die sein Buch in einer Nacht durchgelesen haben, um es nächsten Tags weitergeben zu können. Ihr werdet es, wie ich, auch in einem Stück lesen. Weil es einen nicht losläßt, weil es so unfaßbar ist, was uns hier an kapitalistischer Wirklichkeit vorgeführt wird. Wallraff, ein parteiloser Bundesbürger, ist ein aufrechter, mutiger, furchtloser Mann. Ein Prozeß nach dem anderen, Hausdurchsuchungen, Bespitzelung, Morddrohungen können ihn nicht einschüchtern. Im Gegenteil – Günter Wallraff hat bereits ein neues Projekt geplant! Unsere Hochachtung und Sympathie für diesen unerschrockenen Kämpfer und unseren Dank für dieses großartige Buch.

Sind es bei Wallraff die Allerärmsten, so macht uns ein anderer BRD-Autor mit den Allerreichsten dortzulande bekannt. Er nimmt uns mit zu einer Audienz bei Prinz Johannes von Thurn und Taxis und führt uns zu den munteren Quellen des gigantischen Vermögens, das der Puddingkönig Oetker angehäuft hat. Doch nicht nur die Multimilliardäre, auch ganz einfache Millionäre stellt er uns vor. Und auf die Fragen „Wer ist Franz Josef Strauß?“ und „Wer ist Helmut Kohl?“, da weiß er Antworten! Bernt Engelmann ist Autor glanzvoller politischer Publizistik. Er zählt zu den produktivsten und profiliertesten BRD-Autoren. Die Weltauflage seiner 37 Bücher umfaßt mehr als neun Millionen Exemplare. Hermann Kant nennt ihn „einen streitbaren Demokraten“, „einen vorzüglichen Schriftsteller und einen aufrechten Gefährten im Friedenskampfe“. Engelmann ist gewiß auch einer der profundesten Kenner und schärfsten Beobachter seiner BRD-Heimat. Als Frucht dessen bietet er eine Panoramaschau bundesdeutscher Geschichte und Gegenwart. Nicht minder brillant sind seine Arbeiten über Karl Liebknecht, Heinrich Heine, Ferdinand Freiligrath und andere Persönlichkeiten wie auch seine Reden, die er als langjähriger Vorsitzender des BRD-Schriftstellerverbandes hielt. Sein Kenntnisreichtum, sein meisterlicher Umgang mit Sprache, sein Witz machen seine Arbeiten zu genußreicher Lektüre, bei der man einiges lernen kann. Der Verlag der Nation nannte seine gut getroffene Auswahl „Bernt Engelmann – Ein Lesebuch“.





„Venceremos!“ Die ganze Welt kennt dieses Lied. Es war die Hymne der Unidad Popular in Chile. Es ist eines der vielen Lieder, die Victor Jara schrieb und sang. Das chilenische Volk liebte diesen schwarzlockigen jungen Mann. Er war der Sänger der Bergwerksarbeiter, der Bauern, der Fabrikarbeiterinnen, der Jugend. Victor, ein begabter, erfolgreicher Regisseur, fand zufällig zur Musik. Seine Lieder, kraftvoll, aufrüttelnd, ermutigend und poetisch, wurden zu einer der schärfsten Waffen im politischen Kampf Chiles. Der Kommunist Victor Jara und seine Frau Joan waren unter den ersten, die Salvador Allende nach seinem Wahlsieg umarmten. Beide standen ganz vorn im Kampf für ein demokratisches Chile. Und beide, die bis zuletzt ein Liebespaar geblieben waren, gehörten auch zu den von der Reaktion am meisten gehaßten und verfolgten Patrioten. Im Estado Chile, wo er so oft vor Hunderttausenden gesungen hatte, ermordeten die Faschisten Victor Jara und gleich ihm so viele der tapfersten Männer und Frauen Chiles. Joan erzählt uns in ihrem ergreifenden Buch die Geschichte Victors, ihres gemeinsamen Lebens und Kampfes und ihrer Liebe. Ihre und Victors Tragödie ist die Tragödie Chiles, dessen hoffnungsvoller Neubeginn durch den faschistischen Militärputsch der Pinochet-Clique 1973 in Blut, Terror und grausamer Niederwerfung des Volkes erstickt wurde. Joan Jara nannte diesen Lebensbericht „Victor – Ein unvollendetes Lied“. Das Werk erschien im Verlag Volk und Welt.

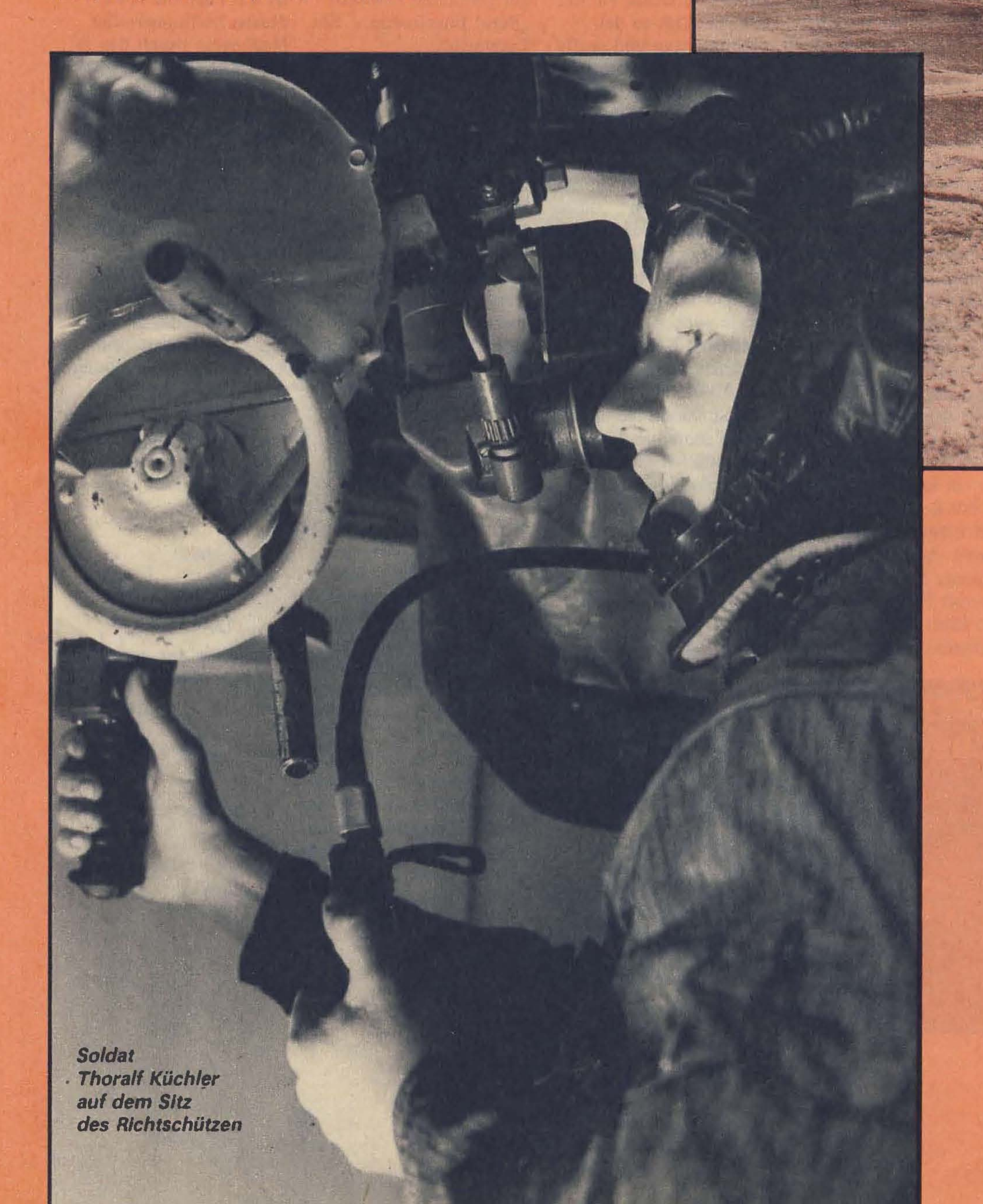
Nur drei Bücher heute für Euch. Jedes ist auf seine Weise stark und wertvoll für unser Weltverständnis. Ich wünsche Euch Zeit und Ruhe, die in ihnen versammelten Gedanken, Erfahrungen und Gefühle für Euch zu erschließen.

Tschüß!

Eure Bibliothekarin

Text: Karin Matthées

Beim Journalisten-Großmeister Kisch las ich einmal erstaunt, weil der ja sonst nie resignierte: „Teufel, Teufel, nirgends mehr in der Welt läßt sich etwas entdecken!" – Vielleicht hatte ein bißchen von dieser Weltsicht auch auf mich abgefärbt. Als ich auf dem Wege ins mot. Schützenregiment „Hans Beimler" war, um die Ausbildung der Richtschützen von Schützenpanzerwagen zu erkunden, machte ich mich nämlich – in Erinnerung an eigene mot. Schützentage – auf etwas ganz Bestimmtes gefaßt. Doch dort, mein lieber Meister, gingen mir die Augen über und beinahe die Phantasie mit mir durch!



Soldat Thoralf Küchler auf dem Sitz des Richtschützen



Lasertreffer aus dem Wackelturm

Auffällig-unauffällig stehen da auf dem Schießplatz drei gepanzerte Türme unter einem Dach. Wie erstarrt thronen sie auf quadratischen Blöcken. Auf ihren Köpfen kanonenrohrähnliche Gebilde ... Sehen aus, als wären es Miniatur-Küstenwachttürme, denke ich, oder Taucherglocken. Aber nichts von alledem! Ein Offizier klärt mich auf: „Da sind sie, die Richtübungsgeräte für Schützenpanzerwagen." Militärisch verständlich ausgedrückt, RÜG-SPW. Und um auch das noch abzukürzen, sagen die Genossen im Truppenteil entweder RÜG oder Trainer.

Dieser Trainer hat es in sich! Was es da nicht alles zu entdekken gibt, mein lieber Kisch! Ein Ding voller Technik, mit Laser und Mikroelektronik, Laserreflektoren, Wackeltürmen und einem Auswertezentrum mit Bildschirm. Die Bildschirmanlage zieht mich sofort in ihren Bann. Man stelle sich das nur einmal vor: Du zielst, hast das Zielfeld also vor Augen, deine Stirn fest an die Optik gepreßt, und nun schaukelst du hin und her, her und hin. Der ganze Turm schwankt, rechts, links, vor, zurück. Dann faßt du das erkannte Ziel auf, du ermittelst die nötigen Werte zum Schießen, gibst deine Zielansprache und befiehlst dir selbst „Kurzer!" – den kurzen Halt. Das Wackeln hört für Sekunden auf, du drückst auf die elektrische Abfeuerung ... und dann ... Nichts. Es passiert nichts weiter, außer, ja außer, daß es irgendwo leise tickt. Kein Schuß bricht. Nicht das kleinste Wölkchen Pulverdampf ist zu sehen, nicht mal zu schnuppern. Und doch bekommst du, weil richtig gehandelt, richtig gezielt, richtig die Ziele angesprochen und letztlich auch getroffen hast, deine Treffer bestätigt. Der Ausbilder registrierte sie, hat gesehen, wie du zieltest, hat sogar notiert, mit wieviel Feuerstößen du aktiv warst. Die Treffer und das ganze Drum und Dran, wie kann der das nur so genau erkennen?

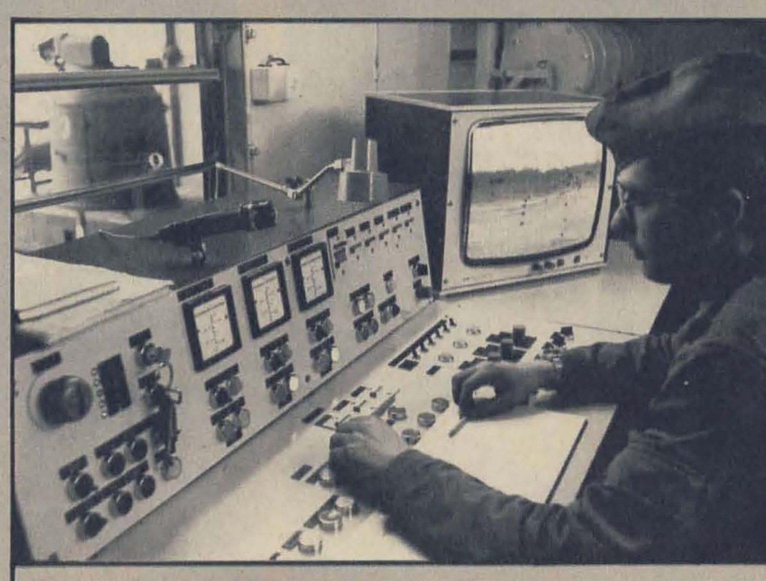
Der Ausbilder weiß sogar noch mehr. Von drei „Schießenden" kennt er die Werte. Hat sie in einer Kladde notiert und kann damit exakt auswerten. „Was will man mehr", meint in diesem Fall Hauptmann Manfred Pusch. Ich frage ihn, ob er hellsehen kann. „Ja", sagt er und deutet auf den Bildschirm. „Hell und dunkel kann ich mir hier einstellen, wie am Fernseher zu Hause." Aber Spaß beiseite. Manfred Pusch

weiß diese Anlage zu schätzen. Mit dem RÜG hat er nicht nur Drauf-, sondern auch Durchblick. Über diesen einen Monitor sieht er, ob einer mit dem richtigen Augenmaß zielt oder nicht. Die Bildschirmanlage und die Kameraoptik der Wackeltürme gestatten das. Dank einer Weichlaser-Anlage, deren Strahlen von den Reflektoren im Zielfeld zurückgesandt werden und so die Treffer „melden", wird die gesamte Anlage zu einer ökonomisch äußerst effektiven und ausbildungsintensiven Sache.

Hauptmann Pusch verfolgt also das Training seiner Schützlinge vom Steuerpult aus über den Bildschirm. Damit ist die technische Seite der Anlage eigentlich erläutert. Aber meine Entdeckerneugier ist deshalb noch längst nicht befriedigt. Genosse Pusch beugt meinen Fragen vor, indem er mir erzählt, was sich dank dieser Anlage schon alles in Bewegung gesetzt hat. Heute beherrschen nicht nur die älteren Diensthalbjahre das Trainingsgerät. Gute Noten erreichen auch schon die neuen Richtschützen auf der Anlage.

Jedenfalls haben, dem Trainer sei Dank, die Gefreiten um Stefan Weiß und die Soldaten um Peter Meister, die ich beim Training erlebe, längst Konkurrenz bekommen. Die Genossen des zweiten Diensthalbjahres wollen es wissen. Und Soldat Thomas Sennewald vom ersten Diensthalbjahr steht denen kaum nach. Der Hauptmann verweist nur auf eine der letzten Vorbereitungsübungen. Fast alle trafen hier mit dem ersten Feuerstoß. „Das ist ganz erstaunlich", fährt er fort. „Die Richtschützen steigern sich mit jedem RÜG-Training. Die vom dritten Diensthalbjahr benötigen nur noch sechs Sekunden, bis sie den ersten, treffsicheren Feuerstoß abgeben." Im ersten Diensthalbjahr seien es immerhin noch „schlappe" 15 bis 20 Sekunden gewesen. Auch das sei nur dem Richtübungsgerät zu danken.

Ich befrage einen der Neuen über seine Erfahrungen mit der Anlage. Soldat Thoralf Küchler er



Hauptmann Manfred Pusch im Kontroll- und Auswerteraum. Auf dem Monitor erscheint das gleiche Bild, wie es der Richtschütze sieht: das Zielfeld und die Strichplatte in der Optik

Die Zielattrappe mit zwei Laserreflektoren

warb schon nach einigen Dienstmonaten die Klassifikation für Richtschützen in der Stufe III. Er, ein sportlicher Typ, dem man gute Zeiten auf der Sturmbahn und im Kleiderschwimmen zutraut, will seinen Trainer, diesen RÜG-SPW, nicht mehr missen. „Auf ihm hab' ich meine ‚Quali' gemacht; und nun soll er mir auch beim Kampf um die Schützenschnur helfen!" Die Schützenschnur bedeutet für Ihn nicht nur einen Schmuck auf der Brust. Und es ist ihm ernst damit, wenn er betont, sie sei für ihn ein Zeichen „der Klasse im Schießen".

Die bisherigen Kontrollübungen ergaben auf jeden Fall steigende Tendenzen. Vier von neun Richtschützen treffen nun mit dem ersten Feuerstoß – und das auch aus der Bewegung. Das RÜG beginnt also, sich nicht nur ökonomisch auszuzahlen. Was aber macht der Ausbilder, wenn der Trainer streikt oder (nur mal angenommen) kein Strom da ist? Lächelnd sagt Hauptmann Pusch darauf: „Ganz einfach, da hole ich meine schwarze Trainingskiste, mein Uralt-RÜG, aus der Ecke, und schon geht es weiter. Aber, wie gesagt, nur dann mal wieder ohne all die Technik." Im letzten Satz schwingt so etwas wie eine Anerkennung für die Schöpfer der RÜG-Anlage mit. „Meine schwarze Kiste mit ihren Folien, Scheiben und Übungsstrichplatten ist wirklich nur Ersatz für den Notfall."

Immerhin: Mit seinem vor Jahren erdachten „Ausbildungssatz für Richtschützen" lassen sich auch heute noch im Unterrichtsraum Übungsaufgaben lösen. Findiger Ausbilder.

Na, und Herrn Kischs Formel? Von wegen nichts mehr zu entdecken! Fehlanzeige für mich im Truppenteil „Hans Beimler". Entdeckt habe ich dort eine perfekte, moderne Ausbildungsanlage, patente Ausbilder und gelehrige Soldaten.

Text: Major Udo Klingner
Bild: Joachim Tessmer



Gefreiter Stefan Weiß (links) und Soldat Peter Meister erwarten das Kommando: Zum Gefecht!

„Schießen" unter erschwerten Bedingungen mit aufgesetzter Truppenschutzmaske



Leib und Seele

Es möchte meine Hand auf deiner liegen.
Ich will nicht nur in deine Augen sehen,
ich will nicht nur an deiner Seite gehen,
und die Gedanken, welche zu dir fliegen,

sind darauf aus, daß ich sie offenbare,
weil sie nun einmal da sind; daß wir wollen,
was wir am Ende doch, wie alle, sollen.
Du sei, weil du sie bist, die Wunderbare.

Wenn nichts von uns als unser Seufzen bliebe,
was wäre das für eine dürre Liebe.
Daß einer nicht den anderen verfehle:

Ich will dich kennen, dringen in dich ein;
ich will von dir gefühlt, umschlossen sein.
Ich will dich ganz, den Leib mit deiner Seele.

Uwe Berger

Bild: Stephan Lippmann

Das Gedicht entnahmen wir dem Band „In deinen Augen dieses Widerscheinen", erschienen im Aufbau Verlag

postsack

Soldatendisko in Weimar

Im HO-Hotel „Einheit" fand die erste Soldatendisko für zukünftige Berufssoldaten statt, gemeinsam veranstaltet vom Wehrkreiskommando und der FDJ-Kreisleitung. Natürlich waren auch Mädchen eingeladen (und reichlich erschienen!). Alles kam gut an: die sehr gut präsentierte Musik, die Abendbrotplatten oder die Quizeinlagen zu militärischen Fragen, wobei übrigens Jungen wie Mädchen gleichermaßen gut Bescheid wußten.
Christian Weitze, FDJ-Sekretär der GO „Wilhelm Pieck" der BBS des VEB Spezialbaukombinat Wasserbau, Weimar



Schweigsamer Andreas

Ich habe einen Freund bei der NVA: Andreas Wilhelm. Leider weiß ich nicht genau, wo er ist. Ich würde mich sehr freuen, wenn er mir recht bald schriebe.
Simone Kohl, E.-Thälmann-Str. 22, Klöden, 3501

„Eine hohe Offizierslaufbahn"?

Seit vielen Jahren habe ich den Wunsch, mit meinem ehemaligen Jugendfreund Rolf Müller aus Dresden-Striesen, Schandauer Str., in Verbindung zu kommen. Wir waren beide 1950/51 FDJ-Funktionäre. Rolf meldete sich später freiwillig zum Ehrendienst in der damaligen VP-See und soll heute noch bei der Volksmarine sein und eine hohe Offizierslaufbahn innehaben. Wo und wie ist er zu erreichen?
Werner Seitz, Tzschimmerstr. 23, Dresden, 8019

Bewundernswert

Es ist bewundernswert, wie sich die Soldaten der NVA um die Meisterung der komplizierten Waffentechnik bemühen und viele Entbehrungen auf sich nehmen, um unseren ständigen Schutz zu gewährleisten.
Hans Müller, Berlin

Um einiges schlauer

Früher hatte ich allerlei Vorurteile gegen Armisten. Jetzt bin ich um einiges schlauer. Ob nun jemand 18 Monate dient oder länger, er tut es nicht nur für sich, sondern für alle. Ich möchte mich gern mit einem Offiziersschüler schreiben; es können auch mehrere sein.
Karen Hahn, Leninallee 167/13, Potsdam, 1500

Treff in Klötze

Das soll eine neue Tradition an unserer „Dr.-Salvador-Allende-Schule" werden: Treffen von ehemaligen Schülern, die heute als Berufssoldaten in der NVA dienen, mit solchen, die es später einmal werden wollen. Vier Genossen waren der Einladung unseres FDJ-Bewerberkollektivs gefolgt (Bild). Der Fähnrich erzählte, wie Wind und Wetter quälen können und wie der Soldat sich da durchbeißt. Und immer wieder war die Rede davon, daß – wer Menschen führen will – zuerst vormachen muß, aber gerade dieses Vormachen erlernt sein will.
FDJ-Bewerberkollektiv in Klötze

Mit Sonderzug zur Vereidigung

Zu einem großen Erlebnis wurde die Vereidigung an der Militärtechnischen Schule „Harry Kuhn", an der unser Sohn zum Berufsunteroffizier ausgebildet wird. Auch organisatorisch klappte alles: von der Fahrt mit dem Sonderzug bis zur guten Versorgung.
Horst Wölkerling, Finsterwalde.

Hinterland Katrin

Ich versichere Ihnen, daß ich meinem Mann ein sicheres Hinterland bleibe, denn die feste und starke Liebe zueinander hilft uns, die 18 Monate gut über die Runden zu bringen.
Katrin Völkner, Frohburg

Hallo, Effektensammler!

Ich bin passionierter Sammler von Effekten der NVA und anderen Dienstgradabzeichen. Ich möchte gern Kontakt zu anderen Fans dieses relativ seltenen Hobbys bekommen.
Offiziersschüler U. Persch, PFN 35802/C2, Löbau, 8722

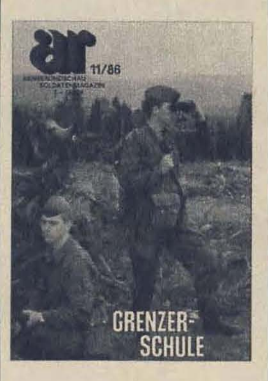
hallo, ar-leute!

Zuckersüß

Das Novemberheft 1986 war eine Wucht. Vor allem „Leseratte, General, Diplomat" und das Poster.
Christian Bahlke, Oschatz

Gallebitter

Zum 30. AR-Geburtstag habt Ihr uns leider ein Titelbild angeboten, das seit langem das langweiligste und uninteressanteste ist. Hoffentlich ist das nicht der Maßstab für weitere Hefte!
Soldat Ingo Schmittke.
So maßvoll sind wir nun auch wieder nicht!



Saludo, Companero Doctore!

Meine Hochachtung für die schöne Tat des Dr. Berndt in seiner selbstlosen Solidarität mit Nikaragua. Die wunderbare Haltung solcher Ärzte wie er und Dr. Fritsche habe ich 1979 mit ganzem Herzen verfolgt und den ersten Verwundeten in Berliner Krankenhäusern meine Willkommensgrüße gesendet. Die Umsturzversuche der USA gegenüber dem Land Sandinos müssen



ÜBRIGENS sagt man, daß das schön sei, was den Leuten gefällt.

auch durch unsere Solidarität mit ihm scheitern.
Hedi Gräf, Berlin

Um ein Haar

... hätten meine Geburtstagsgäste nichts zum Kaffee gehabt. Denn die neue AR kam gerade, als ich einen Kuchen in der Röhre zu stehen hatte. Und natürlich habe ich mich erstmal so richtig festgelesen. Irgendwie erinnerte ich mich dann aber dunkel, daß da noch was war ... Naja, der Kuchen wurde gerettet und der Feier stand nichts mehr im Wege.
Andrea Mende, Neuruppin



Rätsellob

Ihre Rätsel machen mir stets Freude, sind sie doch sehr interessant und bildend. Wie das gesamte Soldatenmagazin.
Peter Michel, Suhl



Hilfs-Poster

Da ich Flugzeugmodelle baue, gefallen mir die Bildberichte über die Militärflieger immer am besten. Solche Poster wie im Heft 11/86 sind mir eine große Hilfe bei meinem Hobby.
K. Falke, Bernburg

Die einfache Wahrheit

Ich danke für den sehr aufschlußreichen Artikel „Gas" und möchte eine meines Erachtens bemerkenswerte Tatsache hinzufügen: Angesichts von 1,3 Millionen Kampfstoffgeschädigten des ersten Weltkrieges, davon fast 50 000 Tote, fragt sich, warum eigentlich im zweiten Weltkrieg chemische Kampfstoffe nicht in größerem Umfang eingesetzt wurden? Die Antwort gibt I. M. Maiski in seinen Memoiren (Dietz Verlag 1968), wo er einen Einblick gewährt, wie es der sowjetischen Diplomatie gelang, Großbritannien und die USA zur Ankündigung von Gegenmaßnahmen zu bewegen, falls Hitlerdeutschland bzw. Japan den Gaskrieg beginnen bzw. forcieren sollten. Auf diese Weise wird uns eine einfache Wahrheit vor Augen geführt: daß es nämlich das tödliche Risiko war, das selbst die Faschisten vor der Anwendung der Giftwaffe zurückschrecken ließ – obwohl im Vergleich zum ersten Weltkrieg weitaus umfangreichere Möglichkeiten der Chemiewaffenproduktion bestanden.
Hauptmann Stefan Richter

alles, was RECHT ist

Anspruch auf 150 oder 300 Mark?

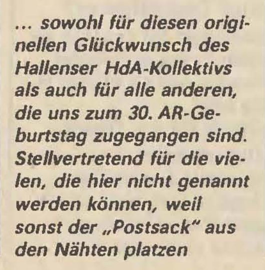
Am Ende des Ausbildungsjahres 1986/87 wurde ich zum fünften Mal „Bester Hauptfeldwebel" und erhielt dafür das Leistungsabzeichen. Die finanzielle Zuwendung betrug 150 Mark. Hätte ich aber nicht 300 Mark bekommen müssen?
Stabsfähnrich Peter Feihe

Recht herzlichen Glückwunsch zur fünfmaligen Erringung des Bestentitels, wofür Ihnen das Leistungsabzeichen der NVA verliehen wurde. Zu diesem gehört die erwähnte finanzielle Zuwendung von 150 Mark. Nun berufen Sie sich aber auf die Wettbewerbsdirektive Nr. 02/82 des Ministers für Nationale Verteidigung, in der für die Auszeichnung als „Bester Hauptfeldwebel" von 300 Mark gesprochen wird. Das ist zwar prinzipiell richtig, trifft aber gemäß Ziffer 5 (3) des Anhangs zur Direktive nicht zu, wenn für die mehrmalige Erringung eines Bestentitels das Leistungsabzeichen der NVA oder die Verdienstmedaille der NVA verliehen wird; in diesem Fall regelt sich die Höhe der finanziellen Zuwendung nach dem, was für die jeweilige militärische Auszeichnung gilt.





WIR DANKEN



... sowohl für diesen originellen Glückwunsch des Hallenser HdA-Kollektivs als auch für alle anderen, die uns zum 30. AR-Geburtstag zugegangen sind. Stellvertretend für die vielen, die hier nicht genannt werden können, weil sonst der „Postsack" aus den Nähten platzen würde, seien erwähnt: Gefreiter Wilfried Behrens, Jana-Christiana Glade, Obermaat S. Holtz, Major d. R. Hajo Jacobs, Gefreiter d. R. Steffen Kniebusch und das Reservistenaktiv der JP 86 Magdeburg, Angelika Lüdemann, Marcus Otto, Rudolf Specht, Diana Tietze, Jürgen Wiener und Fähnrichschüler Karsten Zonde. Für die vielen lieben Grüße verspricht noch viele neue Hefte: das AR-Kollektiv

Leute, was gefällt Euch denn da so? Schreibt an Redaktion „Armeerundschau“, PFN 46 130, Berlin, 1055

gruß und kuß

Klarer Kopf und scharfe Augen

Zum Geburtstag am 5. März gratuliere ich meinem Mann, Leutnant Lutz Feister, ganz herzlich. Für die kommenden Aufgaben und den weiteren Lebensweg alles Liebe und Gute, Gesundheit, Schaffenskraft, stets einen klaren Kopf, zwei scharfe Augen und unfallfreie Fahrt!
Carmen Feister
und Liebling Michelle, Marienberg

Schmatz, schmatz ...

Der knusperbraunen Römernase Felix Gallinat einen ganz lieben Schmatzer von seiner Heikemaus.
Heike Fieseler, Berlin

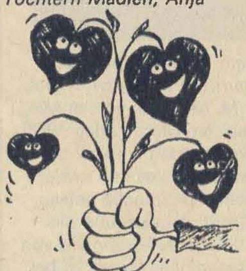
Gewidmet

... meinem Verlobten, Soldat Steffen Haack, sowie dem Soldaten Siggi und dem Gefreiten Jens im Truppenteil „Bernhard Bästlein“: Soldat sein – sag, ist das so schlimm? / Man zählt die Tage – doch warum? / Das bringt doch nichts und macht dumm. / Die Gedanken an Dich sind wichtig, nicht das Drumherum. / Sei stark – ich bin es auch!
Anja Zech, Neubukow



1000 liebe Grüße

... gehen an Thomas Wolf von seiner Mutti und Hagen, an Uwe Röhle von seiner Marlies und Anne, an Steffen und André Brüchner von der Schwester sowie an Peter Böse von seiner Freundin Carina Brüchner. Leutnant Klaus Eckart empfängt liebe und heiße Küsse von seiner Frau Helga sowie den Töchtern Madlen, Anja



und Katrin. Offiziersschüler Perschke grüßt seine Verlobte Conny, Mausi Silke aus Hoyerswerda den Soldaten Wolfgang Handke, Sylke Heltzig ihren Mann Jörg sowie Carola Müller („Die kleine Dicke“) ihren Freund Peter Fahr. Viele Grüße und unzählige Küsse erhält Unteroffizier Frank Dießner von Cordi und Söhnchen Marcus sowie Gefreiter Thomas Liebers von seiner Frau Steffi, den Söhnen Karsten und Heiko und allen Verwandten und Bekannten. Claudia Milczewsky wünscht ihrem Schatz Olaf Bartels viel Erfolg bei seinem Studium an der MTS der LSK/LV. Ganz lieb grüßt Katrin Röbel den Stabsmatrosen Jörg Teßmer, Kati aus Zwickau den Stabsmatrosen Robby Langefeld, Simone Dallmann ihren Mann Axel sowie Katrin Merkel den Unteroffizier Torsten Friede, den sie „schrecklich lieb“ hat. Familiengrüße bekommen Oberleutnant Andree Reck sowie die Soldaten Mathias Siegfried und Thomas Schröter.

gefragte fragen

Verdienstfrage

Während meines RWD bin ich als stellvertretender Zugführer eingesetzt. Kriege ich das extra bezahlt?
Unteroffizier d. R.
Rolf Löffler, Gera

Nein. Reservisten im Reservistenwehrdienst erhalten Wehrsold entsprechend ihres Dienstgrades sowie einen finanziellen Ausgleich vom Betrieb, aber keine Dienststellungsvergütungen.

Mit 1,82 m zu groß?

Ich bin mit 14 schon 1,82 m groß. Könnte ich da später überhaupt noch zur Volksmarine?
Sven Ulbrich, Berlin

Die obere Körperlängengrenze beim Bordpersonal der Volksmarine liegt bei 1,85 m. Du sollstest aber die Hoffnung nicht aufgeben, denn dies ist ein allgemeiner Richtwert.



Soldat und Diskotheker?

Kann man bei der NVA als Diskotheker ausgebildet werden und als solcher tätig sein?
Gernot Bilbaro, Dresden

Diskotheker sind auch in den NVA-Einheiten gefragt, ausgebildet und eingestuft aber sollten sie schon vorher sein.

Ungedienter Reservist?

Ab wann ist jemand ein ungedienter Reservist?
Jens-Uwe Gehlert, Halle

Ab dem Zeitpunkt der Musterung und dem Empfang des Wehrdienstausweises bis zu dem Tag, an dem er zum Wehrdienst einberufen wird.

Bestellnummern?

Ich möchte mehrere sowjetische Militärzeitschriften abonnieren. Teilen Sie mir bitte die Bestellnummern und die Adresse mit,



wo ich sie bestellen kann!
Andreas Müller, Berlin

Bestellungen ganz einfach an Zentralvertrieb des PZV, Uebinger Str. 4, Falkenberg, 7900. Und die Bestell-Nr.: Morskoi Sbornik Z 70549, Wojennyje Snanija 270139, Snamenozez Z 70341, Sowjetski woin Z 70847, Technika i woorushenije Z 70971

Welchen Unterhalt?

Mein Mann aus erster Ehe hat 80 Mark Alimente zu zahlen. Er hat nun seinen Grundwehrdienst angetreten, so daß der Staat für diese Zeit die Unterhaltszahlungen übernimmt. Mir wurde mitgeteilt, daß ich jetzt nur 60 Mark bekomme. Worauf gründet sich diese Entscheidung?
Carola Senzig, Rudolstadt

Auf die Unterhaltsverord-

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos: Privat, ZB
Vignetten: Achim Purwin

nung vom 2. März 1978 (GBl I Nr. 12 S. 149). Darin ist der Unterhaltsbetrag für unterhaltsberechtigte Kinder von Soldaten im Grundwehrdienst einheitlich auf 60 Mark festgelegt.

Kredit-Urlaub?

In einer Kreditangelegenheit wurde das persönliche Erscheinen meines Mannes erbeten. Dafür mußte er Erholungsurlaub nehmen. Hätte ihm nicht ein Sonderurlaub zugestanden?
Kristina Wagenknecht, Kyritz

Sonderurlaub gewiß nicht, denn die Regelung von Kreditfragen ist eine privat-persönliche Angelegenheit. Haben Sie übrigens mal gefragt, ob Sie die Sache nicht hätten allein klären können?

Wie werden

... Boden-Boden-Raketen hinsichtlich ihrer operativ-taktischen Bestimmung eingeteilt?
Bernhard Löbe, Magdeburg

In Panzerabwehrlenkraketen, taktische Raketen (Kurzstreckenraketen) mit 100 km Reichweite und darüber, operativ-taktische Raketen (Mittelstreckenraketen) mit Reichweiten bis zu 1 000 km und strategische Raketen (Langstreckenraketen) mit mehr als 1 000 km Reichweite. Raketen mit Reichweiten von 5 000 km und mehr werden als interkontinentale bezeichnet.



Weiterhin Kohlenkarten?

Unser ältester Sohn, der jetzt als UaZ bei den Grenztruppen dient, hat in Eilenburg eine eigene Wohnung, wo sein Bruder, der dort Instandhaltungsmechaniker lernt, zur Untermiete wohnt. Bekommt nun unser Ältester als Hauptmieter weiterhin Kohlenkarten – auch wenn er Wehrdienst leistet?
Manfred Steidel, Leipzig

Ja, darauf hat er Anspruch. Sollte es Schwierigkeiten geben, müßte er sich an den Rat der Stadt, Abt. Örtliche Versorgungswirtschaft, wenden.

Unterkalibergranaten?

Was sind Unterkalibergranaten?
Willy Wittig, Göttlin

Unterkalibergranaten haben einen Hartmetallkern, dessen Durchmesser nur etwa ein Drittel des Granatkalibers beträgt.

Anspruch auf Deputatbrennholz?

Seit Mai 1986 ist unser Sohn Stefan Unteroffizier auf Zeit. Vorher Forstfacharbeiter, erhielt er jährlich Deputat-Brennholz; da er noch bei uns wohnte, war das auch für uns eine gute Hilfe. Hat er auch während seiner Armeezeit darauf Anspruch?
Kurt Saefkow, Bitterfeld

Dazu gibt es keine gesetzlichen Regelungen. Es gilt demnach, was im Betriebskollektivvertrag oder in anderen betrieblichen Vereinbarungen festgelegt ist.

Mit dem Tandem zum Dienst?

Wir sind in unserem Haus zwei Berufsunteroffiziere und haben uns gemeinsam ein Tandem gebaut. Dürfen wir damit auch zum Dienst fahren?
Feldwebel Jörg Lelle

Warum nicht? Aber: was wird, wenn einer von Ihnen 24-Stunden-Dienst oder Urlaub hat?



Vater-Sohn-Regimenter?

Im November 86 wurde mein Junge in dasselbe Regiment einberufen, in dem ich vor 20 Jahren Soldat war. Das war für uns beide eine tolle Überraschung. Ich konnte ihm die Kaserne schon vorher beschreiben und erklären. Er hat allerdings nicht dieselbe Bude wie ich, auch die Kompanie ist eine andere. Aber was macht's! Wichtig ist allein, und das hab' ich ihm ans Herz gelegt, daß er seine Sache so gut macht wie unser damaliger Armee-Jahrgang. Ob es noch mehr Väter und Söhne gibt, die in ein und demselben Truppenteil gedient haben?
Unteroffizier d. R. Robert Prang, Kahla

Na denn: meldet Euch, Väter und/oder Söhne!



Bilder einer Übung ...

schossen AR-Reporter bei den Landstreitkräften der NVA. Sie weilten mit dem Seehydrographischen Dienst auf hoher See, besuchten Truppenteile der GSSD und der Tschechoslowakischen Volksarmee. Ein Beitrag aus der KDVR schildert den Einsatz koreanischer Soldaten beim Bau eines Staudammes. Wir berichten über die Anwendung von Schlüsseltechnologien in der NVA, beobachten Aufklärer bei ihrer Ausbildung und lassen eine Truppenköchin über ihre Tätigkeit erzählen. Ein militärpolitischer Beitrag befaßt sich mit den Sternenkriegsplänen der USA. Ferner finden Sie ein Preisausschreiben zur 750-Jahr-Feier Berlins, Erzählungen, das Mini-Magazin und vieles andere

in der nächsten





Trainer Dietmar Aschenbach mit Michael Eck und Thomas Brenn

Beide sind erst zwölf, aber schon erfahrene Springer. Sechs Jahre sind Thomas Brenn und Michael Eck (auf dem Bild mit Trainer Dietmar Aschenbach) im Training, und Weiten über 30 Meter machen ihnen gar nichts mehr aus. Sie waren im Oktober 1986 beim Trommel-Pokal in Geschwenda dabei. Michael stand sogar in der siegreichen Mannschaft der ASV Vorwärts I und wurde in der Einzelwertung Fünfter. Thomas gehörte zur „Zweiten" und kam unter 60 Jungen aus allen Skisportzentren unseres Landes auf den 31. Rang. Wenige Tage danach beobachten wir sie, die zur aufstrebenden Sprunglaufgarde im traditionsreichen Brotterode gehören, bei einem Training ...

Selbstbewußte, selbstkritische Jungen sind sie. Thomas meint, athletisch müsse er sich unbedingt verbessern; noch bringe er beispielsweise keinen Salto aus dem Stand wie Michael. Der wiederum spricht davon, daß er sich in der Schule mehr anzustrengen habe: „Die vertrackte Mathe; mündlich geht's, aber wenn ich bei einer Arbeit vor dem Blatt Papier sitze, fällt mir nichts ein."

Mindestens viermal in der Woche packen sie ihre Trainingstaschen, klemmen sich den Schutzhelm unter'n Arm und ziehen in die Übungsstunden. Sommers zur Hohen Wiese, wo dann die Oskar-Fuchs-Schanze mit Matten belegt ist, winters zur „Badewanne" oder zum Seimberg, wo die Schneeschanzen sind. Geschichtsträchtiger Skispringerboden rundum. Denn an der Hohen Wiese baute der Norweger Orre vor mehr als 80 Jahren die erste Brotteroder Schanze in den Schnee und brachte Einheimischen die Kunst der Luftfahrt auf

den fliegenden Brettern bei. Nahezu alle Brotteroder Springer von Rang und Namen haben mal auf der Hohen Wiese angefangen. Und so ist's bis heute geblieben. Nur wissen wir noch nicht, ob Thomas, Michael oder andere mal ebenso einschlagen werden wie einst Dieter Neuendorf, der Vizeweltmeister von 1966, wie Jochen Danneberg, der Olympiazweite 1976, oder gar wie Hans-Georg Aschenbach, der Olympiasieger und viermalige Weltmeister. Sie alle – vor ihnen Werner Lesser, Kurt Schramm, Dieter Bokeloh, Alfred Lesser, Manfred Wolf – verkörperten Weltklasse, machten die Springerschar des Armeesportklubs Vorwärts Oberhof berühmt. Als jedoch mit Martin Weber 1982 der Letzte dieser stolzen Truppe die Sprunglatten für immer in die Ecke stellte, wurde es auf den Schanzen ziemlich still um unsere Gelbroten. Erst jetzt regt sich da wieder etwas: Ingo Lesser zählt seit dem vergangenen Jahr zur Nationalmannschaft der DDR. Vater Werner hatte 1956 im Skifliegen am Kulm den ersten bedeutenden Sieg für den DDR-Spezialsprunglauf errungen. Nun kümmert sich „der Dööd" – so nennen ihn freundschaftlich die Brotteroder – seit langem auf andere Art ums Skispringen; im benachbarten Tabarz trainiert er eine Nachwuchsgruppe.

Weshalb einst die Ruhmeskette riß, vermögen Kinder wie Thomas und Michael natürlich nicht zu sagen. „Als der Hans-Georg Aschenbach groß rauskam, war ich doch noch ganz klein", erklärt Thomas fast ein wenig schuldbewußt. Der Olympiasieger ist für die jungen Brotteroder kein Idol zum Anfassen. Weil er in Suhl wohnt und als Sportarzt beim Klub in Oberhof arbeitet. Vom berühmtesten Sohn des Städtchens am Inselsberg erzählt ihnen zuweilen ein anderer Aschenbach, nämlich Bruder Dietmar. Er ist Trainer im Springerzentrum Brotterode, und wie Hans-Georg stand er viele Jahre in der Nationalauswahl. Fragt man ihn nach den Gründen der versiegten ASK-Erfolge, dann kommt – der Dietmar war schon immer ein Schalk – eine Antwort mit Augenzwinkern: „Haste noch nichts von den sozialpolitischen Maßnahmen gehört? Früher waren wir vierzig Jungen in einem Jahrgang, heute sind's noch zwei Dutzend ..." Dietmar, Jahrgang 1950, weiß freilich, daß es in Klingenthal und Oberwiesenthal ebenso ausschaut. Und daß sein Argument – so ernst will er's ja auch nicht verstanden wissen – ein bissel wackelt. Zu seiner Zeit seien die Jungen aus eigenem Antrieb zum Training gekommen, heute müsse man sie werben; in der Schule, bei den Eltern, im Gespräch mit allen. So fand er Thomas und Michael. Sie sind ihm und der Sache treu geblieben, weil es, wie Thomas bekundet, ein „schönes Hobby" sei. „Wir hängen nicht rum, und Springen macht Spaß. Ist's uns mal über, spielen wir Fußball oder Tennis und so ..." Dietmar Aschenbach betreut gemeinsam mit vier Übungsleitern





24 Jungen unter zehn und 20 zwischen zehn und zwölf Jahren. Daß sie allesamt bei der Stange bleiben, spricht für ihre großen Sportfreunde; jene gestalten abwechslungs- und erlebnisreiche Trainingsstunden. Das sei entscheidend angesichts der vielfältigen Möglichkeiten, als junger Mensch seine Talente entfalten zu können, meint Dietmar. „Das reichhaltige Freizeitangebot für unsere Kinder macht's uns nicht leicht. Früher begeisterte das Skispringen an sich, heutzutage müssen wir die Jungen dafür begeistern." Mag sein. Ob es wohl aber noch andere, gewichtigere Gründe für Flaute oder Aufwind beim Springen gibt?

Einer, der da Bescheid wissen müßte, heißt Adolf Baldauf. Als DDR-Jugendmeister im Sprunglauf und in der Nordischen Kombination stand er Ende der fünfziger Jahre in Hans Renners berühmter Sprunglaufmannschaft, an der Seite von Recknagel, Glaß und Lesser. Seit 1963 bewährt sich der heute 48jährige als Trainer, seit sechzehn Jahren als Sprunglauf-Bezirkstrainer der Armeesportvereinigung. Sein Wirkungsgebiet reicht von Steinbach bei Bad Liebenstein bis Eilenburg im Bezirk Leipzig und Rüdershagen im Kreis Worbis. Und seine Erfahrungen gipfeln in dieser Erkenntnis: „Wo wir mit Liebe und Hingabe arbeiten, wachsen auch Talente. Unser bestes Trainingszentrum zum Beispiel ist das Eilenburger. Dort zeigt sich, daß einer weder mit Ski an den Füßen geboren sein noch in den Bergen aufwachsen muß, um ein guter Springer zu werden. Siehe Peter Schipke; unser Mannschaftssieg beim Trommel-Pokal ist wesentlich seiner überragenden Leistung zu verdanken – und Josef Dotzauer, Peters vorbildlichem Übungsleiter." Dann blättert Adolf Baldauf in jenen 1972 begonnenen Listen, aus denen die dominierende Rolle der ASV beim Springernachwuchs abzulesen ist: „Matthias Pöschinger, Michael Monden, Frank Herbert. Sie haben in jungen Jahren einen Manfred Deckert aus Klingenthal mehr als einmal klar bezwungen. Deckert wurde 1980 Olympiazweiter. Und unsere drei? Nichts, was Spitzenklasse angeht." Woraus der Fachmann ableitet, es sei eben mehr, viel mehr Geduld für die Jungen aufzubringen. „Da ist Ingo Lesser. Er kam als Siebentbester seines Jahrganges zur Kinder- und Jugendsportschule. Von denen, die vor ihm lagen, sind fünf längst nicht mehr dabei. Aber er ist geblieben, Geduld zahlt sich – beim Richtigen – immer aus. Nicht Geduld allein! Sie muß mit hohem Leistungsanspruch an jeden verbunden sein. Kurz vor besagtem Trommel-Pokal mußten wir den Eck-Michael auffordern, sich endlich zusammenzureißen. Sicher, der Junge hatte eine Periode technischer Probleme, wie sie immer mal auftreten kann. Doch wir haben's ihm nicht durchgehen lassen, sondern von Michael Einsatz verlangt. Mit Erfolg."

Beim Training auf der Hohen Wiese, wo die Aschenbach-

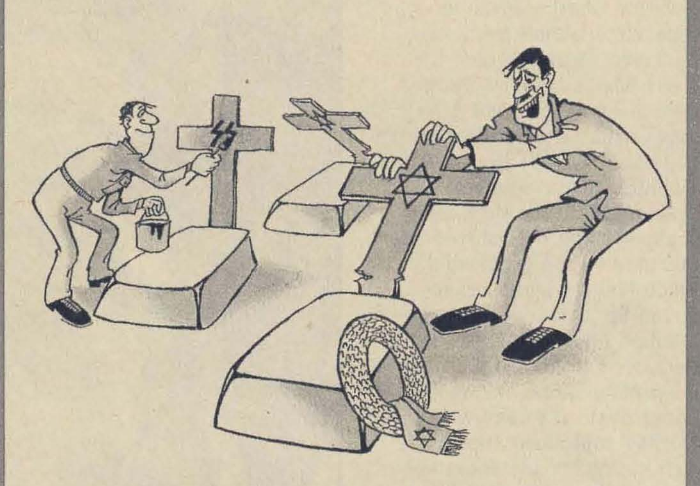
Schützlinge ein ums andere Mal unverdrossen über den Bakken setzen, ist deutlich zu sehen: Michael Eck springt anders als Thomas Brenn. Nichts Besonderes, meint Adolf Baldauf. „Ein Recknagel ist auch kein Glaß gewesen und ein Aschenbach kein Danneberg. Vielleicht haben wir in der Vergangenheit allzusehr mit Schablone gearbeitet und zu wenig beachtet, daß jeder Aktive ein ganz eigener, unverwechselbarer Typ ist." So viele Typen und alle Spitzenklasse – das muß zu denken geben. „Und der Jochen Danneberg", meldet sich Michael, „der ist mein Nachbar. Sein Sohn Nico war schon bei uns zum Training." Na also, der Micha hat sein Vorbild, sogar eins zum Anfassen. Nur – ob er auch mal ein Danneberg werde, sollte man einen Zwölfjährigen nicht fragen. Denn vor Michael, Thomas und den anderen liegt bis zu solchem Ziel ein weiter, anstrengender Weg.

Michael möchte ab Herbst zu gern die Oberhofer Kinder- und Jugendsportschule besuchen, muß sich darum für eine freundlichere Mathe-Note ins Zeug legen. Er tut es mit Fleiß. Und Thomas vermasselte der Familienumzug nach Trusetal zwar den gewohnten kurzen Anmarsch zum Trainingsort, aber nicht seinen Trainingseifer; mit Fahrrad oder Bus geht's auch geschwind ... Beide Jungen geben zu, vor einem Sprung zuweilen auch ein bißchen Angst zu haben. Besonders, wenn man eine Schanze noch nicht kenne, meint Thomas. „Aber oben ist's dann weg." Und Michael fügt hinzu, man dürfe sich nur nichts anmerken lassen. „Wenn wir auch mal hinfallen, das macht nichts. Wir müssen halt wieder hoch!" Dabei greifen ihnen einfühlsame Männer wie Dietmar Aschenbach und Adolf Baldauf hilfreich unter die Arme.

Text: Roland Sänger
Bild: Gerhard König (4), Horst Glocke (1)

Adolf Baldauf





Gegenwärtige Vergangenheit

„Freimütig vor der Kamera" kann der ehemalige Polizist Hans-Günther Fröhlich (35) als Autor des antisemitischen KZ-Spiels „Jude-ärgere-dich-nicht" bestreiten, daß Juden im „Tausendjährigen Reich" systematisch von den Faschisten in Konzentrationslagern vernichtet worden sind. Übertragen vom BRD-Fernsehen am 27. Mai 1986 für ein Millionenpublikum. Dieses sogenannte Spiel war abermals bundesweit in Umlauf gebracht worden. Sieger ist derjenige, der seine sechs Millionen Juden zuerst in die auf dem Würfelspiel aufgedruckten Gaskammern gebracht hat. Aber deshalb gleich von Antisemitismus sprechen? „Offiziell ganz ehrenwert" gilt der als „Nestor der Sonderpädagogik" gepriesene Nazikriegsverbrecher Lesemann. Obwohl maßgeblich am Euthanasie-Programm der Faschisten beteiligt, wurden nach seinem Tod 1973 in der BRD Sonderschulen und Einrichtungen nach ihm benannt. Aber deshalb gleich von Antisemitismus sprechen? Eine wissenschaftliche Arbeit über „Widerstand und Verfolgung im Dritten Reich", die von der VVN/Bund der Antifaschisten der BRD herausgegeben und von BRD-Wissenschaftlern als eine „nie dagewesene Informationsquelle" charakterisiert wurde, ist vom niedersächsischen Verfassungsschutz als „kommunistische Propaganda" und „verfassungsfeindliche Aktivität" diffamiert worden. Aber deshalb von unbewältigter Vergangenheit sprechen? Ja und nochmals ja! Zwar sind das nur drei Beispiele, doch viele andere gibt es. Zusammen ergeben sie ein Mosaik dieser unbewältigten Vergangenheit und eines neuaufgekommenen Antisemitismus in der BRD. Eine Untersuchung des bundesdeutschen Meinungsforschungsinstitutes in Allensbach hat ergeben, daß 15 Prozent der BRD-Bevölkerung „judenfeindlich eingestellt sind". Das sind rund neun Millionen Menschen. Doch selbst diese an und für sich bedenkliche Tatsache kennzeichnet nur eine Seite unbewältigter Vergangenheit in diesem altenneuen Staat der Monopole. Laut Umfrage sind nämlich nur etwa 40 Prozent der Landesbürger für ein Sich-befassen mit der Vergangenheit. Zu jenen 60 Prozent, die dies ablehnen, zählen vor allem Mitglieder oder Anhänger der Koalitionsparteien CDU, CSU und FDP sowie Menschen mit wenig oder keiner Bildung und solche, die die Zeit der Judenverfolgung nicht miterlebt haben. Bürger eines Staates, in dem Nazikriegsverbrecher Posten und Pensionen haben. Während die offiziellen Machtvertreter der Monopole von „Freiheit" und „Menschenwürde" reden, doch der Bevölkerung des Landes demokratische Rechte immer mehr beschneiden, lebt unheilvolle Vergangenheit wieder auf. Ist das die Freiheit, die sie meinen?

R. R.

AR International

Nach dem Treffen von Reykjavik betreiben die USA und ihre Verbündeten in der NATO eine „Wiederbelebung der Aufrüstung statt Abrüstung", schätzt das in Berlin (West) erscheinende „Volksblatt" ein. Unter der Überschrift „Ein Unheil kommt selten allein" schreibt die Zeitung: „Präsident Reagan lenkt von seiner eigenen Krise mit dem Bruch des SALT-II-Abkommens ab, um Handlungsfähigkeit zu demonstrieren. Sein Verteidigungsminister Weinberger bietet den europäischen NATO-Partnern statt des totalen Verzichts auf Mittelstreckenraketen SDI-Projekte zur Abwehr von Kurzstreckenraketen an." So könne der Verteidigungsminister der BRD, Wörner, der schon in Sorge um sein Rüstzeug gewesen sei, erleichtert wieder von Vorneverteidigung, flexibler Abschreckung und zusätzlichen Anstrengungen für die konventionelle Rüstung schwadronieren.

Das Rassistenregime in Südafrika realisiert bereits die von den Howaldtswerken Deutsche Werft AG gelieferten Konstruktionspläne für den Bau von U-Booten. Wie aus Presseberichten hervorgeht, ist schon seit einiger Zeit ein Militärspezialist der Howaldtswerke in Durban tätig, dem Sitz der renommierten Werft „Dorman Long Vanderbijl Corporation Ltd.". Es handelt sich dabei um den Kieler Oberingenieur Gerd Rademann, der nach Ansicht seiner ehemaligen Kollegen geradezu der ideale Mann „für qualifizierte Hilfestellung beim U-Boot-Bau oder bei der U-Boot-Modernisierung ist". Sie äußerten: „Der nimmt die Pläne, und dann geht's los."

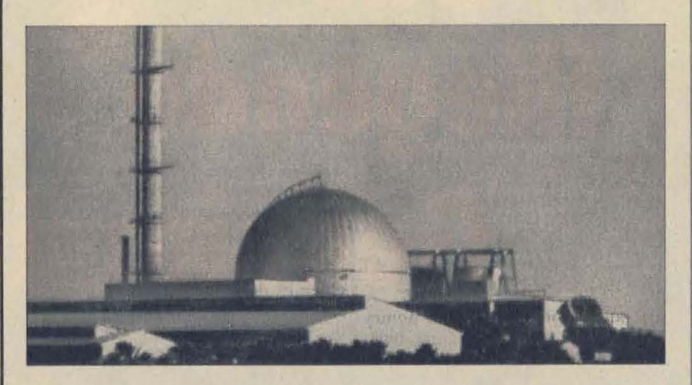
Bereits stationiert sind in Westeuropa die Hälfte der geplanten 464 Flügelraketen sowie alle Pershing-II-Raketen. Dies teilte USA-Verteidigungsminister Weinberger vor Journalisten in Brüssel mit. Der Rest der nuklearen Erstschlagswaffen soll nach den Worten des Ministers gemäß Zeitplan bis 1988 aufgestellt werden. Die NATO hatte 1979 beschlossen, 108 Pershing-II und 464 Flügelraketen in westeuropäischen NATO-Ländern zu stationieren.

USA-Verteidigungsminister Weinberger erklärte zur Indienststellung des 131. B-52-Bombers und dem damit verbundenen Bruch des SALT-II-Vertrages durch die USA: „Der Vertrag ist im Grunde nutzlos und ausgelaufen und letztlich als Elle für richtiges Verhalten nicht mehr zu gebrauchen." Es sei nur verwirklicht worden, was der Präsident schon im Mai 1986 gesagt habe. „Ich kann die Aufregung nicht verstehen; im übrigen hat mich kein verantwortlicher Politiker bei den Begegnungen, die ich bis jetzt in Europa hatte, darauf angesprochen." Auf das Sternenkriegsprogramm eingehend, stellte Weinberger fest, der Präsident werde nicht bereit sein, sich von SDI abbringen zu lassen. Zur militärischen Präsenz der USA in Westeuropa äußerte der Minister: „Wir sind entschlossen, niemals amerikanische Truppen zurückzuziehen oder unser Engagement in Europa zu vermindern."

Einen Auftrag im Wert von mindestens drei Milliarden Dollar über 1633 neu entwickelte Nuklearraketen für ihre strategische Bomberflotte, hat die USA-Luftwaffe dem Luft- und Raumfahrtkonzern Boeing erteilt. Die Raketen tragen die Bezeichnung SRAM-2, die Abkürzung der englischen Wörter „Kurzstrekken-Angriffsrakete". Ein Luftwaffensprecher in Washington teilte mit, die Luft-Boden-Raketen seien vor allem dazu bestimmt, Luftabwehreinrichtungen des Gegners zu vernichten.

Die britische Luftwaffe wird auf Beschluß ihrer Regierung mit den vom USA-Rüstungskonzern Boeing gebauten AWACS-Spionageflugzeugen ausgerüstet. In den nächsten Jahren sollen sechs dieser Maschinen im Wert von umgerechnet mehr als 2,5 Milliarden Mark beschafft werden. Der von Verteidigungsminister Younger im Unterhaus verkündete Beschluß ist in der britischen Öffentlichkeit heftig umstritten und von der Labour-Party kritisiert worden, weil damit den von der eigenen Rüstungsindustrie entwickelten „Nimrod"-Spionageflugzeugen eine klare Absage erteilt worden ist.

Nach der Indienststellung des USA-Flugzeugträgers „Theodore Roosevelt" befindet sich auf der Newport News Shipbuilding and Dry Dock CO. in Newport News die „Abraham Lincoln" als vierzehnter Superträger im Bau. Vor wenigen Monaten wurde Nummer 15 auf Kiel gelegt, er soll den Namen „George Washington" erhalten. Ab Beginn der 90er Jahre wird damit die US-Navy über sechs nuklear angetriebene Superträger verfügen, von denen jeder mehr als 93000 t Einsatzverdrängung hat und mit 90 Flugzeugen ausgerüstet ist.



Bereits mehrfach ist in der NATO-Presse auf den bedrohlichen Umstand verwiesen worden, daß sich Israel in den Besitz von Kerntechnologie – vor allem durch versteckte Zusammenarbeit mit Südafrika und bestimmten NATO-Staaten – gebracht hat. Das Land soll bereits über Kernwaffen verfügen. Hier der größte Atomreaktor des Landes nahe der Stadt Dimona. Nach wie vor verweigert Israel jegliche internationalen Kontrollen.



In einem Satz

Einen Auftrag im Wert von umgerechnet 2,87 Milliarden DM erhielt der Rüstungskonzern „British Aerospace" vom Londoner Verteidigungsministerium für die Entwicklung und Produktion des neuen mobilen Luftverteidigungssystems „Rapier 2000", das in den 90er Jahren bei der britischen Rheinarmee zum Schutz militärischer Einrichtungen vor gegnerischen Flugzeugen und Flügelraketen eingesetzt werden soll.

Die Einzelkämpferausbildung des BRD-Heeres wird künftig nach mehrjähriger Unterbrechung wieder in der Hammelburger Kampftruppenschule I stattfinden, wo bereits eine neue Inspektion unter Leitung von Brigadegeneral Eberhard Fuhr geschaffen worden ist.

Seit 1. Januar 1987 können Frauen in der luxemburgischen Armee (530 Mann stark) freiwillig Dienst leisten.
Als erste Frau in der israelischen Militärgeschichte ist die 39jährige Amira Dotan, Mutter dreier Kinder und Befehlshaber des israelischen Frauenkorps, zum Brigadegeneral befördert worden.

Die britische Regierung hat einem Bericht der Londoner Tageszeitung „Daily Telegraph" zufolge dem Export von sechs Radaranlagen nach Iran zugestimmt, die zur Flugzeugabwehr an den Grenzen Irans zur UdSSR und zu Afghanistans eingesetzt werden sollen und einen Wert von umgerechnet rund 680 Millionen DM haben.

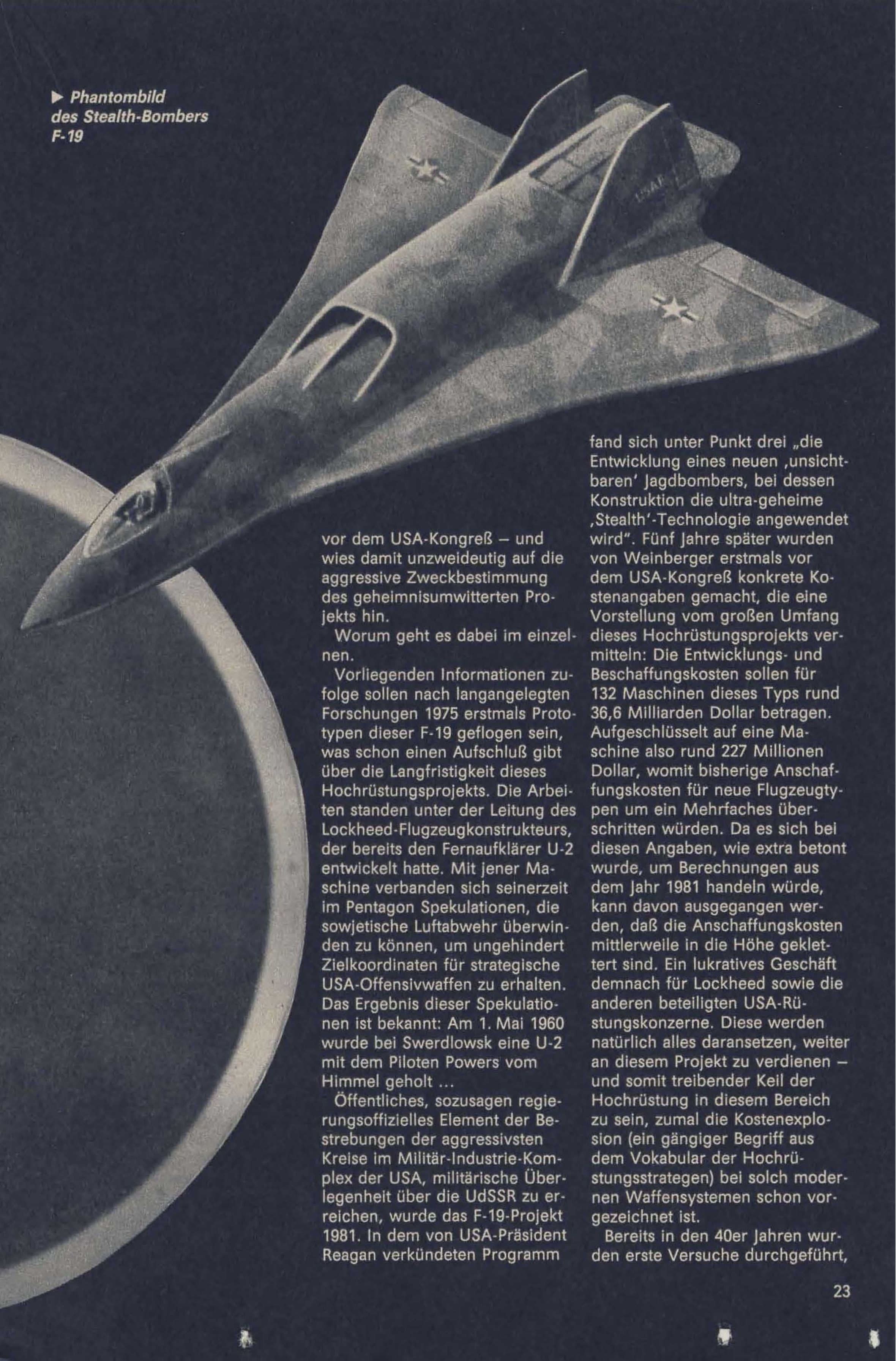
Text: W. Vogelsang
Karikatur: U. Manke
Bild: Archiv
Redaktion: Oberstleutnant H. Schürer

Lange Zeit war es USA-Rüstungskonzernen und Pentagon gelungen, über „es" den Schleier des Vergessens zu senken. Zwar hatten vor rund sieben Jahren schon einmal westliche Presseorgane ein klein wenig über „es" berichtet, doch dann wurde es wieder still.

Was ist dieses geheimnisvolle „es"? Das neueste Produkt imperialistischer Hochrüstung. Die F-19 von Lockheed. Doch im Juli vergangenen Jahres war „es" auf einmal in aller Munde, Spekulationen machten in den verschiedensten westlichen Massenmedien die Runde; die F-19 avancierte förmlich zum fliegenden Wunder. Folgendes war geschehen: „Das geheimste amerikanische Militärflugzeug, dessen Existenz bisher offiziell bestritten wurde, ist nach übereinstimmenden Agenturmeldungen am Freitag in der Nähe von Bakersfield in Kalifornien abgestürzt. Der Pilot wurde getötet", schrieb am 13. Juli die Westberliner Zeitung „Der Tagesspiegel". Und: „Die US-Luftwaffe, die lediglich den Absturz bekanntgab, weigerte sich, Einzelheiten über das Unglück und über den Flugzeugtyp zu nennen. Nach amerikanischen Presse- und Fernsehberichten handelt es sich um ein sogenanntes unsichtbares Flugzeug vom Typ F-19." Den Vergessens-Schleier lüftete ein Zufall. Durch den Absturz dieses sorgsam gehüteten fliegenden Geheimnisses wurde ein rund 60 Hektar großes Waldgebiet in Brand gesetzt, der erst nach rund sechs Stunden gelöscht werden konnte. Beobachter vermuten, daß nur die Löscharbeiten, an denen zivile Feuerwehren beteiligt waren, dazu geführt haben, daß der Absturz und damit die Existenz dieses neuartigen Flugzeugtyps überhaupt bekannt wurden. Denn die Absturzstelle war von der USA-Luftwaffe sofort zum „nationalen Verteidigungsgebiet" erklärt und hermetisch abgeriegelt worden. Über die tatsächliche Existenz des streng geheimen Flugzeugprojekts hatte erst im Frühjahr 1986 die Londoner „Times" berichtet und festgestellt, daß extra für die F-19 „eine neue, noch strengere Geheimhaltungsstufe" geschaffen worden sei: „Royal Secret". So ist es verständlich, daß nur wenige Informationen an die Öffentlichkeit drangen und diese dann auch noch mit einem hohen Grad an Spekulationen verbunden waren. Dennoch hat sich mittlerweile das Bild des angeblich unsichtbaren Wunderflugzeugs vervollständigt. Der Grund? Die technologischen Voraussetzungen sind zwar neuartig, die physikalischen hingegen im Grunde genommen bekannt. Es handelt sich also nicht um geheimnisvolle Wirkprinzipien, sondern um einen komplexen Einsatz bereits bekannter, jedoch weiterentwickelter Maßnahmen. Die Technologie nennt sich „Stealth", zu Deutsch etwa „Heimlichkeit" oder „List". Mit ihrer Hilfe sollen Maschinen dieser Bauart „bis gut in das nächste Jahrhundert hinein in der Lage sein, auch eine hochentwickelte sowjetische Abwehr zu überwinden". Diese klare Angriffs-Bestimmung der F-19 gab USA-Verteidigungsminister Weinberger im Juni 1986 erst wieder



Das fliegende Geheimnis



▶ *Phantombild des Stealth-Bombers F-19*

vor dem USA-Kongreß – und wies damit unzweideutig auf die aggressive Zweckbestimmung des geheimnisumwitterten Projekts hin.

Worum geht es dabei im einzelnen.

Vorliegenden Informationen zufolge sollen nach langangelegten Forschungen 1975 erstmals Prototypen dieser F-19 geflogen sein, was schon einen Aufschluß gibt über die Langfristigkeit dieses Hochrüstungsprojekts. Die Arbeiten standen unter der Leitung des Lockheed-Flugzeugkonstrukteurs, der bereits den Fernaufklärer U-2 entwickelt hatte. Mit jener Maschine verbanden sich seinerzeit im Pentagon Spekulationen, die sowjetische Luftabwehr überwinden zu können, um ungehindert Zielkoordinaten für strategische USA-Offensivwaffen zu erhalten. Das Ergebnis dieser Spekulationen ist bekannt: Am 1. Mai 1960 wurde bei Swerdlowsk eine U-2 mit dem Piloten Powers vom Himmel geholt ...

Öffentliches, sozusagen regierungsoffizielles Element der Bestrebungen der aggressivsten Kreise im Militär-Industrie-Komplex der USA, militärische Überlegenheit über die UdSSR zu erreichen, wurde das F-19-Projekt 1981. In dem von USA-Präsident Reagan verkündeten Programm fand sich unter Punkt drei „die Entwicklung eines neuen ‚unsichtbaren' Jagdbombers, bei dessen Konstruktion die ultra-geheime ‚Stealth'-Technologie angewendet wird". Fünf Jahre später wurden von Weinberger erstmals vor dem USA-Kongreß konkrete Kostenangaben gemacht, die eine Vorstellung vom großen Umfang dieses Hochrüstungsprojekts vermitteln: Die Entwicklungs- und Beschaffungskosten sollen für 132 Maschinen dieses Typs rund 36,6 Milliarden Dollar betragen. Aufgeschlüsselt auf eine Maschine also rund 227 Millionen Dollar, womit bisherige Anschaffungskosten für neue Flugzeugtypen um ein Mehrfaches überschritten würden. Da es sich bei diesen Angaben, wie extra betont wurde, um Berechnungen aus dem Jahr 1981 handeln würde, kann davon ausgegangen werden, daß die Anschaffungskosten mittlerweile in die Höhe geklettert sind. Ein lukratives Geschäft demnach für Lockheed sowie die anderen beteiligten USA-Rüstungskonzerne. Diese werden natürlich alles daransetzen, weiter an diesem Projekt zu verdienen – und somit treibender Keil der Hochrüstung in diesem Bereich zu sein, zumal die Kostenexplosion (ein gängiger Begriff aus dem Vokabular der Hochrüstungsstrategen) bei solch modernen Waffensystemen schon vorgezeichnet ist.

Bereits in den 40er Jahren wurden erste Versuche durchgeführt,

die sogenannte effektive Reflexionsfläche eines Luftfahrzeuges zu verringern, um dessen Entdekkung durch gegnerische Radaranlagen zu erschweren. Bei der Reflexion elektromagnetischer Wellen an einem Flugobjekt entsteht eine Sekundärstrahlung, durch die dieses geortet werden kann. Der Begriff effektive Reflexionsfläche kennzeichnet die scheinbare Größe eines Radarziels. Es liegt auf der Hand, daß nach Möglichkeiten gesucht wurde, diese zu verringern, um letztendlich die Ortungsmöglichkeiten von Flugobjekten zu erschweren, wenn nicht gänzlich unmöglich zu machen. Seinerzeit kamen diese Versuche jedoch nicht über erste Stadien hinaus; die verwendeten Verfahren verschlechterten entweder die Flugeigenschaften zusehends, oder die radarabsorbierenden Materialien waren zu voluminös oder zu schwer. Es wurde ja bereits erwähnt, daß die „Stealth"-Technologie kein in sich abgeschlossenes Verfahren darstellt, sondern ein ganzes Bündel von Maßnahmen repräsentiert. Im wesentlichen handelt es sich um drei Komplexe:

1. konstruktive Gestaltung und äußere Formgebung
2. Einsatz geeigneter Materialien und
3. elektronische Gegenmaßnahmen.

Der einfachste Weg – nach Ansicht westlicher Experten – soll in einer speziellen äußeren Formgestaltung bestehen. Und zwar im Vermeiden aller ebenen Flächen und rechten Winkel in der Fluggeometrie. Denn große ebene Flächen besitzen die besten Reflexionseigenschaften, die durch rechtwinklig aufeinanderstoßende Flächen noch extrem verstärkt werden. Ganz einfach ausgedrückt: möglichst rundliche Formen, keine die Oberflächenstruktur überragenden Teile, „schiefe" Leitwerke und speziell geformte, „versteckte" Lufteinlaßsysteme für die auf dem Rumpfoberteil befindlichen Triebwerke. Der Anwendung dieser Methode sind allerdings Grenzen gesetzt, denn es müssen aerodynamische Kompromisse eingegangen werden, die zu geringeren Flugleistungen führen können. Um dies auszugleichen, sind komplizierte elektronische Flugsteuersysteme erforderlich, die die Störanfälligkeit einer solchen Maschine wiederum erhöhen.

Was die Anwendung radarschluckender Werkstoffe und Oberflächenbeschichtungen betrifft, gilt auch hier der Grundsatz, daß zu viel letztendlich zu wenig sein kann. Denn: Abgesehen von dem höheren Masseeinsatz besitzen derartige Materialien nach bisherigem Stand der Entwicklung strukturierte Oberflächen – also wieder aerodynamische Kompromisse. Ihr Einsatz soll sich deshalb – so wird in der internationalen Fachpresse betont – auf spezielle Konstruktionselemente wie beispielsweise Lufteinläufe beschränken. Fortschrittliche Lösungen stellen sogenannte Verbundwerkstoffe dar, wie sie bereits bei einigen Flugzeugtypen im Einsatz sind. Geeignet sind unter anderem faserverstärkte, thermisch beständige Plaste: also Kohlenstoff-, Graphit-, Bor- oder Borkarbidfasern in Epoxid, Polyamid oder Poly-N-Zyanosulfonamide. Diese Verbundwerkstoffe können auch als vorgefertigtes Bahnmaterial auf Konstruktionselemente aufgebracht werden, womit nachträglich eine bessere Tarnung bereits im Einsatz befindlicher Flugobjekte ermöglicht wird.

▲ Schon in die Konstruktion des strategischen Aufklärungsflugzeuges SR-71 sind Elemente der Stealth-Technologie einbezogen worden.

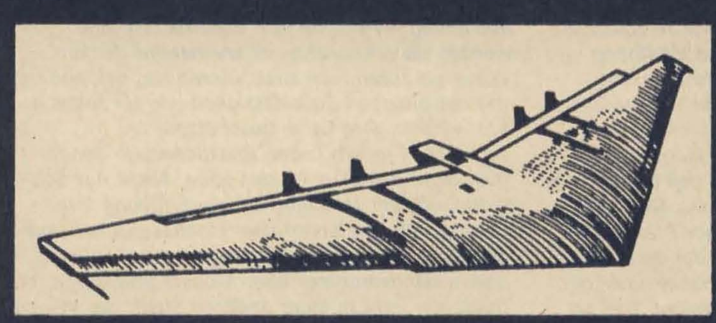
► Gegenwärtig laufende Stealth-Entwicklungsprogramme von USA-Luftrüstungskonzernen: Northrop Nurflügelbombenflugzeug B 35, B 49 (oben); Stealth-Projekt von Boeing (Mitte); Stealth-Projekt von Lockheed (unten)

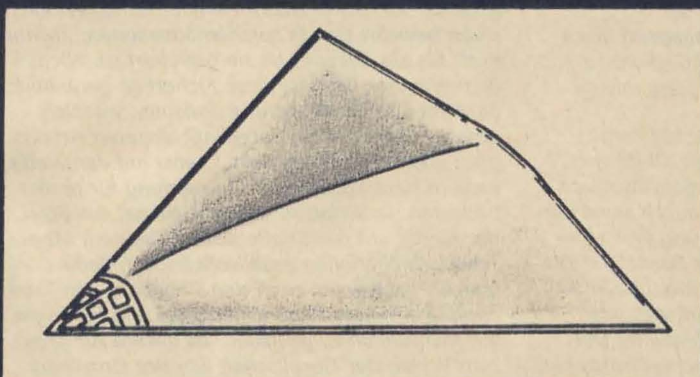
Um gleichzeitig Ortungsmöglichkeiten durch Infrarotsensoren zu erschweren, seien, wie erklärt wird, spezielle Gestaltungen für die Schubdüsen entwickelt und die heißen Abgase durch Vorkühlung im Temperaturwert gesenkt worden. Das kann z. B. durch Einblasen atmosphärischer Luft wie auch durch verflüssigte Gase geschehen – allerdings wieder eine Verkomplizierung des Systems.

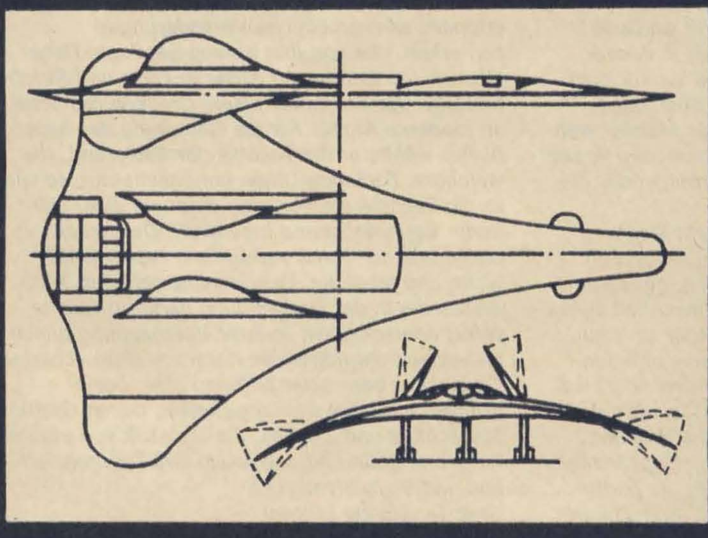
Die Entwicklung hochintegrierter mikroelektronischer Schaltkreise gestattet zudem auch den Einsatz komplexer Systeme für elektronische Gegenmaßnahmen. Dabei handelt es sich sowohl um Aufklärungs-, Analyse- als auch Störsysteme. Ihr Prinzip: Auf der

Basis der durch Radareinfluß gegebenen Lage ermittelt dieses System die wirksamste Variante zur Störung der gegnerischen Aufklärungssysteme sowie gleichzeitig Steuerbefehle für ein optimales Flugregime, um der Ortung zu entgehen. Durch elektronische Gegenmaßnahmen soll auch ein „Geisterbild" aufgebaut werden können, das die eigene, tatsächliche Position verschleiern soll.

Durch Kombination all dieser Maßnahmen würde die F-19, die etwa 18 Meter lang sein soll, eine effektive Reflexionsfläche besitzen, die der einer Möwe entspricht. So wird es behauptet. Doch solche Prophezeiungen sind kritisch zu bewerten, da sie oftmals propagandistische Ursachen haben. Bereits 1981 hatte die sowjetische Militärzeitung „Krasnaja Swesda" erklärt, der wirkliche Hintergrund des „Stealth"-Programms sei – neben der Erlangung militärischer Überlegenheit über die UdSSR – die Absicht, die Völker der Welt mit einer neuen US-amerikanischen „Superwaffe" einzuschüchtern.







Daß Wunschvorstellungen und verwirklichtes Produkt imperialistischer Hochrüstungsstrategen oftmals weit auseinanderklafften, hat sich mehr als einmal in der Geschichte gezeigt. Auch in diesem Zusammenhang warnen Experten; beispielsweise Alex Weiss, ein sogenannter Programm-Manager für elektronische Kampfführung bei der USA-Firma Plessey Electronic Systems: „Die Stealth-Technologie mag ... eine gewichtige Rolle in der Entwicklung der Luftkriegsführung spielen, sie ist aber ganz sicher nicht das Zaubermittel, das Flugzeuge unsichtbar und Radar wirkungslos macht. Das Radar wird nach wie vor der wichtigste Sensor zur Erfassung feindlicher Luftfahrzeuge bleiben, auch wenn die wachsende Reihe von Radargegenmaßnahmen durch Radartarnverfahren ergänzt wird. Zwar wird seine Aufgabe zunehmend schwieriger, doch ist das Radar dank seiner rasanten Entwicklung in den letzten Jahren im Wettlauf mit den Gegenmaßnahmen im allgemeinen Sieger geblieben. Es ist nicht einzusehen, warum sich diese Situation in absehbarer Zukunft ändern sollte."

Abgesehen davon, daß dieser Experte von einer imperialistischen Grundposition ausgeht – also das wahnwitzige Wettrüsten als etwas stetig Fortdauerndes betrachtet –, so wird hier deutlich: Die F-19 ist kein „Wunderflugzeug". Es wird allerdings auch klar: Es sind die USA-Rüstungskonzerne im Zusammenspiel mit den aggressivsten politischen Kräften in Washington, die aus diesem Wahnwitz Methode machen – und einem illusionären Ziel nachjagen.

Text: Rainer Ruthe,
Zeichnung: H.-U. Kutzner,
Bild: Archiv,
Oberstleutnant Ernst Gebauer (1)

Siegfried Ratzlaff
Bitte, Radierung, 1986

100 Originalgrafiken in der Blattgröße 42×60 cm können bei der Redaktion zum Preis von je 30,– Mark per Nachnahme gekauft werden.

Die Armeerundschau hat schon oft Künstlern den Auftrag gegeben, Grafik zu Lyrik zu schaffen. Erinnert sei nur an die Arbeiten von Wolfgang Würfel oder Peter Muzeniek. Entstanden sind zumeist freie Interpretationen der in Worten zum Ausdruck gebrachten Gedanken.

Wer das Soldatenmagazin schon längere Zeit aufmerksam verfolgt, wird wissen, daß in den letzten Jahren immer mal wieder eine der unverwechselbaren Grafiken des Leipziger Professors Siegfried Ratzlaff gedruckt wurde, der an der Karl-Marx-Universität künftige Kunsterzieher ausbildet. Seine Grafiken sind zumeist so angelegt, daß sie dem phantasievollen Betrachter ganze Geschichten erzählen. Es war naheliegend, auch ihn zu bitten, eine Grafik zu einem Gedicht zu schaffen, Worte, Schrift und Zeichnung miteinander zu verbinden.

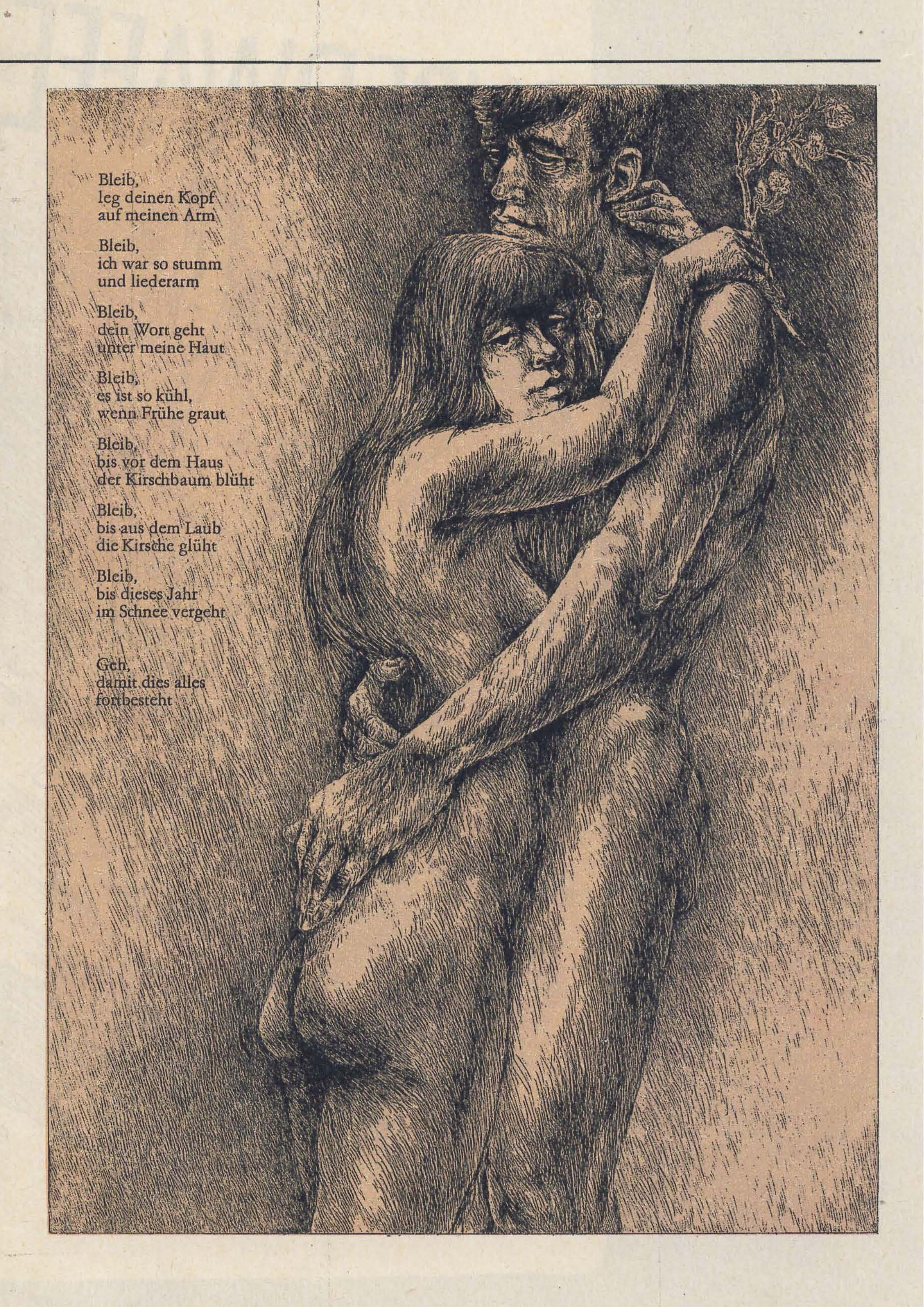
Die Redaktion traf eine Vorauswahl in Frage kommender Texte. Siegfried Ratzlaff fühlte sich besonders von einem Gedicht des Schriftstellers Reiner Bonack angesprochen, das durch seine einfachen Worte, klare Gedankenführung und ehrlichen Gefühle anrührt. Auch Reiner Bonack ist den Lesern kein Unbekannter mehr. Zahlreiche Erzählungen und Gedichte des heute Mitdreißigers wurden im Soldatenmagazin veröffentlicht. Der ehemalige junge Arbeiter schrieb schon frühzeitig, erhielt Förderung in der Poetenbewegung der FDJ, diente drei Jahre an der Grenze und studierte danach am Literaturinstitut Johannes R. Becher. Seine „Postenberichte" sind erlebte Wirklichkeit ohne äußeres Pathos, Reflexionen über seine Erfahrungen und die anderer junger Männer während des Soldatseins. Sie sind empfundene Poesie des Lebens mit Leidenschaft und zwingender Einsicht.

Diesen Gefühlen des Gedichts geht Siegfried Ratzlaff in seiner Grafik nach. Zwei Menschen haben in Liebe zueinander gefunden, genossen pulsierendes Leben. Aus der Versunkenheit auftauchend, beginnen sie sich voneinander zu lösen, verharrend im beglückenden Erlebnis und dennoch wissend um den bevorstehenden Abschied. Gedanken stellen sich ein. Wie schön wäre das Leben ohne diese Trennung, welche Wonnen könnte man genießen, in welche atmosphärischen Höhen fliegen? Doch sie wissen um die Bedrohung ihrer Liebe, ihres Lebens und ihrer Zukunft. Um deren Fortbestand zu sichern, ist der Abschied notwendig. Wenn sie fern voneinander sind, werden sie sehnsuchtsvoll aneinander denken. Wenn sie zusammen sind, wissen sie, daß andere mit der gleichen Zuverlässigkeit wie sie selbst es tun würden, ihre Liebe beschützen.

Es gibt in jedem Leben Situationen, in denen man nicht beieinander sein kann. Nicht nur Soldaten müssen zeitweilig auf die Erfüllung ihrer Sehnsüchte verzichten. Der Hochseefischer und Seemann sind oft wochenlang fern der Heimat, der Auslandsmonteur über Monate unterwegs, die Studentin lernt in einer anderen Stadt, der Wissenschaftler forscht in einem fremden Land. Wirkliche Liebe bewährt sich in solchen Situationen, gewinnt Kraft für die Zukunft, da sie gesichert ist. Nicht überall in der Welt ist diese Sicherheit garantiert. Studium und Qualifizierung bedeuten westlich unserer Heimat nicht unbedingt sicheren Arbeitsplatz und sinnerfülltes Sein, Dienst mit der Waffe kann in Nikaragua Tod und Trennung für immer bedeuten, in Südafrika ist nicht einmal das Spiel der Kinder auf der Straße sicher. Die vom Menschen geschaffenen gesellschaftlichen Bedingungen bestimmen auch den Charakter von Trennung und Wiederfinden, Abschied und Rückkehr. Ihn menschlich zu gestalten, ist unsere Aufgabe, zum Wohle der Gesellschaft wie des Einzelnen.

Wer sich an frühere Arbeiten Siegfried Ratzlaffs erinnert, wird erhebliche Veränderungen bemerken. Der von ihm bislang gepflegte Decelithstich war bedeutend härter in Form und Strichführung. Der Rhythmus dieser Grafiken erinnerte an moderne Musik. Für die Gestaltung des neuen Blattes wählte er die Technik der Radierung, die weichere, fließende Linien ermöglicht und, so wie er die Technik einsetzt, den Eindruck einer stärkeren Verinnerlichung hervorruft. Der Druck mit dunkelbrauner Farbe auf weißem Papier wirkt warm und lebendig. Es gibt keine schrillen Töne. Waren die in der Formfindung härteren Striche sofort überschaubar, in ihrer Verknappung gleichnishaft und einprägsamer Ausdruck eines scharfen Gedankens oder einer pfiffigen Idee, beeindrucken mich bei der vorgestellten neuen Grafik Sinnlichkeit und Zartheit, die Dialektik von innerer Ruhe und Beunruhigung sowie ihre Differenziertheit und Vielschichtigkeit.

Text: Dr. Sabine Längert


Bleib,
leg deinen Kopf
auf meinen Arm

Bleib,
ich war so stumm
und liederarm

Bleib,
dein Wort geht
unter meine Haut

Bleib,
es ist so kühl,
wenn Frühe graut

Bleib,
bis vor dem Haus
der Kirschbaum blüht

Bleib,
bis aus dem Laub
die Kirsche glüht

Bleib,
bis dieses Jahr
im Schnee vergeht

Geh,
damit dies alles
fortbesteht

Was ist schon James Bond gegen die neue Superwaffe des Pentagon! Wenn auch der Staragent Nr. 007 im Film kommt, sieht und siegt – gemessen an dem, was Mr. Weinberger nunmehr hat, ist er ein kleines, unbedeutendes Licht. Schließlich mußte James Bond immerhin noch in höchsteigener Person heimlich in den „bösen Osten" eindringen, um den ach so guten „freien Westen" vor einem neuen teuflischen Anschlag zu retten. All das ist jetzt nicht mehr nötig, denn die neue Superwaffe funktioniert ganz anders. Und viel besser. Zumindest den Worten nach.

Lüften wir das Geheimnis: Es heißt Patrick Price und ist äußerlich alles andere als ein strahlender Held. Patrick Price ist ein älterer, kahlköpfiger Herr, der früher einmal Vizebürgermeister eines kleinen kalifornischen Städtchens gewesen ist. Nach Angaben des CIA soll er eine „völlig unbekannte sowjetische Militärbasis im Ural ausgespäht" haben. Eisenbahnanschlüsse habe er „gesehen", Laboratorien, Maschinenhallen und eine große Zahl Frauen. Nur, und das eben ist das Sensationelle, hat er dafür nicht das Stanford-Forschungsinstitut im Menlo Park verlassen. Denn Patrick Price ist Hellseher. Seine geheime „Reise" in





die UdSSR war Teil einer Experimentalserie, durch die allen Ernstes herausgefunden werden sollte, inwieweit Hellseher und Spiritisten dazu beitragen können, den „bösen Osten" endlich in die Knie zwingen.

Spintisiert da irgendwer?

Man könnte es meinen, wenn sich dahinter nicht eine Geisteshaltung verbergen würde, die man in der realen Politik verantwortlicher Politiker und Militärs wiederfindet. Der einstige USA-Botschafter in der UdSSR, George Kennan, hat das bekräftigt, als er schrieb, die herrschende Meinung in offiziellen Kreisen der USA-Führung beruhe auf einer unendlichen Reihe von Entstellungen und Vereinfachungen, die weit entfernt von einer nüchternen Analyse sind. Und er warnte: sich davon in seinen politischen Aktivitäten leiten zu lassen, sei äußerst gefährlich.

Genau das ist der Punkt.

Wer so wahnwitzig ist, den Kommunismus „auf den Müllhaufen der Geschichte befördern" und mithin das Rad der Geschichte zurückdrehen zu wollen, der setzt in eben diesem Wahn auch auf Scharlatane aller Art. Und so ist es kein Witz, sondern Tatsache, daß das Pentagon für besagte „übersinnliche Forschungsar-

Fortsetzung auf Seite 83



Közelharc ist Pflicht

Ein Soldat muß sich verteidigen können. Doch dieses Können will erlernt, will hart erarbeitet sein. Da machen die ungarischen Soldaten keine Ausnahme. Kunst kommt von können, sagt man im Deutschen. Bei unseren Waffenbrüdern gibt es eine ähnliche Redewendung. Damit sie die Kunst der Selbstverteidigung beherrschen, deshalb ist közelharc, die Ausbildung im Nahkampf, Pflicht für jeden Armeeangehörigen. Ferenc Kiseri-Nagy von unserer Bruderzeitschrift „Igaz szó" fotografierte in einer Einheit der rückwärtigen Dienste der Ungarischen Volksarmee diese Ausbildung.



Was es alles gibt!

Text: Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer
Illustration: Detlev Schüler







Von links nach rechts:
Heidi Ritter,
Beate Junghans,
Brigitte Knöfel,
Elke Zigann,
Sigrid Stritzel,
Marianne Ludwig,
Monika Markert,
Gerlinde Prokscha,
Renate Buhl,
Roswitha Teschner.



Zum Beispiel, daß viele Kunden dieses Gruppenfoto ganz gern an den Besten-Tafeln ihrer Ausbildungskompanien gesehen hätten. Zehn der dreizehn Kolleginnen vom Gaststätten- und Verkaufspersonal dreier erzgebirgischer Ableger unserer Militärhandelsorganisation (MHO) sind darauf abgebildet.

Vorstellbar, daß am 8. März manch männlicher Besucher des Ausbildungszentrums „Paul Fröhlich" die freundlich dekorierte Gaststätte mit einem Blumensträußchen in der Hand betreten und zuerst der Wirtin, dann ihren beiden Köchinnen recht galant oder ein bissel linkisch – je nach Temperament – zum Internationalen Frauentag Gesundheit und das Glück allzeit zufriedener Tischgäste gewünscht hat. Stark anzunehmen, daß tags darauf, denn der Achte war ja ein Sonntag, im Erd-



UNSERE





und Obergeschoß eines grauverputzten Hauses den zehn Frauen vom Lebensmittel- und Industriewarenhandel ähnliches widerfahren ist. Mit gutem Grund. Denn „die MHO-Frauen sind schon in Ordnung“, ist hier allerorts zu hören.

Eingedenk der Weisheit, daß jeder einen Handel nach dem Vorteil beurteilt, den er dabei gefunden hat, holten wir uns Gewißheit bei Personal und Kundschaft. Während einer Stippvisite im Sommer des vergangenen Jahres ...

Natürlich gibt's ein Gästebuch bei Heidi Ritter. Wir dürfen darin lesen und freuen uns mit Beate und Roswitha, den Köchinnen der MHO-Gaststätte, daß „besonders das wohlschmeckende Bauernfrühstück“ ihren Gästen „lange in Erinnerung bleiben wird ...“ Auch wir tragen einen Abschiedsgruß ein; hinter dem EWE-Kabarett „Die Kneifzange“ ein Dankeschön für herzliche Aufnahme und nette Bedienung.

„Am Donnerstag machen wir hier dicht“, offenbart uns Heidi. Der Umzug aus diesem traditionsreichen, ehemaligen Wismut-Klub hinüber ins neuerbaute, moderne und noch nach feuchtem Mörtel riechende Klubhaus des Ausbildungszentrums steht bevor. Na, das ist doch was, meinen wir. „Ach, ich weiß nicht“ zweifelt Heidi. „Zu wenig Mitarbeiter für solchen Betrieb, und dann die Verantwortung ...“ Monate später erfahren wir: Heidi Ritter und ihre Getreuen sorgen dort wie einst im alten Restaurant für behagliche Stunden bei schmackhaften Gerichten und gepflegten Getränken.

Nur ein paar Schritte sind's bis zum MHO-Gebäude, in dem auch Poststelle und Buchhandel untergebracht sind.

Brigitte Knöfel und jede ihrer Helferinnen möchten am liebsten vier Hände und nicht weniger Beine haben, um die zahllosen Kundenwünsche nach Waren des täglichen Bedarfs schnell und zuvorkommend zu erfüllen. Bei dem Andrang aber, vor allem in der

Mittagspause der Unteroffiziersschüler, ein zuweilen schwer lösbares Problem. Man bedenke: Wurst und Backwerk, Molkereiprodukte, Getränke, Obst und Gemüse – „alles garantiert frisch!“ bemerkt Brigitte – locken verführerisch in den Fächern; Schokolade und Konfekt, Karo und Spee, Haarwäsche, Schuhcreme, Briefpapier und mehr wiß finden „zugunsten der Jungs, die uns eigentlich als zufriedene Kunden bekannt sind“. Womit sie Unteroffiziersschüler Sladek das Stichwort gegeben hat. „Als Berliner und gern essender Mensch“, beginnt er geradezu feierlich gehoben, „muß ich gestehen: unsere Lebensmittel-MHO bietet alles, was das Herz begehrt. Und ständig





Kundendienst-Knüller: Präsentkorb griffbereit und auf Bestellung. Mit erfüllten Sonderwünschen für Geburtstag, Hochzeit, Schulanfang ...

Originell gewählt und verpackt – ein lukullisches Mitbringsel eiliger Urlauber für daheim.

warten auf ihre Verbraucher. Und lang windet sich die Käuferschlange an den Ständen, an der Kasse. Doch die Zeiger der Uhr rücken vor. Ärgerlich, wenn dann so mancher Schüler sich die Beine in den Bauch gestanden hat, schließlich unverrichteter Dinge wieder abziehen muß; denn der Dienst wird pünktlich fortgesetzt. Das freilich sei gewiß keinem vorzuwerfen, meint Unteroffiziersschüler Nawratil. Aber ließen sich nicht günstigere, kundenfreundlichere Öffnungszeiten einrichten? Oder wie wär's denn mit Sonderverkauf am Wochenende? Fragen, über die im Kreis der Kolleginnen – Mütter, Frauen von Berufssoldaten die meisten – mal ernsthaft zu reden sei, meint Brigitte Knöfel. Ein Ausweg lasse sich gesorgen die Frauen für Nachschub. Ich jedenfalls bringe ihnen gern mein Geld. Geht einer von uns einkaufen, kehrt er immer mit vollem Beutel zurück. Nein, wir können nicht klagen. Zumal das Personal stets freundlich ist.“

Freundlichkeit, so empfinden wir, ist ein besonderes Markenzeichen dieses außen glanzlosen Handelshauses. Sie begegnet uns auch eine Treppe höher, wo Marianne Ludwig die „Säule Industriewaren“ regiert.

Auf bald drei Jahrzehnte Praxis hinter dem Ladentisch kann die einstige technische Zeichnerin zurückblicken. „Da hat man dann schon seine Erfahrungen“, sagt sie mit feinem Lächeln. Zum Beispiel „im Umgang mit den kleinen Sorgen junger Leute ... Da gibt's Kunden, die uns auch mal fragen, was man denn so einer netten Kleinen – noch nichts Festes, Frau Ludwig, wissen Sie – also wie man ihr 'ne Freude bereiten könne, ohne gleich ganz tief ins Portemonnaie greifen zu müssen. Ist dann mal wieder ein Lehrgang zu Ende, kommt's manchmal zu regelrechten Abschiedsszenen, daß man glaubt, es seien die eigenen Söhne, die weggehen. Sogar kleine Geschenke werden hinterlassen, und Eintragungen im Kundenbuch. Vielen unserer regelmäßigen Besucher konnten wir eben richtige Vertrauenspersonen werden, immer bereit für verschiedenste Anliegen, selbst wenn diese belanglos schienen.“

Bei Marianne Ludwig und ihrer Kollegin Gerlinde Proksche ist der Kunde König, und seine Wünsche sind bedeutsam. Sie werden erforscht, erahnt, erfüllt nach Kräften. Man hat eben so seine Erfah-

rungen. „Wir handeln ein allgemeines Sortiment“, erklärt die Leiterin, „besorgen jedoch gern Spezielles für die Freundin, die Braut oder die Familie des Soldaten.“ Modische, nützliche, begehrte Dinge kauft die Chefin ein – in Leipzig alle vier Wochen, jedesmal vierzehn Stunden ist sie dafür auf Achse. Steht der Einzug einer jungen Familie in die neue Wohnung bevor, hält die Industriewaren-MHO preiswerte Teppiche bereit, auf Bestellung auch Spiegel-





Liebevoll zusammengestellt und immer im Angebot: das ebenso geschmackvolle wie praktische Souvenir für Mutter und Vater, Freundin, Braut oder Frau des Soldaten.

schränke, elektronische Nähmaschinen und Waschautomaten, um nur einiges zu nennen. „Wir sind dazu nicht verpflichtet, halten es aber schon immer so. Im Gedanken daran, daß unsere Genossen für Einkäufe auswärts wenig Zeit haben. Also springen wir ein.“ Geschäftsgebaren der Marianne Ludwig, Jahrgang 1928.
Unübersehbar – das Gemeinsame beider Belegschaften: Unten wie oben wird seit Jahren der Staatstitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ erfolgreich verteidigt. Im Obergeschoß ringt Mariannes Dreier-Brigade als sogenanntes Initiativkollektiv um eine stets zufriedengestellte Kundschaft nach sieben „Regeln für Verkaufskultur“: Vollständiges Angebot planen und beschaffen, Wartezeiten für den Kunden verkürzen, die Waren niveauvoll präsentieren, den Käufer fachgerecht beraten, Kundendienst sichern, Ordnung und Sicherheit gewährleisten, die staatlich verordneten Öffnungszeiten einhalten! Pflichten, die zu Qualitätsnormen ähnlich profilierter Verkaufseinrichtungen geworden sind.

Doch auch die Brigade im Parterre hält unverdrossen mit. „Zu meinen Aufgaben als stellvertretende Verkaufsstellenleiterin“, so Brigitte Knöfel, „habe ich die Verantwortung für den Warenkatalog und das Chemieregal übernommen. Renate Buhl hat für stets frischen Wurstvorrat und einwandfreien Zustand der Kassen zu sorgen. Sigrid Stritzel steht für die Kuchenbestellung gerade, und besorgt sie zu viel, muß sie den Rest selber essen.“ Man sieht es ihr nicht an. „Monika Markert hält die Kühlschränke in Schuß und stets frisches Obst und Gemüse bereit. Elke Zigann widmet sich einem jederzeit griffbereiten Schreibwarenangebot.“ Fein, daß es ein solches in jeder Etage gibt. „Und alle Kolleginnen nehmen ihre besonderen, freiwillig übernommenen Pflichten sehr ernst“, betont Brigitte. Wie es eben die Grundsätze vorbildlicher Verkaufskultur verlangen: Nie die Übersicht verlieren, Notizen zum Plan und die Verkaufseinrichtung wie den eigenen Haushalt führen! Die Frauen befolgen's mit Fleiß Tag für Tag – zum Vorteil ihrer vertrauten Kunden in Uniform. Die wissen es zu danken mit Einsatzbereitschaft und militärischer Meisterschaft, mancher von ihnen auch mit einem Blumensträußchen.

Nach Redaktionsschluß erhielten wir die Nachricht: Brigitte Knöfel und ihre Frauen haben Wort gehalten. Seit 2. Januar werden die Kunden im Zwei-Schichtbetrieb bedient – werktags durchgehend von 9 bis 19 Uhr.

ZUM TITELBILD

STURMBAHN BEI NACHT

Was sich dem Auge tagsüber an Kriech- und Steighindernissen, Eskaladier- und Giebelwand, Wassergraben und Klettergerüst – auf zweihundert Meter streng geordnet – bietet, ist weithin bekannt. Es gibt Bilder von der Sturmbahn, viel wird erzählt von ihr und mancher hat gar Gelegenheit, sie im Vorbeifahren von der Straße oder dem Zug aus zu besichtigen. Und wer bereits Ausbildung auf ihr hat, dem ist sie noch näher gekommen.

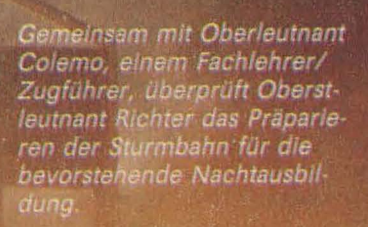
Indes, an diesem kühlen und doch so heißen Abend erscheint sie den Unteroffiziersschülern, die sie vom Tage her bestens kennen, in einem neuen, ungewöhnlichen, nahezu gespenstischen Licht: Feuer flammen auf, Glut knistert, dicke Rußschwaden treiben gegen den Nachthimmel und verbinden sich mit dem aufkommenden Nebel zu einem stickigen Schleier. Aus Lautsprechern schallt Kettengerassel, das Knattern von Maschinenwaffen, das Krachen von Granateinschlägen. Für die Kursanten des Ausbildungszentrums „Paul Fröhlich" beginnt eine zwar gewohnte, aber heute eben doch ungewöhnliche Ausbildung: Sturmbahn bei Nacht.





Die kürzeste Nacht des Jahres ist sieben Stunden und 21 Minuten lang, die vom 20. zum 21. Dezember hingegen 16 Stunden und 21 Minuten. Doch jeder von ihnen weiß: ob nun kürzer oder länger, jeder Tag mit seiner Nacht bedarf hoher Verteidigungsfähigkeit des Sozialismus und damit des Einsatzes aller, auf daß der Kriegspartei des Imperialismus stets das tödliche Risiko einer Aggression vor Augen ist. Ob sie in diesem Moment daran denken, ist nicht von Belang. Auf dem in zwei je hundert Meter lange Teilabschnitte getrennten, besonders präparierten Handlungsstreifen tun sie das Nötige.

So neu die Ausbildungsaufgabe für sie ist, so außerordentlich sind auch deren Anforderungen: Hier stehen Mut, Entschlossenheit und Risikobereitschaft höher im Kurs als Schnelligkeit. Hier gilt keine Zeitnorm, denn nichts ist berechenbar. Hier regiert der Augenblick, denn er allein gibt oder nimmt Bewegungsfreiheit, läßt den Mann voranstürmen oder zwingt ihn zu Boden. Zwei Stunden dauert das Training, bestehend aus dem Stationsbetrieb mit Nahkampf- und Handgranatenwurfübungen sowie dem wiederholten Überwinden eines jeden Teilabschnitts der Sturmbahn.





Gemeinsam mit Oberleutnant Colemo, einem Fachlehrer/Zugführer, überprüft Oberstleutnant Richter das Präparieren der Sturmbahn für die bevorstehende Nachtausbildung.

Die Sturmbahn brennt



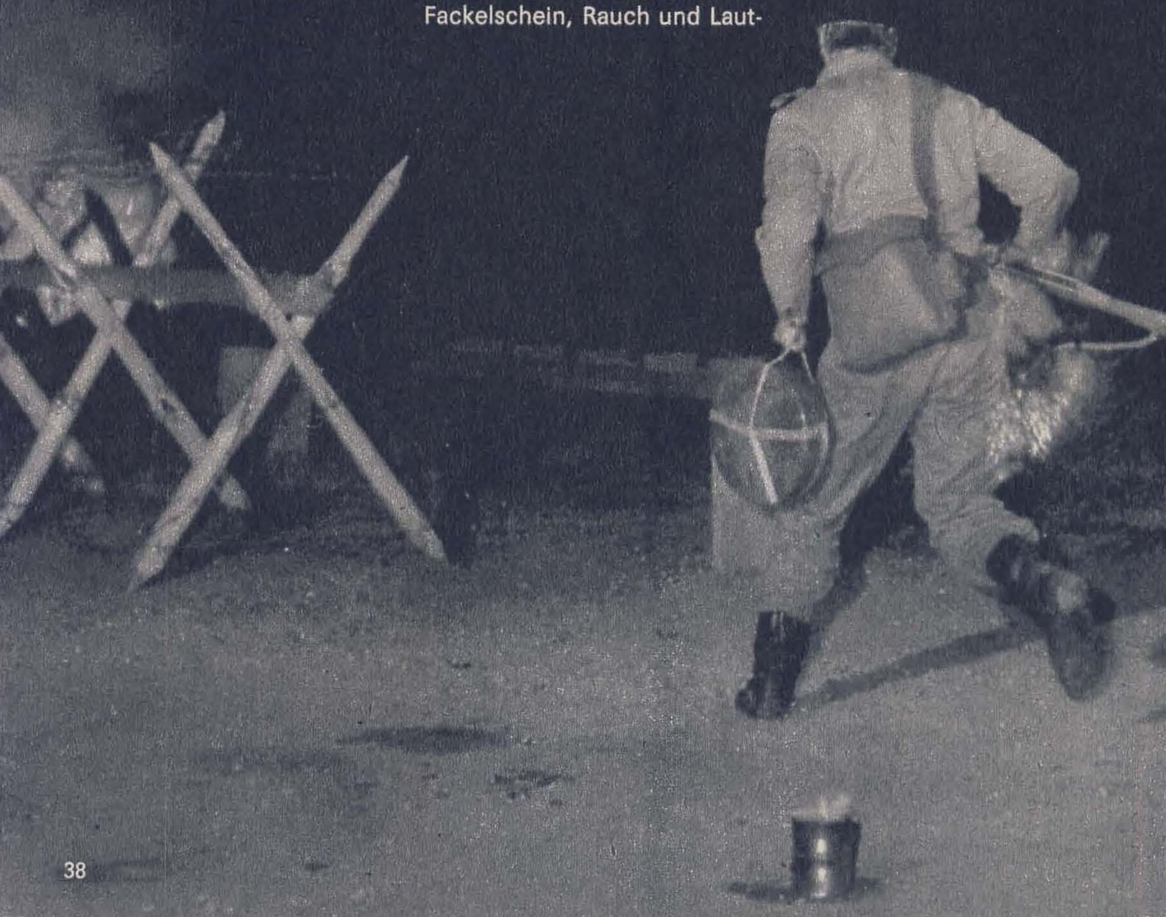
Kraft, Kühnheit und Selbstvertrauen fordert der Sprung über den brennenden Grabenabschnitt.

Aufsteigende Hitze und quellender Rauch erschweren und erzwingen zugleich schnelles, gewandtes Sich-bewegen am Hangeltau.

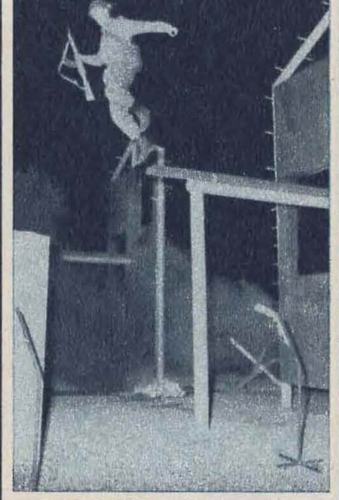
Initiator dieser intensiven Ausbildungsform, die seit nunmehr zwei Jahren hier erprobt, geschätzt und gefördert wird, ist Oberstleutnant Gottfried Richter. Als Diplomsportlehrer leitet er die Arbeitsgruppe Militärische Körperertüchtigung (MKE). Er erinnert an „die Bilder vom mörderischen Wüten der US-amerikanischen Aggressoren in Vietnam. Massenhafter Einsatz von Flamm- und Brandmitteln stiftete Entsetzen, Todesangst, Panik. Wenn dies dennoch keine Wende zu Gunsten der USA-Krieger bewirkte, dann auch deswegen, weil die Soldaten der vietnamesischen Volksarmee darauf vorbereitet und für den Kampf unter diesen Bedingungen ausgebildet waren. Wachsamkeit ist auch heute, auch für uns geboten. Wir tragen für den Frieden eine hohe Verantwortung, der wir hier auf der nächtlichen Sturmbahn gerecht werden: Wir zwingen uns durchs Feuer …

Bei Tageslicht ein Dreimetergrabensprung – du heiliger Strohsack, was ist das schon! Dann ein paar Schritte und ran an die Eskaladierwand, schräg angelaufen, Arm oben rüber und von der anderen Seite an das Holz gepreßt, Oberschenkel gegen die Planke gedrückt, Schwungbein hoch, und schon biste drüberweg. Hundertfach geübt, mühelos und elegant genommen noch gestern … Heute abend wird auch diese Hürde tückisch: Geisterhafter Fackelschein, Rauch und Lautsprecherlärm. Das irritiert, drückt aufs Gemüt der paarweise Startenden, regt sie auf, macht sie nervös …

Mit zehn langen Sätzen ist der Graben erreicht. Auf seiner Sohle brennende Karkassen. Hohe Feuerlohen blenden die Augen, schwarzer







In der stockfinsteren Röhre des Fuchsbaues den Ausstieg in die dürftig erhellte Nacht gefunden – endlich!

Zusätzlich belastet hinein in die Gasse: mit Thermophoren, Munitionskisten oder – wie dieser Pionier – mit einer Panzermine.

Herausforderung für alle körperlichen und psychischen Reserven: das Überwinden der Giebelwand.

Qualm verdeckt den gegenüberliegenden Aufsprung. Hinüber muß jeder, es gibt kein Zurück. Nur wenige der Männer zaudern; wenn ja, reißen sie sich beim zweiten Anlauf zusammen – geschafft! Doch wie weiter? Nebelschwaden erschweren die Orientierung. Sinnlos, ihnen ausweichen zu wollen, denn stachelbewehrte Spanische Reiter an den Flanken verhindern jegliches Ausbrechen. Was bleibt, ist eine enge Schneise, kaum sichtbar, nur zu ertasten in dieser zum Schneiden dicken, stinkenden Luft ... Plötzlich ein durchdringender Pfeifton – Stellung! Blitzknallkörper detonieren mit hartem Schlag. Hellhörigkeit und blitzschnelles Reaktionsvermögen, Selbstdisziplin und Verantwortungsgefühl sind also verlangt und werden hier geschult.

Anders als bei Tag fordert jetzt die Eskaladierwand Konzentration, Geschick und Standfestigkeit: Ihre Oberkante erklimmen die Schüler mit der Waffe in der Hand über eine schmale, steil angelegte „Hühnerstiege" und springen ab; aus knapp vier Metern Augenhöhe in bodenlos scheinendes Dunkel. Dort landen die meisten auf allen Vieren. Im Getöse überraschender Gefechtsimitationen wenige Schritte weiter – Schlag und Stoß gegen mannshohe Gummiattrappen, dann schneller Rücklauf hinter die Ausgangslinie; Stellung! Liegend freihändig, mit fliegendem Atem – ein gezielter Schuß aus dem Luftgewehr. Im Flackerschein der Brandbüchsen ist die Sicht spärlich; sie verleitet zu Vollkornschüssen, und nicht jeder Schütze trifft die winzige Scheibe ...

Es war der erste Teilabschnitt. Nicht leichter als er



Eine Mutprobe: das Überlaufen der Eskaladierwand auf der schrägen, federnden „Hühnerstiege".

Ein Schuß ist gefordert, ein Treffer gefragt. Mit bebendem Körper ist's eine Kunst ...

Blendendes Feuer macht diese Sprungserie zum Risiko

Noch ein paar Schritte, dann ist's geschafft.

dürfte zwanzig Minuten später der zweite zu bewältigen sein. „Ein Alptraum" für Unteroffiziersschüler Danilo Bauer, wie dieser hinterher gesteht: „Nur noch Rauch und Krach und Feuer. Hinein in den gewundenen, stockfinsteren Fuchsbau. Kurz verschnaufen – und raus! Vorwärts – über Stacheldraht auf wackligem Steg, bepackt mit Waffe, Schutzmaske und einem sandgefüllten Termophor ... Kriechhindernis, kommst nicht drumherum, mußt durch! Dann auf und ran an die Giebelwand, am Seil hoch und durchs obere Fenster hinaus auf den Schwebebalken – tagsüber ein leichtes. Nach vorn – und mit drei Absprüngen wieder Boden gewinnen. Nahkampf, Handgranatenwurf, die Wippe überlaufen – und hinein ins





Schützenloch, Schutzmaske auf ..."

Erstaunlich gut beherrschen der stämmige Unteroffiziersschüler Steffen Wernicke und viele seiner Genossen das Überwinden des Horizontaltaus – in Bauchlage. Heute aber habe ihn dies schwankende Gerät besonders viel Kraft gekostet, meint er. „Als ich's – unter diesen Bedingungen! – hinter mir wußte, war ich ein bissel stolz auf mich." Stolz auf eine bestandene Feuerprobe, die beileibe kein Spaß ist und doch als nützlich angesehen wird: „Weil einer, der sich auf dieser Strecke behaupten will, Mut und Können beweisen muß", sagt Unteroffiziersschüler Bodo Trampisch. „Weil uns diese Ausbildungsform volle Einsatzbereitschaft und höchste Konzentration abverlangt", unterstreicht sein Kamerad Heiko Hoppe. „Ein Erlebnis auf jeden Fall!" betont Danilo Bauer. „Das muß einer selber mitgemacht, besser – einfach durchgemacht haben."

Als diese Bilder entstanden, schrieben wir den 23. September 1986. Es war unsere erste, vielleicht nicht die letzte Begegnung mit Heiko, Danilo, Steffen und Bodo (Bild unten v.l.n.r.). Längst stehen sie – nun Unteroffiziere – in der Truppe ihren Mann. Als Kochgruppenführer, Schichtleiter oder Magazinverwalter auf das leibliche Wohl ihrer Kostgänger bedacht, als Kämpfer vorzüglich ausgebildet. Auf sie ist Verlaß.

Text: Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Ich soll schön grüßen!

Kurzgeschichte, für AR geschrieben von Eulenspiegel-Autor Hans-Joachim Riegenring illustriert von Fred Westphal

Hallo, Ines! Da bin ich. Na, wie gefalle ich dir in Uniform?

Ein Gefühl ist das, zum ersten Mal Ausgang!

Na klar hatte ich Sehnsucht nach dir.

Du, bitte nicht hier. Die Kumpels an der Wache grinsen schon. Warum der eine mich so prüfend angesehen hat?

Wegen der Uniform. Daß alle Knöpfe zu sind. Mußt du nachher mal mit drauf achten, ja? Komisch, sonst hast du das immer zu mir gesagt.

Komm lieber an meine linke Seite. Mit der rechten Hand muß ich – da kommt schon ein Offizier. Die Augen links und zack!

Gut, was?

Was meinst du, wie ich grüßen gelernt habe. Natürlich lernen wir auch noch was anderes. Panzerfahren, Revier reinigen, schießen. Aber grüßen ist beinah noch schwieriger.

Das ist doch so: Beim Schießen siehst du die Scheibe vor dir. Beim Grüßen weißt du nie, wann und woher – zack!

Das war ein Hauptmann. Also, ich wollte sagen, ich übe hier sozusagen das Grüßen auf die laufende Scheibe.

Nein, nicht, Ines, du kannst mich jetzt hier doch nicht küssen – paß auf, da – Haltung und grüßen!

Na klar hat der komisch geguckt. War einer vom Zoll. Besser einen zuviel als einen zuwenig gegrüßt.

Ja, stimmt, ich muß jeden grüßen, der im militärischen Rang höher steht als ich. Und das sind so ziemlich alle, die uns hier entgegenkommen.

Hm, ja, schönes Schaufenster, schicker Overall. Aber weißt du, was mir noch besser gefällt? Das niedliche Unterzeug. Du, wenn ich mir vorstelle, du in diesem Mini-Dingsda ...

Au verdammt!

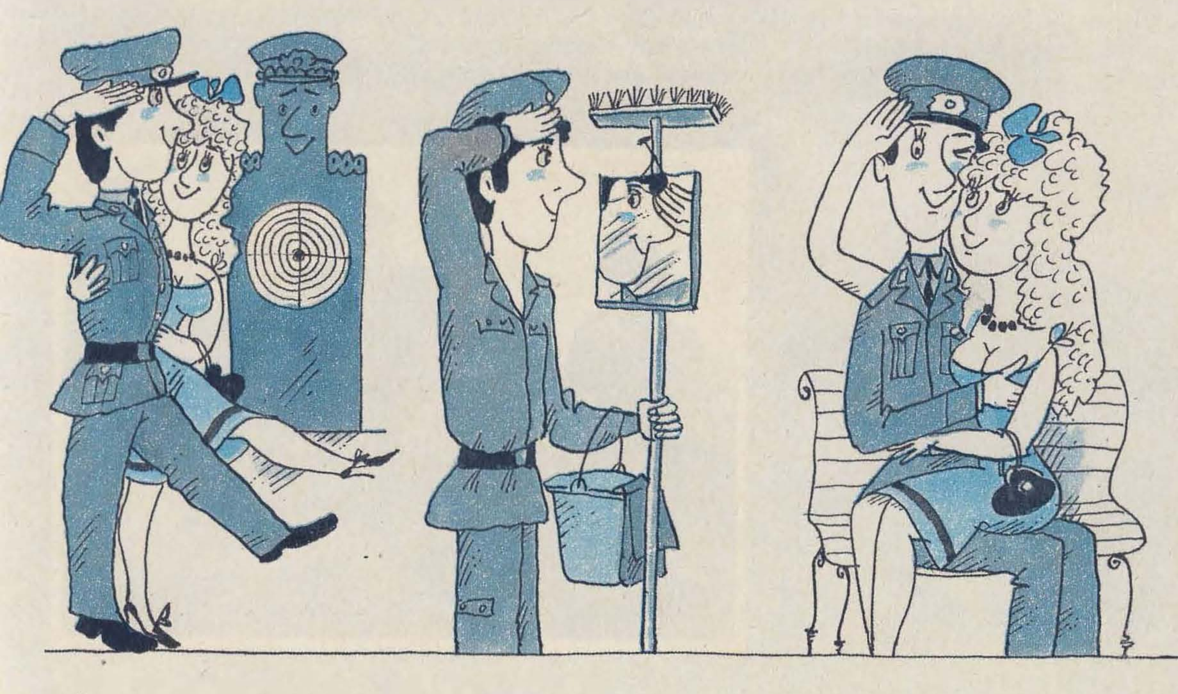
Jawohl, Genosse Oberleutnant.

Bitte um Entschuldigung, Genosse Oberleutnant.

Zu Befehl, Genosse Oberleutnant.

Das habe ich davon, daß ich mich von Unterwäsche ablenken lasse, die du noch nicht mal anhast.

Wieso diese Grüßerei? Das ist eine Achtungsbezeigung, verstehst du. Ich grüße gewissermaßen nicht den Menschen Meier, den kenne ich ja gar nicht, sondern den Major Meier. Weißt du, der Gruß heißt sozusagen: Aha, du bist auch in der Volksarmee, hast



es zu was gebracht, mußt also 'n tüchtiger Kerl sein, Genosse Major, also alle Achtung. Klar? Achtung!

Meine Güte, ist hier 'ne Offiziersversammlung?

Oberleutnant – zack.

Ein Oberst – zack.

Ein – nee, das ist'n Eisenbahner. Könnte man eigentlich auch grüßen. Leisten schließlich auch was, die Kollegen.

Wart mal ab, wenn ich erst befördert bin, dann müssen mich die anderen grüßen. Je höher einer kommt, desto weniger muß er grüßen. Ein General zum Beispiel, der hat ja kaum noch jemanden drüber, der muß nur noch ganz wenige grüßen. Nee, Kommando zurück, stimmt nicht. Er wird ja von allen gegrüßt, die noch nicht General sind. Und die muß er alle wiedergrüßen. An der Armgymnastik – rauf, runter, rauf, runter – ändert der Dienstgrad eigentlich nichts.

Natürlich muß mich der General wiedergrüßen, der hat ja auch vor mir Achtung, weil ich ja auch ein wichtiger Teil – Achtung, zack!

Das war ein Unteroffizier. Die darf man nie vergessen zu grüßen.

In der Kaserne haben wir vor dem Spiegel geübt. Am schwersten ist's dem Heiner gefallen. Der ist Linkshänder. Dafür sah es im Spiegel bei ihm richtig aus.

Ein bißchen Übung hatte ich ja schon. Weißt du noch, beim Fasching, ich im Elferrat? Paß auf, ich kann's noch! Karnevalsmarsch – Tusch tatä, tatä, tatä, und rechte Hand an den linken Mützenrand – helau, helau, helau!

Au weia!

Soldat Schulze, Genosse Hauptfeld.

Fünftes mot. Schützenregiment dritte Kompanie erster Zug.

Nein, ich habe Sie nicht für einen Faschingsprinzen gehalten, Genosse Hauptfeld, ehrlich nicht, ich wollte nur meiner Braut –

Interessiert Sie nicht, jawohl, Genosse Hauptfeld.

Ich wiederhole: Die Uniform der NVA ist kein Faschingskostüm. Beim Diensthabenden melden. Zu Befehl, Genosse Hauptfeld.

Mann o Mann, und das muß ausgerechnet mir passieren.

Nun übertreib mal nicht. Ich bin nicht blaß geworden. Das sieht nur so aus.

Komm bloß von der Straße weg. Dort drüben, das kleine Wäldchen, ja?

Hier ist es aber schön. Fühl mal, das weiche Moos.

Warte, ich leg mein Koppel ab.

Schnell, laß mich los! Achtung – zack!

Ich Blödmann. Das war der Förster.

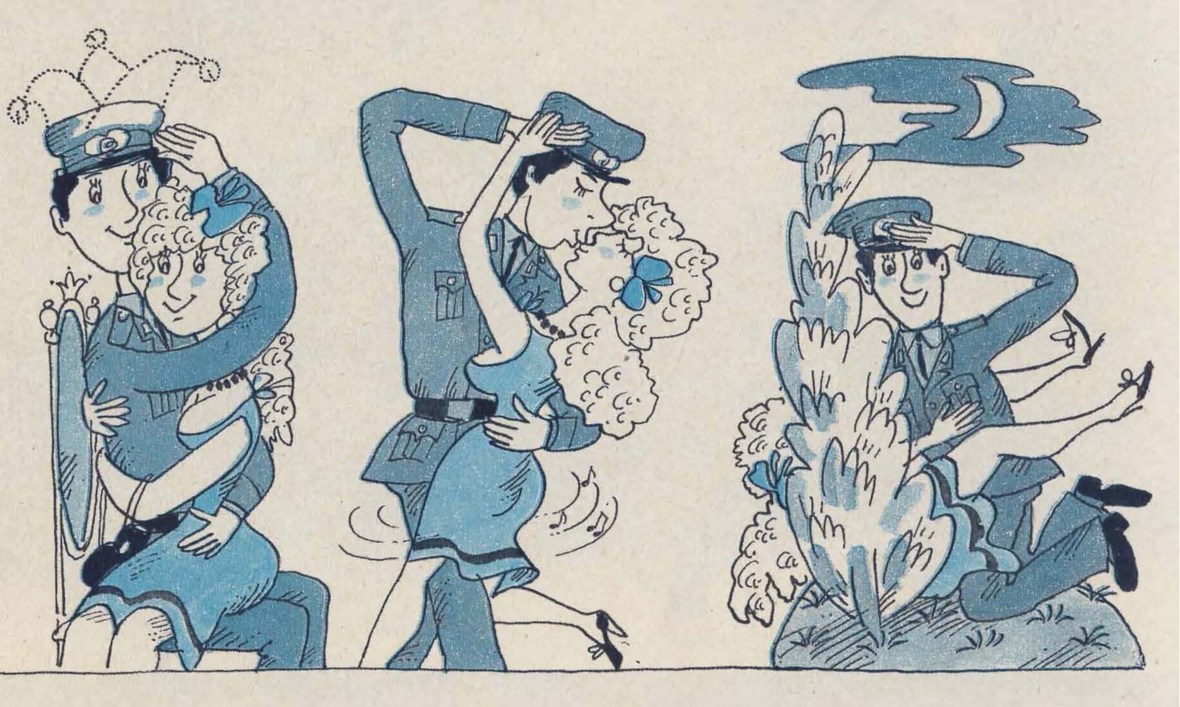
Ines!

Denk nachher an die Knöpfe, ja?

*

Drei Tage später:

Ines ist vielleicht sauer! Weil ich auf dem Weg zurück in die Kaserne ihren Bruder nicht gegrüßt habe. Auf Mopeds muß ich eben auch noch achten.



In Aktion:

Petra Zieger



Autogramm-Anschrift:
Wolfram Schäfer,
Sterntaler Straße 49,
Berlin, 1170

Bild: Günter Gueffroy

militaria

Heldenkreuzer „Kirow“

Das Goebbelssche Propagandaministerium in Berlin ließ am 29. August 1941 über den Rundfunk folgende Nachricht von der Ostfront verbreiten: „Alle größeren russischen Schiffe auf dem Baltikum sind versenkt, an ihrer Spitze der stärkste bolschewistische Kreuzer ‚Kirow‘. Der Seeweg nach Leningrad ist frei!“ Im überschwenglichen Rausch fügte der Sprecher noch den Bericht des Kommandeurs einer Junkers-Staffel, Träger des Eisernen Kreuzes, hinzu: „Besonders schwer war es, den Kreuzer ‚Kirow‘ zu versenken, wegen seiner starken Fliegerabwehrwaffen. Aber wir sind auch damit fertiggeworden.“ Unbekannt ist, ob dieser Kreuzträger noch lange lebte. Der Kreuzer ‚Kirow‘ jedenfalls beendete erst im Dezember 1974 nach über 36 Jahren seinen Dienst in der Seekriegsflotte der UdSSR. Bis dahin hat der berühmte baltische Veteran niemals seinen Platz in der Gefechtsformation verlassen. Und so muß man auch die Leistungen der Menschen bewundern, die dieses Kriegsschiff, das erste aus sowjetischer Produktion, bauten.

„In den Tagen, als das Projekt des Kreuzers in Angriff genommen wurde“, erinnert sich der alte Schiffbauer A. Schewtschenko, „besuchte Sergej Mironowitsch Kirow, der Führer der Leningrader Parteiorganisation der KPdSU(B), unser Werk. In einer kurzen Ansprache wandte er sich an uns Arbeiter. Er verlangte, baut schnelle und sehr gute Schiffe, sie werden für den Schutz der Heimat gebraucht.“

Als der Kreuzer auf Kiel gelegt wurde, lebte Kirow, der hervorragende sowjetische Staatsmann, Parteifunktionär und Mitkämpfer Lenins in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, bereits nicht mehr. So beschlossen die Arbeiter, ihr Erstling solle dessen Namen tragen. Und sie schrieben denn auch auf die eine Seite der silberglänzenden Kielplanke ‚Kirow‘ und auf die andere – „das ist das Programm für eine große Flotte“. Das war am 22. September 1935. Ein Jahr darauf lief der Kreuzer vom Stapel.

In ihrer Klasse war die ‚Kirow‘ seinerzeit das modernste und kampfstärkste Schiff der Welt. Sie hatte eine Wasserverdrängung von rund 9 000 t und besaß drei 180-mm-Drillingstürme, sechs „Hunderter“, insgesamt 16 Fliegerabwehrwaffen und zwei Dreifach-Torpedo-Startanlagen. Diese guten Gefechtsmöglichkeiten wurden ergänzt durch hervorragende Fahr- und Manövriereigenschaften, hohe Seetüchtigkeit und starke Panzerung. Zwei Zahnradturbinen erbrachten eine Antriebsleistung von 113 000 PS und ermöglichten, Geschwindigkeiten bis zu 36 kn zu fahren.

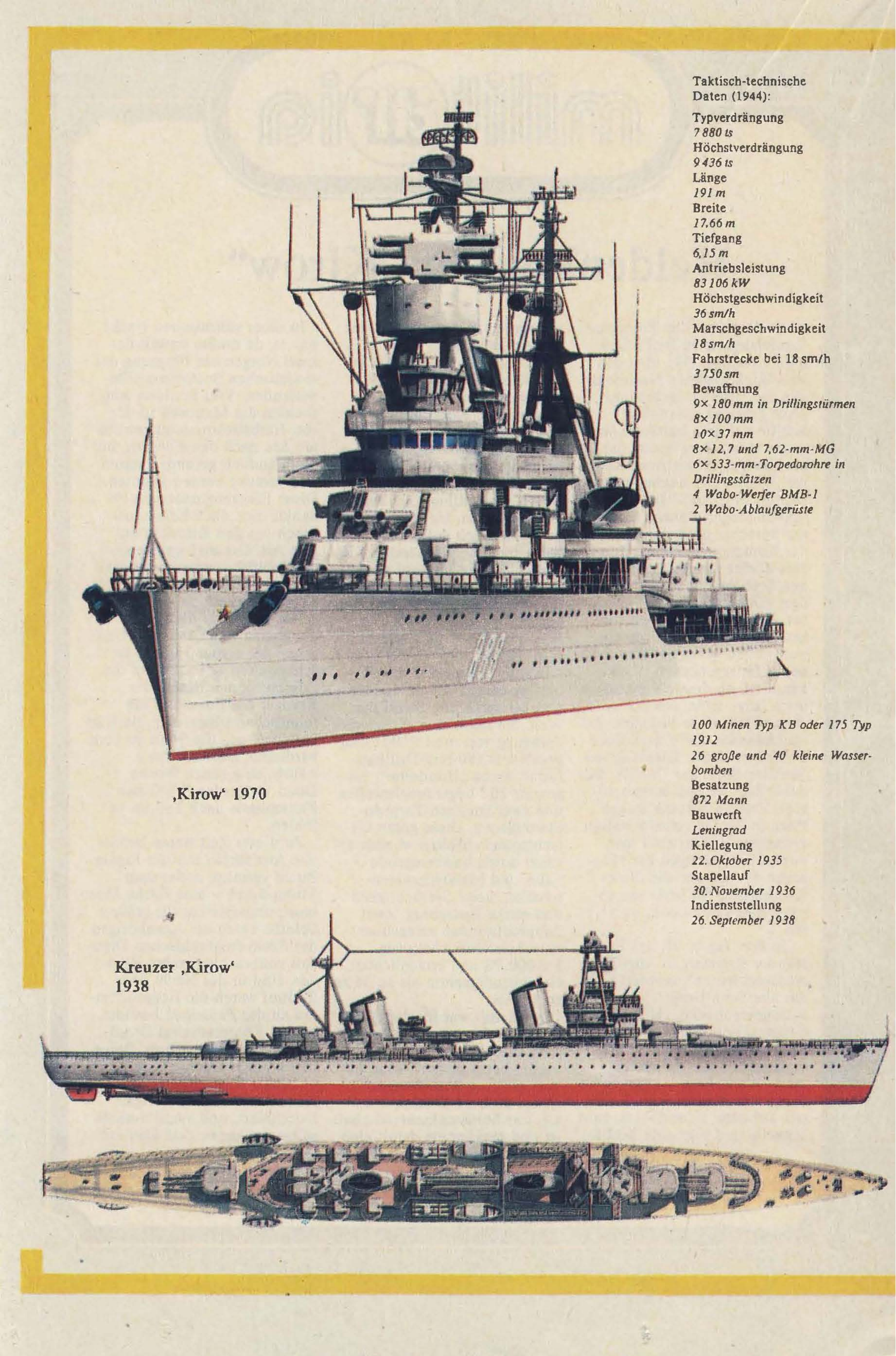
Das Schiff war für den Kampf gebaut worden, und im Kampf bewährte es sich auch.

Aber bevor es dazu kam, bewies sich die Besatzung auf einem anderen Gebiet, zeigte sie, was Soldatenkameradschaft ist und begründete damit eine jahrzehntelang gepflegte Tradition auf der ‚Kirow‘.

In einer stürmischen Nacht war es, da mußte unweit der Insel Norgen ein Flugzeug der sowjetischen Seefliegerkräfte notlanden. Vier Stunden lang suchten die Matrosen in der von Herbststürmen aufgewühlten See nach den Fliegern, bis diese endlich gefunden waren und gerettet werden konnten. Diese Flugzeugbesatzung bedankte sich nach Kriegsausbruch bei den Kirowern auf ihre Art. Dreimal warnte sie die Schiffsbesatzung unmittelbar vor Seeminen, auf die der Kreuzer zusteuerte.

Der Krieg traf die ‚Kirow‘ auf der Reede von Ust-Dwin. Und schon am ersten Tag des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion eröffnete der Kreuzer das Feuer auf die feindlichen Flugzeuge, die Riga anflogen, um die Stadt zu bombardieren. Dieser Einsatz währte eine ganze Woche. Dann wurde das Schiff zur Flottenbasis nach Tallinn befohlen.

Zu dieser Zeit waren bereits alle Ausfahrten aus der Rigaer Bucht vermint, außer dem Muhu-Sund – eine flache Meerenge, unpassierbar für größere Schiffe. Doch die Angehörigen des Seehydrographischen Dienstes vollbrachten wahre Wunder. Und in der Nacht zum 29. Juni waren die Baggerarbeiten an der Fahrrinne beendet, so daß Konteradmiral Drosd die Ausfahrt der ‚Kirow‘ freigeben konnte. Dennoch wußte er, es bedarf filigranhafter Steuertechnik bei der schwierigen Durchfahrt, und stand deshalb selbst die ganze Zeit über auf



Taktisch-technische Daten (1944):

Typverdrängung
7 880 ts
Höchstverdrängung
9 436 ts
Länge
191 m
Breite
17,66 m
Tiefgang
6,15 m
Antriebsleistung
83 106 kW
Höchstgeschwindigkeit
36 sm/h
Marschgeschwindigkeit
18 sm/h
Fahrstrecke bei 18 sm/h
3 750 sm
Bewaffnung
9× 180 mm in Drillingstürmen
8× 100 mm
10× 37 mm
8× 12,7 und 7,62-mm-MG
6× 533-mm-Torpedorohre in Drillingssätzen
4 Wabo-Werfer BMB-1
2 Wabo-Ablaufgerüste
100 Minen Typ KB oder 175 Typ 1912
26 große und 40 kleine Wasserbomben
Besatzung
872 Mann
Bauwerft
Leningrad
Kiellegung
22. Oktober 1935
Stapellauf
30. November 1936
Indienststellung
26. September 1938

‚Kirow' 1970

Kreuzer ‚Kirow' 1938



180-mm-Drillingsturm

100-mm-Turm

Waffen der ‚Kirow'

45-mm-Geschütz
(1943 ausgebaut)

533-mm-Drillingstorpedosatz

27. 2. 1943
Auszeichnung mit dem
Rotbannerorden

28.–30. August 1941 Durchbruch nach Leningrad

der Brücke, leitete die Manöver. Unter den Kiel der ‚Kirow' paßte teilweise nicht einmal ein Fuß, manchmal knirschte es gefährlich unter dem Rumpf, der Propeller wühlte den Grund auf. Abweichungen von dem berechneten Kurs hätten ein Aufgrundlaufen des Schiffes zur Folge gehabt. Doch die Besatzung auf der Brücke brachte das Schiff, sich nur nach Leuchtfeuern orientierend, langsam, aber sicher voran und aus dem gefährlichen Fahrwasser heraus.

Vor Tallinn angekommen, schloß sich der Kreuzer sofort den Verteidigern der Stadt an. Die Salven der ‚Kirow' fügten den deutschen Truppen, die Tallinn angriffen, nicht wenige Verluste zu. Die Faschisten waren gezwungen, schwere Waffen heranzuführen, um den auf Reede manövrierenden Kreuzer zu erreichen. Allein am 23. August wurden auf ihn 600 Artilleriegeschosse abgefeuert, griffen während dieses Tages siebenmal Sturzkampfflugzeuge das Schiff an und warfen ungefähr 100 Bomben. Aber nur ein feindliches Geschoß fand sein Ziel. Die ‚Kirow' bekämpfte den Aggressor bis zum letzten Tag der Verteidigung der Stadt. Und als der Rückzug der Flotte aus Tallinn nach Kronstadt befohlen wurde, begleitete sein Geschützfeuer die Ausfahrt der Transporter. Mit aller Kraft wollten die Faschisten die Evakuierung der Hauptkräfte der Flotte verhindern. Sie verminten die Fahrwasser. Rund 80 Minen auf einen Kilometer! Querab von Jumindan eröffnete eine schwere Feldbatterie das Feuer auf die ‚Kirow'. Flugzeuge griffen von allen Seiten an, von Norden näherten sich Torpedoboote. Eine wahre Hölle! Auf dem Kreuzer schossen die Geschützbedienungen aus allen Rohren. Die Hecktürme feuerten gegen die Boote und die Fla-Geschütze auf die Flugzeuge. „Ruder links, Ruder rechts", überschlugen sich im Maschinenraum die Kommandos von der Brücke. Doch auch diesem Inferno entkam der Kreuzer ohne nennenswerte Beschädigungen und gelangte mit rund 90 % der in Tallinn stationierten sowjetischen Kampfschiffe nach Kronstadt. Beim Durchbruch nach Leningrad führte die „Kirow" die Flagge des Flottenchefs.

Blitzschnell verbreitete sich die Nachricht unter der Bevölkerung des belagerten Leningrad: Der Kreuzer „Kirow" ist unversehrt. Zusammen mit anderen Schiffen und Booten bezog er Gefechtsposition auf der Newa.

Übrigens besaß die „Kirow" nicht nur von der Konstruktion her hervorragende Gefechtseigenschaften. Auch ihre Besatzung war ausgezeichnet, hatte eine hohe Moral.

Ab September 1941 wehrte sie Angriffe auf Leningrad ab, bekämpfte gegnerische Geschützstellungen, Angriffsspitzen und Verbindungslinien. In nur vier Tagen vernichtete der Kreuzer vier Batterien, 18 Schlepper, zwei Feldlager, rund 1 000 Soldaten. Konteradmiral a. D. Solouchin, während des Krieges Kommandant des Kreuzers, äußerte einmal gegenüber Journalisten: „Was die Kampfmoral der Besatzung anbelangt, möchte ich keinen Matrosen oder Offizier besonders hervorheben. Ich müßte alle nennen, ohne Ausnahme, weil ich auf unserem Schiff nicht einen Feigling, keinen Kleingläubigen sah. Alle trugen zu gleichen Teilen sowohl die Freude über siegreiche Gefechte als auch die Bitternis der Verluste."

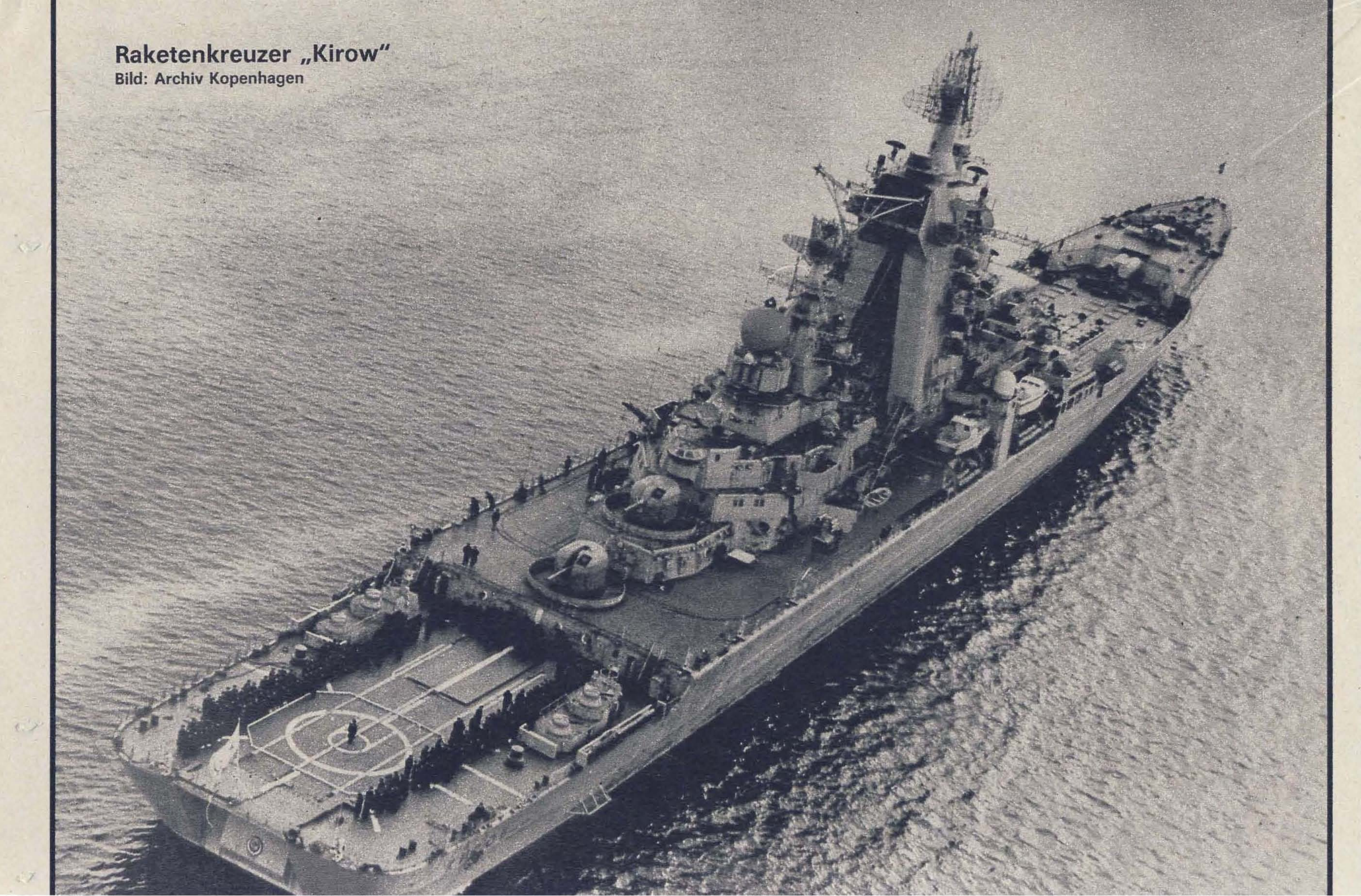
In seinem wütenden Haß auf Leningrad, den „Hort slawischen Ungeistes und des Bolschewismus", befahl Hitler im April 1942 die Operation „Eisstoß". Ziel war, die sowjetischen Schiffe zu vernichten, bevor das Eis auf der Newa aufgebrochen war, um ein Auslaufen der sowjetischen U-Boote in die Ostsee zu verhindern. Dazu verlegte das faschistische Oberkommando eine große Gruppe schwerer Kampfschiffe mit dem Schlachtschiff „Tirpitz" an der Spitze in die östliche Ostsee. Insgesamt 600 Angriffe flog das 1. faschistische Luftwaffenkorps während dieser Operation. Am 24. April attackierten 40 Junkers die ‚Kirow'. Sie kamen in Wellen zu 6 bis 10 Maschinen. Bei diesen massierten Angriffen war es vor allem dem heldenhaften Einsatz seiner Besatzung zu verdanken, daß das Schiff einsatzfähig blieb und seine Schäden bald behoben werden konnten. Die deutschen Faschisten jedenfalls erreichten ihr Ziel nicht.

Im Januar 1944 unterstützte die ‚Kirow' die sowjetische Offensive vor Leningrad und so auch das Sprengen der Blokkade. Und ein halbes Jahr später vernichteten seine Schiffsgeschütze bei der Feuerunterstützung der Wyborg-Operation zwei wichtige feindliche Befestigungsanlagen.

Für den Heldenmut seiner Besatzung wurde das Schiff am 27. Februar 1943 als erstes Überwasserschiff der Baltischen Flotte im Großen Vaterländischen Krieg mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet. Tausenden Kirowern dankte die Heimat ihren Einsatz mit hohen Auszeichnungen.

Auch in den Nachkriegsjahren blieb die ‚Kirow' bei der Baltischen Flotte im Dienst, ab 1961 als Schulschiff. Einer guten Tradition folgend, trägt heute einer der modernsten sowjetischen Raketenkreuzer seinen Namen.

Text: Major Ulrich Fink
Illustration: Heinz Rode



Raketenkreuzer „Kirow"
Bild: Archiv Kopenhagen



Betanken einer An-26

Bild: Manfred Uhlenhut



Hauptmann Kraft Stöber

Wie ich ein guter Reservist wurde

Haben Sie schon einmal einen Reservistenlehrgang mitgemacht? Ich meine nicht eine kurze Mobilmachungsübung, bei der man zwar eingekleidet wird, aber den Bart und die langen Haare weitertragen darf. Und ich denke auch nicht an zehn Wochen Schreiberdasein in einer Kompanie mit Grundwehrdienst-Soldaten. Nein. Dienst in einer Kompanie, in der es nur Reservisten gibt. Fast nur. Der Kompaniechef, der Hauptfeldwebel, ein Zugführer und ein Gruppenführer dienen länger. Die haben das Sagen, sie leiten die Vorgesetzten, die selber Reservisten sind, bei der Ausbildung an und erfüllen mit knapp einhundert Soldaten Aufgaben, als wäre das die selbstverständlichste Sache von der Welt.

Das sage ich nach meinem eben beendeten Reservistenlehrgang; davor hatte ich, wie ich zugeben muß, eine ganz andere Meinung. Denn was würden Sie als Vater von fast erwachsenen Kindern, als Mann mit zwanzig Jahren Berufserfahrung, als mehrfach wiedergewählter BGLer und Hausvertrauensmann sagen, wenn Sie fünfzehn Jahre nach Ihrem aktiven Wehrdienst ein blutjunger Unterleutnant das Laufen lehrt? Das militärische. Und das erledigt sich bekanntlich nicht im Spazierschritt und Campinghemd. Da denkt man mit keiner Silbe an die Leistung des jungen Vorgesetzten, da denkt man daran – und ich gebe es im nachhinein beschämt zu – wie man den bewegungsabstinent gewordenen Körper am besten in seiner Ruhestellung lassen kann. Ich denke, das umschreibt in etwa meinen damaligen Standpunkt zur militärischen Ausbildung.

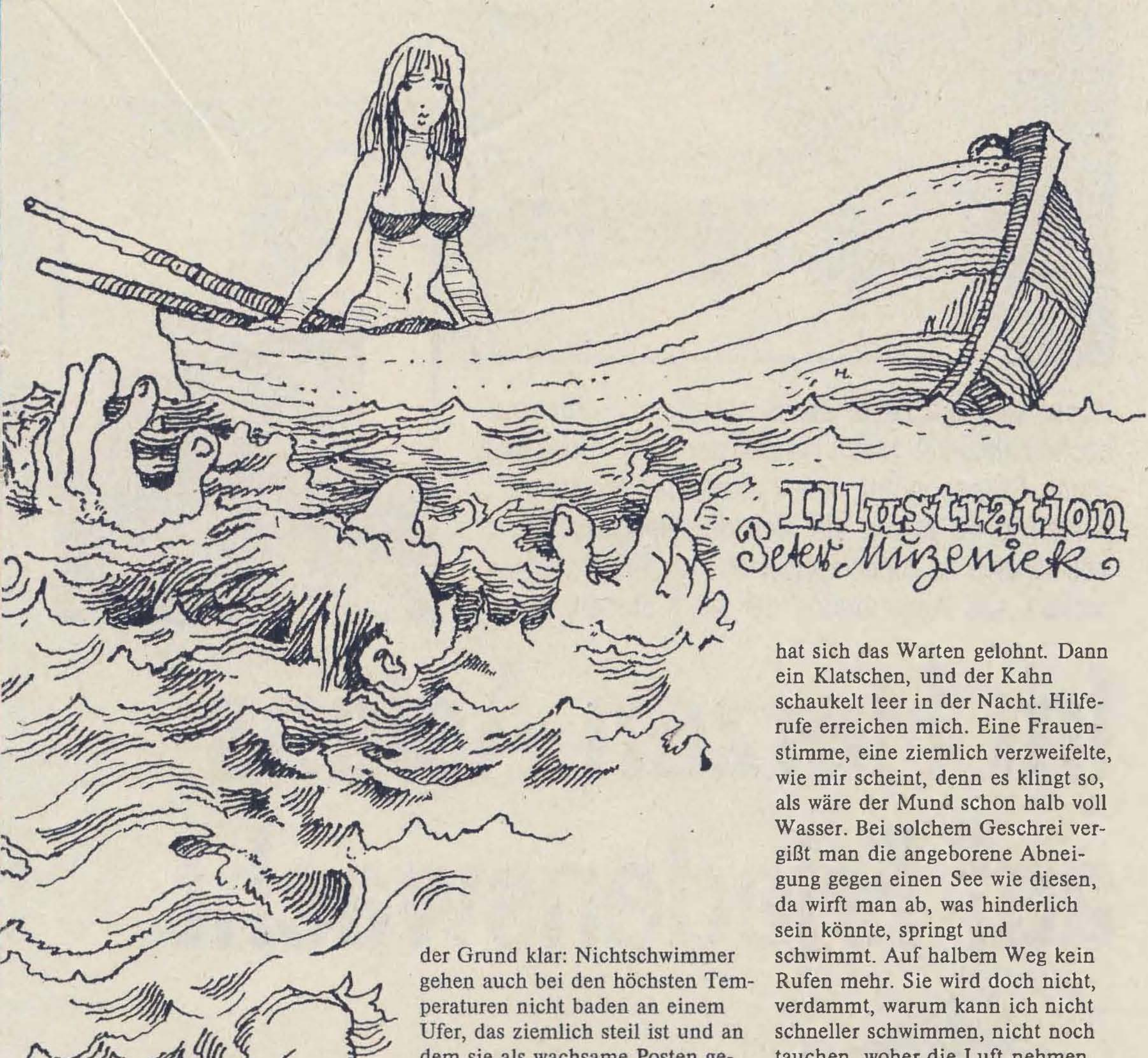
Wichtig wäre noch zu wissen, daß ich ziemlich wasserscheu bin. Seit dem Ablegen meiner Schwimmstufe in der Schulzeit habe ich mich – an beiden Händen zählbar oft – zu einem Freibad entschlossen. Schwimmen liegt mir einfach nicht, es bereitet mir keinerlei Vergnügen.

Bei der praktischen Ausbildung zum Thema „Überwinden eines Wasserhindernisses ohne Hilfsmittel" erklärte ich meinem Zugführer, daß ich nicht schwimmen kann. Da hatte ich aber vergessen, daß ich bei der Einberufungsbefragung meine Schwimmfähigkeit wahrheitsgemäß mit der Stufe II angegeben hatte. Freilich mit dem Zusatz: vor zwanzig Jahren. Aber das wurde nicht notiert.

Ich durfte also zusehen, wie die anderen Genossen ihren Knotensack packten, wie sie Mann für Mann ins Wasser wateten und ihr schwimmendes Gepäck, die Waffe obenauf, vor sich herschiebend, reichliche fünfzig Meter bis zum anderen Ufer überwanden.

Beim Waffenreinigen nach der Ausbildung wurde ich zum Zugführer gerufen. Der hatte sein Nachweisheft in der Hand, winkte ab, als ich mich exakt melden wollte, und sagte mir ziemlich unfreundlich, daß ich nach seinen Aufzeichnungen schwimmen kann. Lange hörte er sich nicht an, was ich als Vorwände anzubringen hatte. Ob ich einen Unfall im Wasser gehabt hätte, der mich irgendwie beeinflußt haben könnte, wollte er wissen. Das hatte ich nicht. Daraufhin versprach er mir, daß ich in diesem Reservistenlehrgang schwimmen würde und ließ mich dann wegtreten. Wie würden Sie als Vater von zwei fast erwachsenen Kindern, als Mann mit … Aber das sagte ich schon. Wie würden Sie also auf so ein Versprechen reagieren von einem, der Ihr Sohn sein könnte? Du kriegst mich nicht ins Wasser, dachte ich mir, und einiges, was ich hier nicht schreiben möchte.

Der See, durch den die anderen



geschwommen waren, grenzte mit reichlich dreihundert Metern Uferlinie an unser Ausbildungsgelände, ansonsten ist er frei für jedermann zum Baden, Bootfahren und Angeln. An unserem Ufer ist ein Postenbereich eingerichtet. Als unsere Kompanie Wache hatte, zogen ich und drei andere Genossen, die tatsächlich Nichtschwimmer waren, dort vorzugsweise auf. Allen war der Grund klar: Nichtschwimmer gehen auch bei den höchsten Temperaturen nicht baden an einem Ufer, das ziemlich steil ist und an dem sie als wachsame Posten gehen sollen. Aber unser Unterleutnant hatte einen anderen Trick im Kopf, und der betraf nur mich allein.

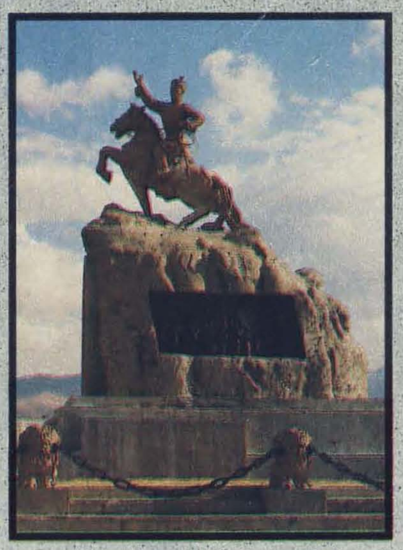
Als ich die vierte Wache stand, wurde ich um einundzwanzig Uhr aufgeführt. Mein Vorgänger übergab mir, daß alles in Ordnung sei und sich noch ein Angler ca. fünfzig Meter vor dem Ufer mit seinem Boot aufhielt. Es dämmerte, und ich konnte bei meinem ersten Gang das Boot mit der Gestalt eben noch erkennen. Eine Stunde später verbreitete ein fast voller Mond so viel Licht, daß ich den ausdauernden Petrijünger immer noch beobachten konnte. Plötzlich war Leben auf dem Wasser. Dem da draußen mußte ein großer Fisch an den Haken gegangen sein, so heftig waren seine Bewegungen im Boot. Schön für ihn, dachte ich, da hat sich das Warten gelohnt. Dann ein Klatschen, und der Kahn schaukelt leer in der Nacht. Hilferufe erreichen mich. Eine Frauenstimme, eine ziemlich verzweifelte, wie mir scheint, denn es klingt so, als wäre der Mund schon halb voll Wasser. Bei solchem Geschrei vergißt man die angeborene Abneigung gegen einen See wie diesen, da wirft man ab, was hinderlich sein könnte, springt und schwimmt. Auf halbem Weg kein Rufen mehr. Sie wird doch nicht, verdammt, warum kann ich nicht schneller schwimmen, nicht noch tauchen, woher die Luft nehmen. Wilde Gedanken treiben zu noch wilderer Paddelei. Endlich erreiche ich den Kahn. In ihm sitzt ein Mädchen im Badeanzug, ist dabei, sich das Haar zu trocknen und der Meinung, daß ich für einen Nichtschwimmer ganz gut war.

Da wurde die Uniform sehr schwer, da mußte das Mädchen mich in den Kahn hieven, da ahnte ich, was sich später bestätigte: Sie ist die Freundin vom Unterleutnant.

Ob sie hübsch war, vermag ich nicht zu sagen. Ich konnte sie einfach nicht ansehen.

Daß ich meinen Postenbereich verlassen hatte, meldete der Unterleutnant nicht. Und überhaupt war er in den letzten Wochen sehr freundlich gegen mich. Dafür hatte er auch allen Grund: Ich wurde einer seiner besten Soldaten.





Heute sind die Enkel der Suche-Bator-Partisanen hochqualifizierte Militärspezialisten. Ihre Vorfahren waren Steppenreiter und Viehzüchter, Araten. Jedoch in 66 Jahren hat sich die Mongolische Volksarmee zu einer modernen Streitmacht entwickelt. Die Angehörigen der MVA stehen

Im Herzen Asiens auf Friedenswacht



Wettkampf am Zwiebelberg

„Zum Kampf!" Weithin schallt das Kommando von Major Luwsan Dawa über die Steppenlandschaft. Sekunden nur, und die Bedienungen haben ihre Gefechtsplätze an den 85-mm-Pak eingenommen. Konzentriert arbeiten die K-1, um die befohlenen Werte an Rundblickfernrohr und Richtmaschine einzustellen. Aufsatz, Rohrerhöhung und Richtwinkel kontrolliert der Geschützführer. Dann wird die Panzerabwehrkanone geladen. Alles, was hier im Artillerieregiment am Fuße des Zwiebelberges geschieht, hat Wettbewerbscharakter. So weiß zum Beispiel der Kanonier-1 Gefreiter Bjamba, daß ein Jahr lang Gefreiter Bilgiin sein Rivale ist. Nicht anders verhält es sich bei den Kollektiven. Da wetteifert die Bedienung des Grundgeschützes mit der Bedienung von Unteroffizier Gambo um das beste Ergebnis.

Diesen Wettbewerb gibt es aber nicht nur beim Schießen oder beim Normtraining. Auch beim Warten und Pflegen der Technik, beim Überprüfen der theoretischen Kenntnisse im Unterrichtsraum, bei der Einhaltung der militärischen Disziplin und Ordnung vergleichen die Partner ihre Er-

gebnisse. Nach jedem Tag wird festgehalten: Wer sind die Besten? Doch die Artilleristen fragen auch, warum der eine an diesem Tage gut war, der andere nur durchschnittliche Leistungen brachte. Kontrahenten, wenn man das überhaupt so sagen kann, sind sie nur während des Vergleiches. Schon am Nachmittag sitzen sie im Suche-Bator-Zimmer der Einheit beisammen und legen das Geheimnis des Erfolges dar. Dieser Erfahrungsaustausch ist jeden Tag im Dienstplan verankert. Die Leitung der Grundorganisation des Revolutionären Jugendverbandes prüft Soll und Haben anhand der ausgegebenen Aufträge und der persönlichen Verpflichtungen. Die Ausbilder erfahren, worauf sie im weiteren den Schwerpunkt legen müssen. Und es kommt auch vor, daß der Revsomol im Verlaufe des Jahres Patenschaften ändert. Geht es doch um den Nutzen für alle. Was Wunder, wenn die Batterie im ersten Halbjahr von ihrer taktischen Übung und dem Gefechtsschießen mit einer glatten Taw, der Bestnote Fünf, zurückgekehrt ist.

„Gefechtsbereit!" Der Wettlauf mit der Zeit ist für die Bedienung Gambo beendet. Triumphierend blicken die Kanoniere zum Grundgeschütz, an dem noch fieberhaft gearbeitet wird. Deutlich haben sie diesmal die Rivalen überflügelt. Das sei jedoch relativ, meint schmunzelnd Major Luwsan Dawa. Bei einer erneuten Feueraufgabe könnte schon wieder das Grundgeschütz um Nasenlänge voraus sein. Die Form des Wettbewerbes ermöglicht es, daß diejenigen, die anfangs Mittelmaß waren, über sich hinauswachsen, bald Beste sind, daß die Besten besser werden ... Und so ist es auch zu verstehen, wenn der Major sagt, es gebe in seiner Einheit keine obere Leistungsgrenze.

Kommandeure von morgen

Wenn in den nahen Bergen oder im spärlichen Steppengras um Ulan-Bator Gleisketten rasseln, Panzermotoren dröhnen, Maschinenpistolen oder gar Geschütze „sich zu Wort melden", dann wissen die Bewohner der mongolischen Hauptstadt: Das sind die Kursanten der Offiziershochschule „Suche Bator". Auskunft über die einzige militärische Hochschule des Landes gibt ihr Kommandeur, Oberst Balandorsh.

Genosse Oberst, seit wann wird an der Offiziershochschule der Kommandeursnachwuchs ausgebildet?

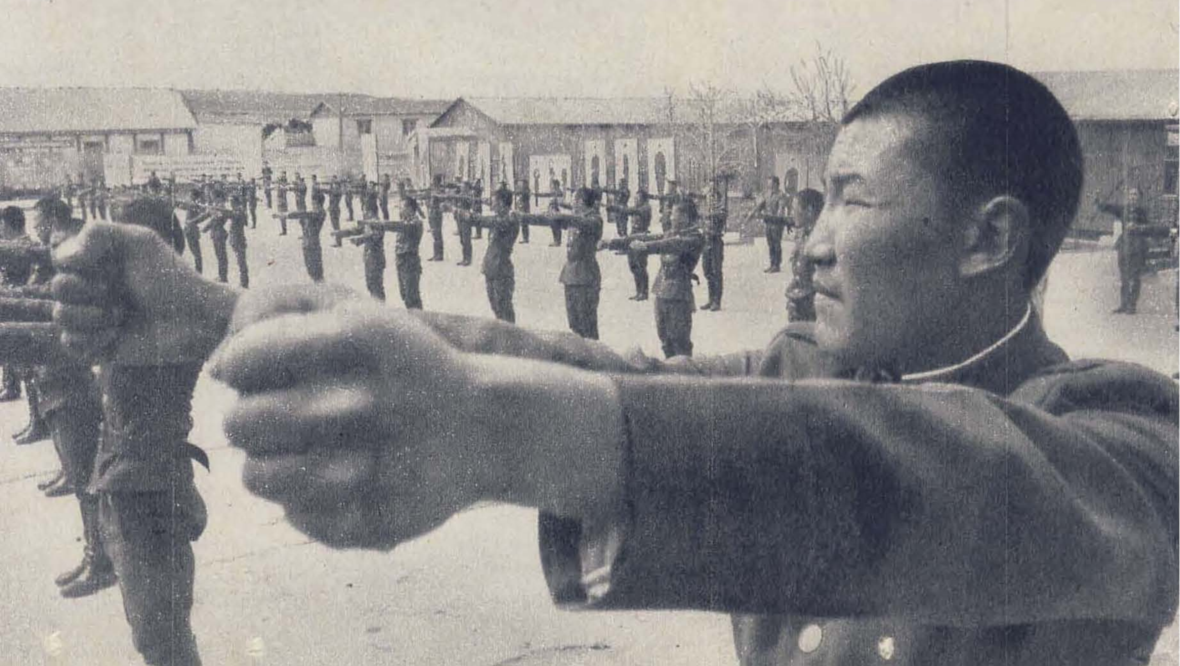
Seit mehr als sechseinhalb Jahrzehnten. Exakt begann der erste Lehrgang am 15. Oktober 1921.

Würden Sie bitte den Werdegang der Lehreinrichtung skizzieren?

Gern. Begonnen hat 1921 alles mit drei Fachrichtungen der Kavallerie und sieben Lehrern. 1924 wurde die Schule vergrößert, erhielt sie den Status einer Fachschule. Ende des zweiten Weltkrieges kamen neue Lehrgebäude und Ausbildungseinrichtungen hinzu. Auch die Anzahl der Lehrkräfte vergrößerte sich. Die Zeitdauer des Studiums wurde auf drei Jahre festgelegt. 1975 erhielten wir die Anerkennung als Hochschule. Seither bilden wir in sieben Fachrichtungen künftige Kommandeure aus. Nach vier Jahren erhalten die Absolventen mit der Ernennung zum Unterleutnant auch den ersten akademischen Grad.

In der Traditionsecke des Stabsgebäudes fallen sofort die Nachbildungen zweier Orden auf. Könnten Sie dazu Näheres sagen?

Das ist schnell getan. Der eine ist der Militärische Verdienstor-



den. Er wurde der Schule 1932 im Japanischen Krieg vom Volkshural verliehen. Den Suche-Bator-Orden, die höchste militärische Auszeichnung unseres Landes, erhielten wir im Jahre 1971 anläßlich des 50. Jahrestages unserer Lehreinrichtung.

Die Offiziershochschule trägt den Namen des mongolischen Volkshelden Suche Bator. Was zeichnete diesen besonders aus?

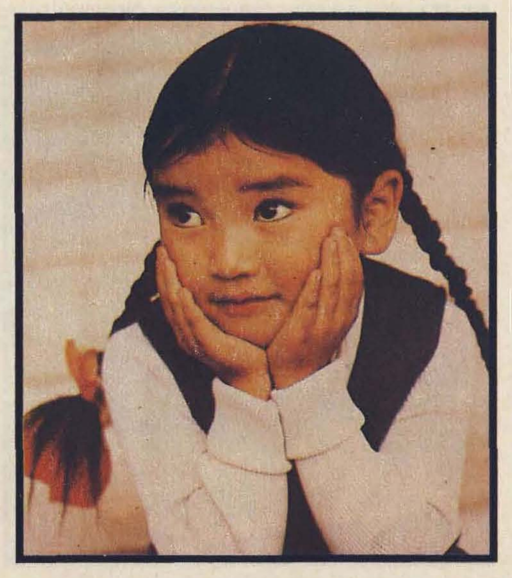
Eines möchte ich hervorheben: Schon in jungen Jahren – ob als Maschinengewehrschütze, als Schriftsetzer oder als Partisanenkommandeur – leistete er Hervorragendes für die Befreiung unseres Landes von der feudalen Unterdrückung. Suche Bator stand an der Spitze der Mongolischen Volksrevolution im Jahre 1921. Und er war es auch, der am 11. Juli des gleichen Jahres den Sieg verkündete. Als erster Oberkommandierender unserer jungen Volksarmee wirkte er stets im Sinne des proletarischen Internationalismus und der Freundschaft zur Sowjetunion.

Die heutigen Bewerber für den Kommandeursberuf, was müssen sie mitbringen?

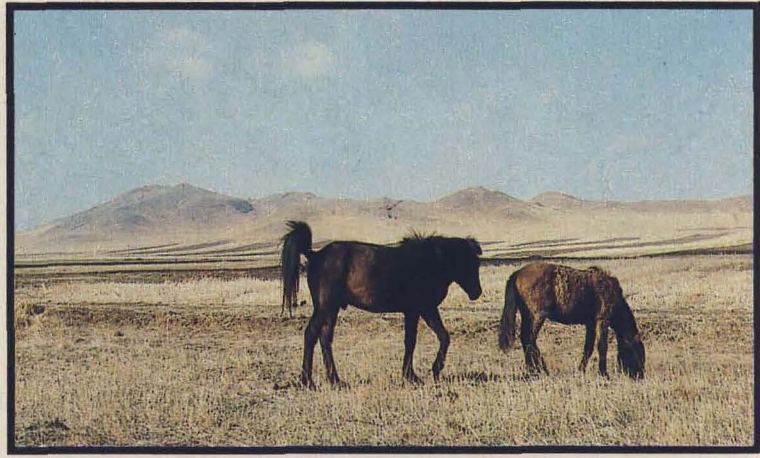
Zuallererst eine klare politische Einstellung. Dazu natürlich gute Zensuren. Schwerpunkte sind da unter anderem Physik, Mathematik, Gesellschaftswissenschaft und Russisch. Und natürlich hängt auch viel von der körperlichen Fitneß ab. Wenigstens zehn Klimmzüge, 25 Liegestütze und eine 3000-Meter-Zeit unter zwölf Minuten möchten die Bewerber schon schaffen.

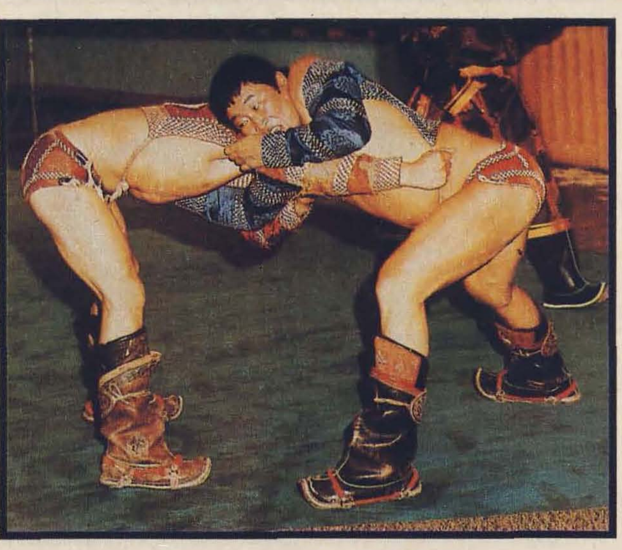
In welchen Profilen werden die Kursanten ausgebildet?

Die Palette reicht vom Küchenleiter bis zum Elektronikspezialisten. Ich möchte deshalb nur die Hauptgebiete nennen, die Fachrichtungen. Da wären zunächst die Gesellschaftswissenschaften. Hier erhalten die Genossen das Rüstzeug des Marxismus/Leninismus, der politischen Führung und Erziehung, der Militärpädagogik und -psychologie. In der Fach-



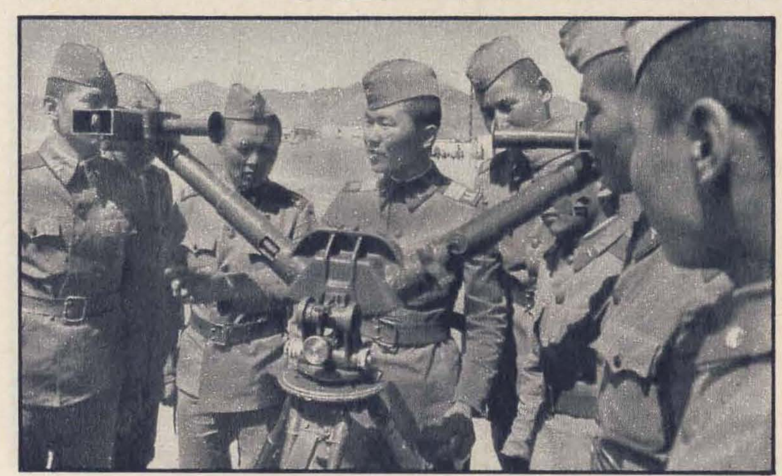
Überall in der Mongolischen Volksrepublik sind ihre Bewohner stolz auf Erreichtes und auf die Traditionen; überall betonen sie aber auch ihren vorrangigsten Wunsch: Frieden im Herzen Asiens und überhaupt

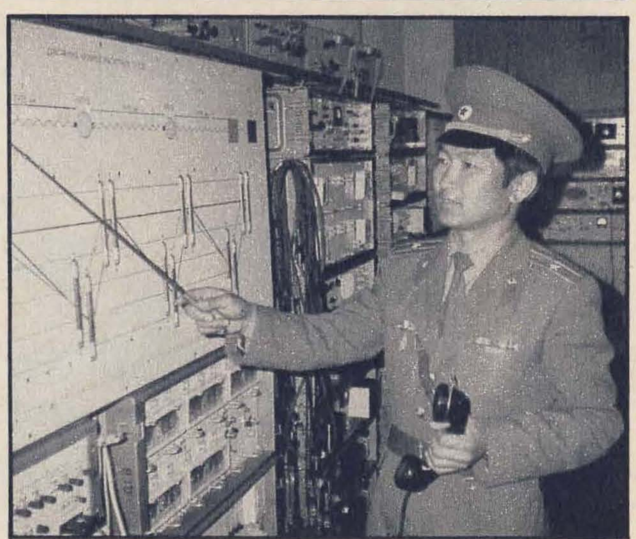






Oberst Balandorsh, Kommandeur der Offiziershochschule „Suche Bator", gibt Auskunft über Geschichte und Gegenwart der einzigen mongolischen Militärhochschule





richtung Nachrichten werden Vorgesetzte für Funker, Fernsprecher, Fernschreiber ausgebildet. Des weiteren verlassen unsere Schule Kommandeure für die Artillerie, die Panzertruppen, für Transporteinheiten und selbstverständlich auch für mot. Schützen. Eine wichtige Fachrichtung sind weiterhin die rückwärtigen Dienste.

Über welche Ausbildungsbasis verfügen die sieben Fachrichtungen?

Erwähnenswert sind unter anderem die Kfz-Lehrbahn, das Schießpolygon für Panzer und Schützenpanzer, der Artillerieschießgarten. Weiterhin Lehrklassen und Kabinette in allen Ausbildungszweigen. Und die Kabinette für Partei- und Jugendarbeit, ein Fremdsprachenlabor und ein spezielles Kabinett für die Ausbildung in Mikroelektronik.

Stichwort Intensivierung der Ausbildung. Welche Überlegungen gibt es dazu an der Schule?

Wir beraten derzeit, wie sich die Studienzeit noch besser auslasten läßt. So geht es zum Beispiel um die Kombination der Ausbildung in ähnlichen Profilen. Alles dreht sich dabei um die Größe Zeit. Wie kann die Ausbildungsstunde maximal genutzt werden. 45 Minuten bleiben nun mal 45 Minuten. Verstärkt setzen wir Trainer und Simulatoren ein. Ein zentrales Kabinett für die Dienstvorbereitung der Ausbilder soll uns weiter voranbringen. Das wird unser Beitrag in Auswertung des XIX. Parteitages der Mongolischen Revolutionären Volkspartei sein.

Exerzierschritt auf der Piste

Im gleichmäßigen Rhythmus knallen spiegelblanke Chromlederstiefel auf den Beton. Runde für Runde auf dem Flughafengelände. Rechts herum, links herum marschieren die Rotten der Repräsentationskompanie der Mongolischen Volksarmee. Trotz praller Steppensonne in straffer Haltung, mit exakt angewinkelten Armen. Die Beine gestreckt, die

Stiefelsohlen bis 40 Zentimeter über dem Boden. Und immer wieder korrigieren die Ausbilder: „Brust 'raus! Arme anwinkeln! Waffenhaltung verbessern!"

Kaum einmal weniger als vier Stunden am Tag proben sie, was später wie am Schnürchen klappen muß. Dazu gehört auch die Ausbildung mit der Waffe. Sechs Grundübungen mit dem 3,5 Kilogramm schweren Selbstladekarabiner „Simonow" (SKS). Immer und immer wieder wird trainiert. Schließlich soll es spielend leicht aussehen, wenn die Soldaten die Waffen präsentieren. Bei Paraden beispielsweise, an Staatsfeiertagen, bei der Begrüßung von Gästen hier auf der Piste des Flughafens von Ulan-Bator. Kurzum, wenn sie in aller Öffentlichkeit auftreten, dann dokumentieren sie: Die Soldaten der Mongolischen Volksarmee beherrschen ihre Waffen und halten sie jederzeit fest in den Händen.

Indes – die Angehörigen der Repräsentationskompanie üben sich nicht nur im Exerzieren. Sie erhalten eine solide mot. Schützen-Ausbildung. Von ihnen werden sehr gute Leistungen in allen Hauptausbildungszweigen erwartet. Im Schießen und in der Schutzausbildung ebenso wie in der politischen Schulung. In allen anderen Ausbildungsfächern müssen sie mindestens die Note Vier erreichen, ein Gut also.

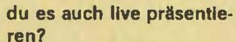
Sind sie nun ausgewählte Leute, die Angehörigen dieser Einheit? „Nach der Körpergröße ja. Nicht kleiner als 1,80 Meter und nicht größer als 1,87 Meter sollen die Soldaten sein", gibt Hauptmann Önorsalchan, der Kompaniechef, Auskunft. Und: Mitbringen muß jeder den Willen, drei Jahre vorbildlich zu dienen. Daß dies allein nicht ausreicht, um allen Anforderungen gerecht werden zu können, liegt auf der Hand. Da muß auch in der Freizeit einiges getan werden. Wie sonst sollte zu erklären sein, daß jeder Angehörige der Kompanie das Bestenabzeichen der MVA trägt. Verliehen wurde es ihnen garantiert nicht wegen ihrer tadellosen äußeren Erscheinung, wegen des korrekten Sitzes der maßgeschneiderten Uniform oder der makellosen weißen Handschuhe. Ausschlaggebend sind hohe Disziplin und ausgezeichnete Leistungen im täglichen Dienst. Nicht jedem fällt das vom ersten Tag an zu. Soldat Dordshgotow beispielsweise hatte zu Beginn seiner Dienstzeit große Schwierigkeiten in der Schutzausbildung. Lange kam er nicht über ein Genügend hinaus. Die Leitung des Revsomol, des kommunistischen Jugendverbandes, nahm sich deshalb seiner an, benannte einen Paten, forderte in bestimmten Abständen Rechenschaft von den beiden. Heute hat der Soldat diese Hürde längst genommen, hat er die Fünf in diesem Ausbildungszweig wie auch in allen anderen „abonniert". Nach zwanzig Monaten Dienst gehört er mittlerweile zu den „alten Hasen", zu jenen, die im Auftrage des Jugendverbandes eine Patenschaft über jüngere übernahmen. Im Oktober des vergangenen Jahres waren er und seine Genossen hautnah dabei, als der Generalsekretär des ZK der SED, und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Genosse Erich Honecker, auf dem Flugplatz von Ulan-Bator mit militärischem Zeremoniell empfangen wurde. Intensiv hatten sie sich auf dieses Ereignis vorbereitet. Nicht nur beim Exerziertraining auf der Betonpiste. Die jungen Männer machten sich gründlich mit dem Land der Klassen- und Waffenbrüder vertraut. In Klubveranstaltungen und in der Mitgliederversammlung des Revsomol. Aber auch mit einer Wandzeitung über den XI. Parteitag der SED. Kollegen vom Staatsgut „Ernst Thälmann" und von der Teppichfabrik „Wilhelm Pieck" halfen mit Material, berichteten von ihren Besuchen im Freundesland.

Nairamdal heißt im Mongolischen Freundschaft. Dieser wollen sich die Männer der Ehrenformation würdig erweisen. Gleiches steht für die Artilleristen am Fuße des Zwiebelberges wie für die Kursanten der Offiziershochschule „Suche Bator". Ihr Beitrag für diese Freundschaft: Alles zu tun für die Hauptaufgabe – den Frieden sicherer zu machen, im Herzen Asiens und überhaupt.

Text und Bild: Oberstleutnant Klaus König







Seine erste Solo-LP war in wenigen Tagen vergriffen, nun liegt „Intim" auch in vielen Kompanieklubs auf dem Plattenteller.

Am Telefon: Dieter Birr!

Hallo Dieter!

Hallo Freunde!

Wie kommt es, daß du eine Platte ohne deine Puhdys-Kollegen gemacht hast?

Nach 17 Jahren wollte ich was Neues machen, ohne Erfolgszwang mit befreundeten Musikern ganz persönliche Ideen umsetzen. Die LP ist ein Produkt aus meiner knapp bemessenen Freizeit.

Mit welchen Musikern hast du die Titel eingespielt?

Mit Bernd Römer – Gitarre, und Ed Swillms – Keyboards, von Karat; Peter Rasym – Baß, und Rainer Oleak – Keyboards, von datzu; dem City-Gitarristen Fritz Puppel, René Decker von NO 55 und dem Keyboarder Lothar Kramer. Meine Frau singt im Titel „So ist das Leben" mit. Sie beabsichtigt aber nicht, Sängerin zu werden.



Musik und Texte sind von dir. Gibt's ein durchgängiges Anliegen?

Gemeinsam ist allen Titeln, daß ihre Themen – Frauen, Kinder, Freiheit und mehr – mich persönlich stark berühren. Über manches wollte ich längst 'nen Titel machen.

Nörgler könnten behaupten, deine Solo-Platte klingt wie eine Puhdys-LP mit anderer Besetzung. Liegt es an deiner markanten Stimme oder daran, daß Peter Meyer Co-Produzent war?

Ich bin und bleibe der Puhdys-Sänger! Natürlich werde ich meine Identität nicht verleugnen und meine Stimme verstellen. Dem aufmerksamen Hörer werden Unterschiede auffallen. Was den Vorwurf angeht, den ihr für möglich haltet – na ja, den mußten sich alle Sänger weltbekannter Bands gefallen lassen, die mal was ohne die Kollegen machen wollten. Man denke an Phil Collins, Freddy Mercury oder Sting.

Dein Solo-Projekt ist in aufwendiger Studio-Arbeit ausgefeilt worden. Kannst du es auch live präsentieren?

Bestimmt finden manche Titel im Puhdys-Konzert einen Platz, das bringt frischen Wind in die Sache. Ich freue mich auch auf eine für dieses Jahr geplante Tournee, bei der alle mitmachen, die auf „Intim" zu hören sind. Hoffentlich bekommen wir alle Musiker zeitlich unter einen Hut.

Wir drücken dir die Daumen, Dieter. Mach's gut!

Autogramm-Adressen

Minitraum: Michael Matthies, Wühlischstr. 8, Berlin, 1035 (unser Foto) ✱ **Part Zwo:** Karla Henning, Fürstenwalder Str. 4, Erkner, 1250 ✱ **Jessica:** Alexander Lehmberg, Kopenhagener Str. 48, Berlin, 1058 ✱ **Gruppe Rosalili:** Veronika Jarzombek, Leninstr. 4, Merseburg, 4200 ✱ **Tesch & Co.:** Reinhard Tesch, Altenhofer Str. 17, Berlin, 1092

Stichworte

Potpourri: (franz.) Es ist ein „Allerlei" – Melodien aus bekannten Opern und Operetten, die in besonderem Arrangement lose aneinandergereiht sind.

Medley: (engl.) Eine Aneinanderreihung von Melodien aus dem Bereich populärer Musik, ein „Gemisch" ohne besondere Überleitungen. Bekannte Formationen bedienen sich des Medleys zur Erinnerung an Hits vergangener Tage (Puhdys, Karat u. a.) oder als stimmungsfördernde Aufforderung zum Mitsingen bekannter Volksweisen und Evergreens (James Last, Saragossa-Band, Orchester Jo Kurzweg).





Welterfolg aus Wien: FALCO

Er, nun erfolgreichster deutschsprachiger Popsänger der Welt, hat es geschafft. Einer, der noch vor Jahren in Tanzkapellen, die durch österreichische Kurorte tingelten, Baß spielte ... Eigentlich heißt er Johann Hölzel. Aber als er sich zu solistischer Arbeit entschloß, wußte er schon: das ist kein Name für einen Star. Unter dem Markenzeichen „Falco" landete er Anfang der 80er Jahre mit dem hintersinnigen Titel „Der Kommissar" einen Millionen-Hit. Damals ahnte keiner, daß es dabei nicht bleiben würde. Falcos Entdecker und späterer Produzent Markus Spiegel hatte allerdings eine Nase für das, was in dem Jungen steckt. Und als Inhaber einer Plattenfirma witterte er auch geschäftlichen Erfolg. Er sollte recht behalten: Heute sind Falcos Rillen mit Millionen-Umsätzen unter den gefragtesten Exportartikeln Österreichs zu finden. Seine dritte und vierte LP produzierten die Brüder Rob und Ferdi Bolland aus Hilversum (Niederlande). Die beiden, in der DDR von mehreren Fernsehauftritten her bekannt, komponieren auch für Falco. Die Texte schreibt er selbst. Sie bestehen oft aus mehrsprachigen Satzfragmenten und geben den Titeln zumeist einen exotischen Anstrich. Manches ist allerdings nicht nur akustisch schwer verständlich, und mehrdeutige Passagen trieben den Österreicher auch schon ins Kreuzfeuer der Kritiker.
Nach seiner gerade beendeten Welttournee, die über mehrere Kontinente führte, hat Falco eine schöpferische Pause angesagt. Um ihn bemühten sich – erfolgreich – Filmregisseure, die einerseits sein mimisches Talent zu schätzen wissen und andererseits den Umstand kennen, daß heutzutage Popstars auf der Darstellerliste mehr Zuschauer in die Kinos locken. Und eine fünfte Falco-LP dürfte überdies zu erwarten sein.

Bernd Lammel

Neu bei AMIGA

(LP u. MK) **Fünfte Jahreszeit – Karat:** Kreative Pause – überzeugendes Ergebnis im typischen Karat-Stil * **Die großen Erfolge 1986:** 14 Spitzentitel unseres Schlagerschaffens – die 86er Auslese * **Blues Collection 5 – The London Howlin' Wolf Sessions:** Top-Musiker der britischen Rockszene * **Le Orchestre National de Jazz:** Jazzbühne '86 – die besten Nachwuchsmusiker Frankreichs in einer Band * **Berlin, Berlin – bist eine große Liebe wert:** Alte und neue Schlager zum Berlin-Jubiläum * **Anstatt daß – Zebra Rock live:** Brecht/ Weill rockig!

POP-Nachrichten

Als Geheimtip galt sie noch Ende 1986. Heute steht fest: Pascal von Wroblewski besitzt eine der bemerkenswertesten Stimmen in unserem Land. „Swinging Pool" – ihre erste LP mit internationalen Jazz-Standards – kündet davon überzeugend. Live



ist Pascal zumeist mit „Bajazzo" oder dem Axel-Donner-Quartett zu erleben.

Star Peace – Sternenfrieden heißt eine neue LP von Yoko Ono. Die Witwe John Lennons ging mit den Titeln dieser Rille auf eine Tournee, bei der das weltbekannte „Give Peace a Chance" den Höhepunkt jedes Auftritts bildete.

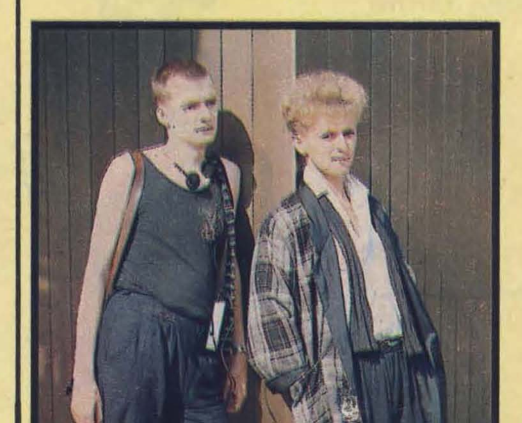
Ran ans Publikum will YOGI, Magdeburgs kleines Pop-Orchester. Frank Salender und Frank-Michael Märtens zeichnet ausgewogener Satzgesang aus. Modern instrumentiert mit Keyboards, Gitarre und Schlagzeugcomputer, will die Amateurband Musik bieten, die besonders das Diskopublikum in Bewegung bringt.

Unterwegs mit eigenen Songs sind seit fünf Jahren Rainer Schmidt und Michael Matthies. „Minitraum" – so der Name des Duos – empfiehlt sich nun in der Quartett-Reihe von AMIGA mit seiner ersten Schallplatte: Vier zeitgemäße, gelungene Titel, die gute Laune verbreiten und Freude am Tanzen wekken, haben ihre Liebhaber gefunden.

Weltstar Udo Jürgens gastiert mit seinem Ensemble in der DDR. „Deinetwegen" ist das Motto seines gefühlvollen, autobiografisch gehaltenen Live-Konzertes, in dem poetisch-lyrische Texte rund um die Liebe ideenreich und kompositorisch wirkungsvoll in Szene gesetzt sind.

Ganz dem Reggae und Soul widmet Diskjockey Jürgen Neumann das letzte März-Wochenende. Im „Ahornblatt", der Berliner City-Disko auf der Fischerinsel, sind prominente Vertreter beider Musikrichtungen live vertreten. Für die Fans greift Jürgen in die große Kiste mit der Aufschrift: „Reggae & Soul vom Feinsten – unbegrenzte Haltbarkeit!"

Redaktion: Oberstleutnant H. Schürer, H. Kanter
Bild: B. Lammel



Nach der Arbeit

Komm' ich abends spät nach Hause,
hat mein Mädchen tausend Fragen.
Und sie plappert ohne Pause,
will mir noch so vieles sagen.

Womit spielen Hasenkinder?
Und wer malt den Regenbogen?
Wachsen Bäume auch im Winter?
Wohin ist der Storch geflogen?

Was erzählen sich die Spatzen?
Wie alt sind die kleinen Schwälbchen?
Wovon träumen junge Katzen?
Und wo schläft das braune Kälbchen?

Komm' ich abends spät nach Hause,
wünsche ich mir manchmal Stille.
Doch das Kind an meiner Hand
öffnet mir sein Wunderland.

Karin Thoß

Berührung

Auf dem Weg zu uns selbst
haben wir uns berührt.
Ein flüchtiger Kuß,
ein zärtliches Wort,
eine Umarmung nur
vor dem Weitergehen.

Auf dem Weg zu uns selbst
haben wir uns gebraucht,
Fragen gestellt,
Antwort gesucht,
tief in uns geschaut
vor dem Weitergehen.

Auf dem Weg zu uns selbst
hilft uns Erinnerung.
Traurigkeit und vielleicht
die Sehnsucht bleibt
als kleine Hoffnung
auf ein Wiedersehen.

Heike Rausch

Abend vor der Einberufung

Leg nicht Mozart auf.
Ich will keine Geigen hören.
Mach das Tonband aus.
Pink Floyd würde mich jetzt stören.
Such nichts im Radio.
Mir ist nicht nach Abschied.
Bitte nimm die Gitarre,
und spiel mir ein Kinderlied.

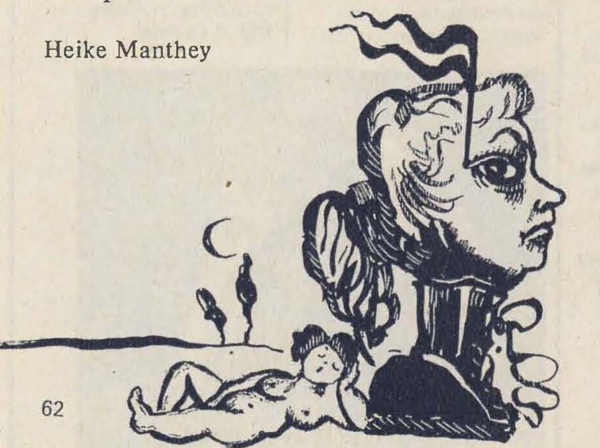
Heike Manthey



Im Himmel

Du stößt den Kosmos
in meinen Schoß
und holst dir die Venus:
Aus meinen Augen
sprüht die geballte Ladung
von Sternen.
Wohin führt uns das?
Hinter den Mond
oder mitten hinein
in die bebende Erde?

Brigitte Struzyk



Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Angela Markert



Gruß an einen Freund

Immer nach der Arbeit
such ich
erloschen
deine Nähe.
Hungernd nach Schlaf
dürstend nach Einsamkeit
frierend vor Mangel an Rat
bleifüßig vor Gewißheit, daß diesem Tag
der nächste folgen wird
trotte ich zu dir
mit meinen abgebrannten Dörfern in der Tasche
im rebellischen Blick
fragwürdige Siege vom Tag vorher.
So lasse ich mich nieder.
Mürrisch berichte ich
was es so gab
zornig oder belehrbar
nach dem Stand der Dinge.
Dann halte ich vorerst den Mund
verstehe von allem die Hälfte
weiß ein Drittel besser
und manches, weil ich es wirklich besser weiß.
Du beschimpfst mich
meine Unwissenheit, meinen Eigensinn und wie ich
an manchem hänge
auch wenn es nicht mehr zu mir paßt
Da denk ich: Der erläßt mir weniger als sich selber
Aber wenn ich gehe
reib ich mir auf dem Flur die Hände
und weiß, wie es weitergeht.

Gisela Steineckert

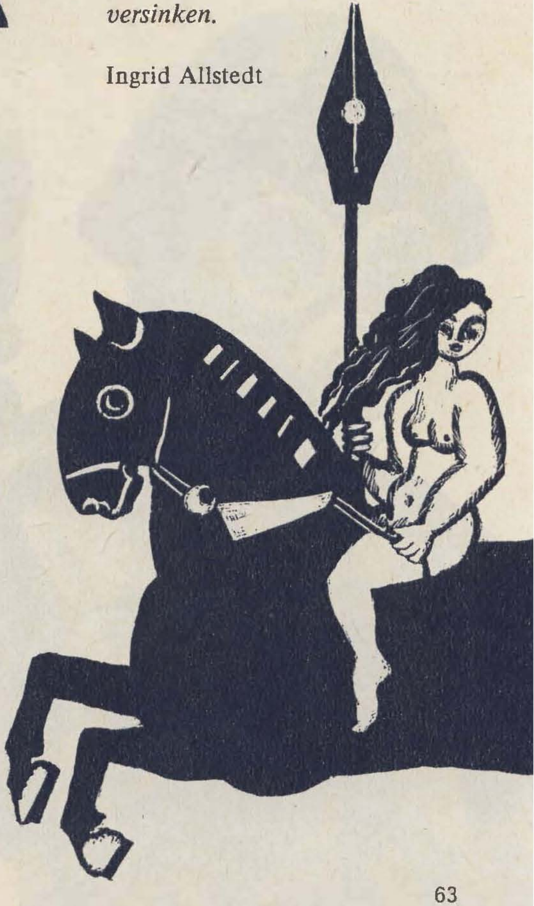
Das Meer

möchte ich sein,
auf dem du suchst
Tiefe.
Dein Lot
wird viele Echos
haben.

Der Gipfel
möchte ich sein,
auf dem du suchst
Weite.
Deine Augen
werden keinen Tag verlieren.

Der Wald möchte ich sein,
in dem du suchst
Stille.
Dein Schritt
wird im Moos
versinken.

Ingrid Allstedt



Üben, das Leben zu schützen



„Wir müssen üben, immer wieder üben. Alles, was wir tun können, das müssen wir auch tun. Nur das kann unser Beitrag sein, damit wir niemals real Kernstrahlung zu messen brauchen." Das sagt Wassili Alchuchametow, ein zwanzigjähriger Kirgise. Er sagt es zu seinen Unterstellten, spricht dabei langsam und betont deutlich. Wassili ist Gruppenführer, doch er kommandiert Soldaten aus zwei Armeen.

Sergeant Alchuchametow hat ein dunkles dünnes Bärtchen über der Oberlippe und schmale Augen, in denen sich ein schalkhaftes Lächeln zu verstecken scheint. Doch er ist sehr ernsthaft bei seinen Worten. Und er nimmt seine Aufgabe ernst. Wenn der Sergeant häufig das Wir betont, dann meint er selbstverständlich die Männer seines kleinen Kollektivs, Igor, Peter und die anderen; dann bezieht er jedoch alle Armeeangehörigen im Feldlager der Waffenbrüder mit ein. Seit Jahr und Tag treffen sich Einheiten der chemischen Abwehr der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der NVA mit ihren Partnern aus der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Sie vergleichen Können und Leistungsbereitschaft. Sie lernen voneinander, sie üben und handeln vereint. Haben doch die Waffenbrüder ganz allgemein auch eine gemeinsame Aufgabe: Sie sollen – und sie wollen – alles tun, damit der Frieden erhalten bleibt. Für die KC-Aufklärer um Sergeant Alchuchametow oder um Unteroffizier Petri, Wassilis Partner, bedeutet das im Konkreten: Sie müssen umfangreiche Kenntnisse und Fertigkeiten







erwerben und diese festigen, um selbst unter kompliziertesten Bedingungen, unter hohen physischen und psychischen Belastungen Kernstrahlungs- und chemische Aufklärung vorbereiten und durchführen zu können. Die Wirkungen solcher Kampfmittel, die ein Aggressor einsetzen könnte, lassen sich maximal mindern. Rechtzeitige Aufklärung und Warnung sind dafür allerdings unabdingbar.

Den jungen Männern vor der zentralen Feldwandzeitung braucht das niemand mehr zu erläutern. Das Wissen um die Zusammenhänge, um ihre eigene Verantwortung stimuliert sie zu guten Leistungen. Wer gut ist, will besser sein. So setzt sich das fort. Ganz individuell werten sie den Stand im Wettbewerb der Kollektive aus. Schmunzelnd die einen. Nicht ganz zufrieden die anderen. Je nach Temperament und Plazierung. Auch Genosse Alchuchametow hat sich vor der Tafel eingefunden. Mit einiger Mühe buchstabiert der Mann aus Mittelasien, der Tausende Kilometer vom Heimatort entfernt seinen Militärdienst versieht, die Worte in der Sprache des Waffenbruders. Ein paar Brocken Deutsch hat er schon gelernt. Denn der Sergeant nimmt zum zweitenmal am gemeinsamen Feldlager teil. Diesmal trägt er Verantwortung für Ausbildungsstand und Einsatzbereitschaft einer Ausbildungsgruppe. Vor einem Jahr handelte er – noch mit dem Dienstgrad Soldat – in einer gemischten Truppe. Nun wurde Gefreiter Stürlies in sein Kollektiv „zuversetzt". Im Austausch für einen sowjetischen Soldaten. Da muß Wassili besonders ex-

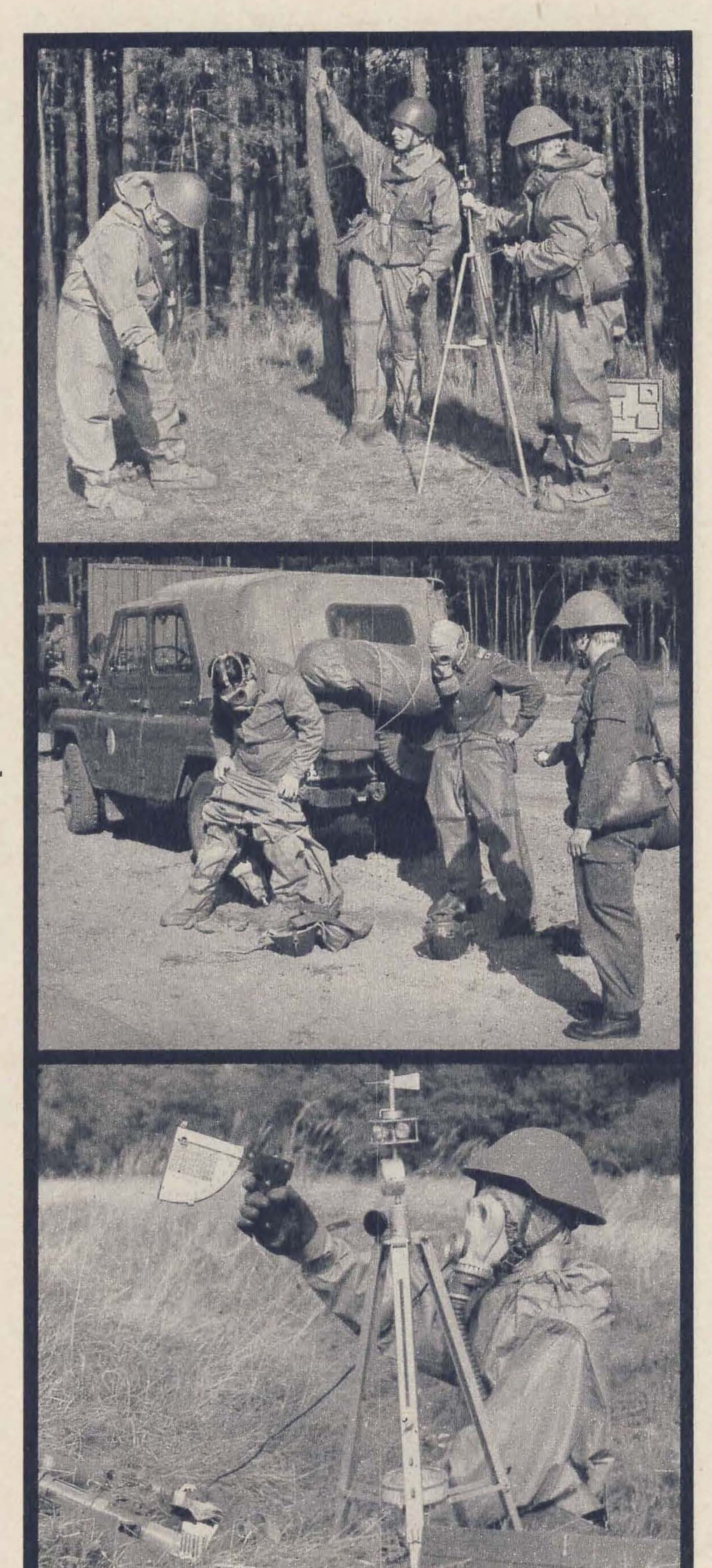
akt Signale geben, ganz präzise die Befehle erteilen. Öfter als sonst führt er die Arbeitsgänge selbst vor. Verständigung ist nicht nur eine Sache der Sprache.

Abstriche hinsichtlich der Aufgabenerfüllung oder der exakten militärischen Disziplin und Ordnung für die gemischten Kollektive? Keineswegs! Streng achten die Kontrolloffiziere auf sogenannte Kleinigkeiten. Bereits vor Verlassen des Parks bewerten sie das Aufsitzen auf die Spezialfahrzeuge. Solch ein Spezial-Kfz ist zum Beispiel das Entaktivierungs- und Entgiftungsfahrzeug ARS 14, das sowohl in der Sowjetarmee als auch in der NVA genutzt wird.

Auch das Verhalten während des Marsches beobachten die Kontrolleure. Eine wichtige Rolle für die Plazierung im Wettstreit spielen die Spezialaufgaben – die Lehrfragen, wie es im Ablaufplan heißt. „Waschentgiftung eines Flugzeuges" beispielsweise. Erst einmal muß Entgiftungsflüssigkeit hergestellt, muß die Spezialausrüstung des Fahrzeuges entfaltet werden. Schnell und richtig sind die Schläuche am Achtfach-Verteiler anzuschließen, die Waschbürsten zu befestigen.

Dann behandeln die Soldaten die Flugzeug-Attrappe. Die geforderte Normzeit unterbieten alle. Ebenfalls bei der Lehrfrage „Bodenentgiftung". Da hat jeder so seine Kniffe. Für die Zuschauenden ist es praktischer Unterricht.

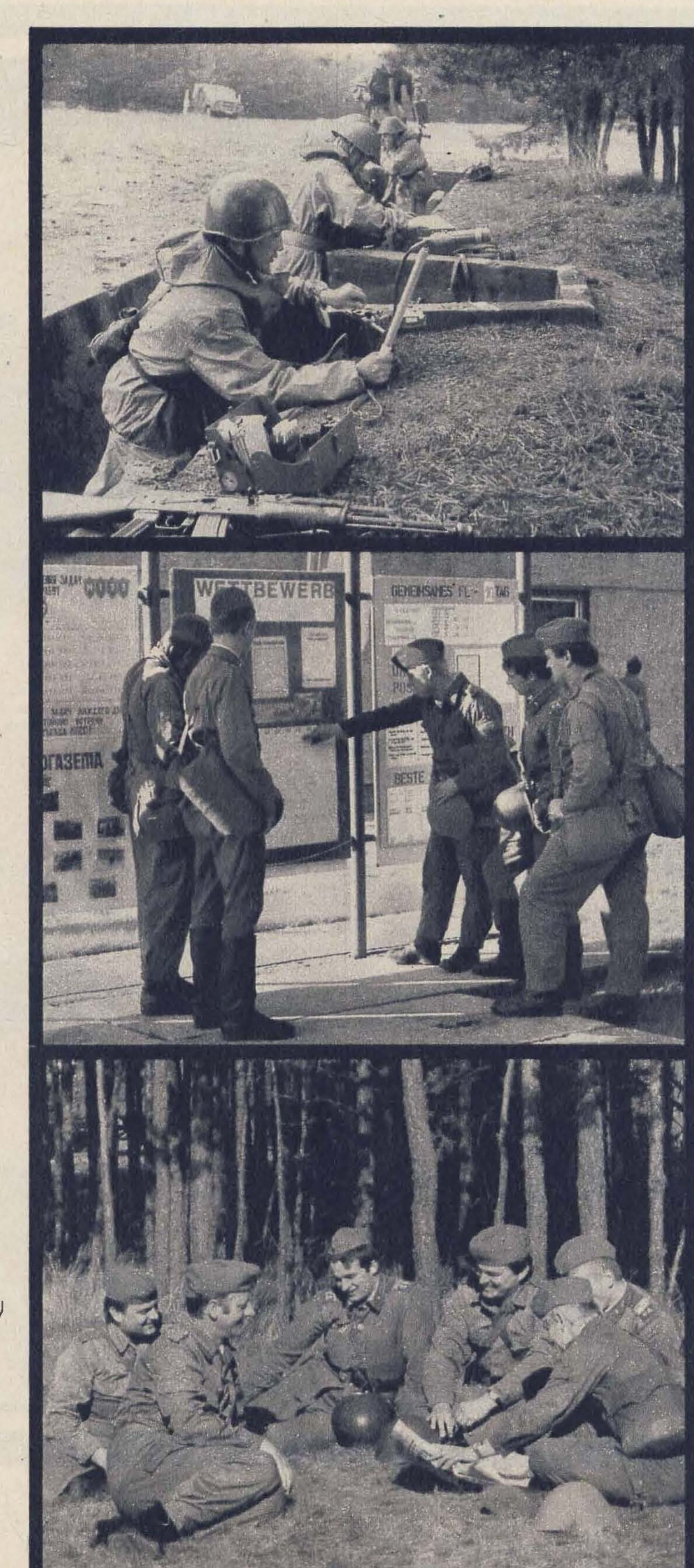
Doch nicht nur richtiges Handeln und schnelles Reagieren spiegeln sich in den Listen der Auswerter wider. Von Bedeutung ist ebenfalls, wie der Unteroffizier als Ausbilder auftritt. „Erst ein-



mal muß man sich gewaltig konzentrieren", meint Unteroffizier Petri, „damit man die Aufgabenstellung in Russisch auch richtig mitbekommt. Und vor allem muß jeder Handgriff mit dem des Nebenmanns koordiniert sein. Da muß das Training vorher in der gemischten Besatzung ein gutes Niveau haben."

Sergeant Alchuchametow hat, wie er sagt, Augen und Ohren offengehalten. Welche Trainingsmethode des Partners ist vorteilhaft? Wie mobilisiert er die Genossen? Wie arbeitet das Kernstrahlungswarn- und -aufklärungsgerät der Freunde? Die sowjetischen Aufklärer nutzen ein anderes. Nach kurzer Zeit aber konnten die „Chemiker" beide Geräte bedienen. „Wir haben solange geübt, bis es klappte." Sergeant Alchuchametow kommt wieder auf sein Thema zurück. Er ist stolz darauf, Bürger eines Landes zu sein, von dem die bedeutenden Initiativen für die Sicherung des Friedens in der Welt ausgehen. Wassili weiß, wie auch seine Waffenbrüder, daß dieser Frieden tagtäglich durch gute Leistungen erkämpft werden muß. Und das Wissen, daß man sich in diesem Kampf auf den Waffenbruder voll verlassen kann, gibt Kraft für die Erfüllung aller Aufgaben. Wo sonst könnte man dieses Wissen besser festigen als im Feldlager der Waffenbrüder? Dort, wo Peter und Igor, Wassili – und wie die Genossen sonst noch heißen – gemeinsam üben, das Leben zu schützen.

Text: Gerlinde Schwuchow
Bild: Wolfgang Fröbus (2), Frank Wehlisch (2), Archiv (5)

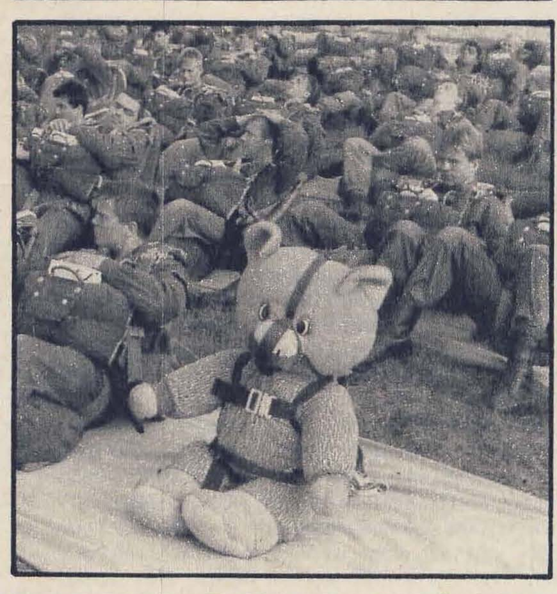




Willi, der Vorspringer







AR-Interview mit einem ungewöhnlichen Soldaten

Hallo, Willi, was machst du denn bei unseren Fallschirmjägern?

Noch nichts von Maskottchen gehört? Ich gehe mit ihnen durch dick und dünn, bin derjenige, der das Sprungjahr eröffnet, so eine Art Vorspringer.

Seit wann bist du das denn?

Seit 1980. Da wurde im Sonneberger Spielzeugkombinat meine gelbe Plüschhaut genäht und mein Körper mit Schaumgummi in athletische Form gebracht.

So nackig tratest du doch nicht den Dienst an?!

Haach du! Nee, nee, das war nur die Geburt. Als Soldat eingekleidet haben mich die Fallschirmwarte.

Für Klamotten von der Stange bist du ja zu klein!

Sehr scharfäugig beobachtet! Wer einem richtigen Fallschirmjäger mit den Ohrenspitzen nicht mal bis ans Koppelschloß reicht, der kriegt natürlich Maßgeschneidertes. Vom feinsten Einstrich-kein-Strich!

Plüschhaut, Gummibauch, barfüßig – viel zu leicht für's Springen, würde ich sagen.

Hast recht. Das war mein großes Problem. Ich taumelte in der Luft wie ein Ballon. Die ersten Sprünge gingen dann auch los wie ein Gewitter.

Doch nicht etwa Hals- und Beinbruch?

Du hast ja keine Ahnung! Als ich meinen Dickkopf noch nicht in so einem Halfter hatte – diese Beutelei! Und fünfmal nahm's ein schlimmes Ende. Landung im Stacheldraht – Kopf ab! Fehler des Springers, meinten meine Betreuer teilnahmsvoll. Seitdem trage ich kleine Bleischrotsäcke in den Hosenbeinen, zur Stabilisierung.

Am Fallschirm lag's damals nicht?

I wo. Den hatten meine Freunde vom Seifhennersdorfer Fallschirmwerk exakt berechnet.

Hattest du etwa schludrig gepackt?!

Von wegen! Da läßt mich hier gar keiner ran!

Werd' mal deutlicher!

Naja, meinen Fallschirm legen die Fallschirmwarte, exakt wie einen großen. Im Begleitheft kannst du nachblättern, welche Packer, Helfer und Prüfer für alles mit Namen garantierten. Und ein Öffnungsautomat sorgt dafür, daß meine gelb-blau-rote Schirmkappe mit Sicherheit noch vor der Landung Wind kriegt!

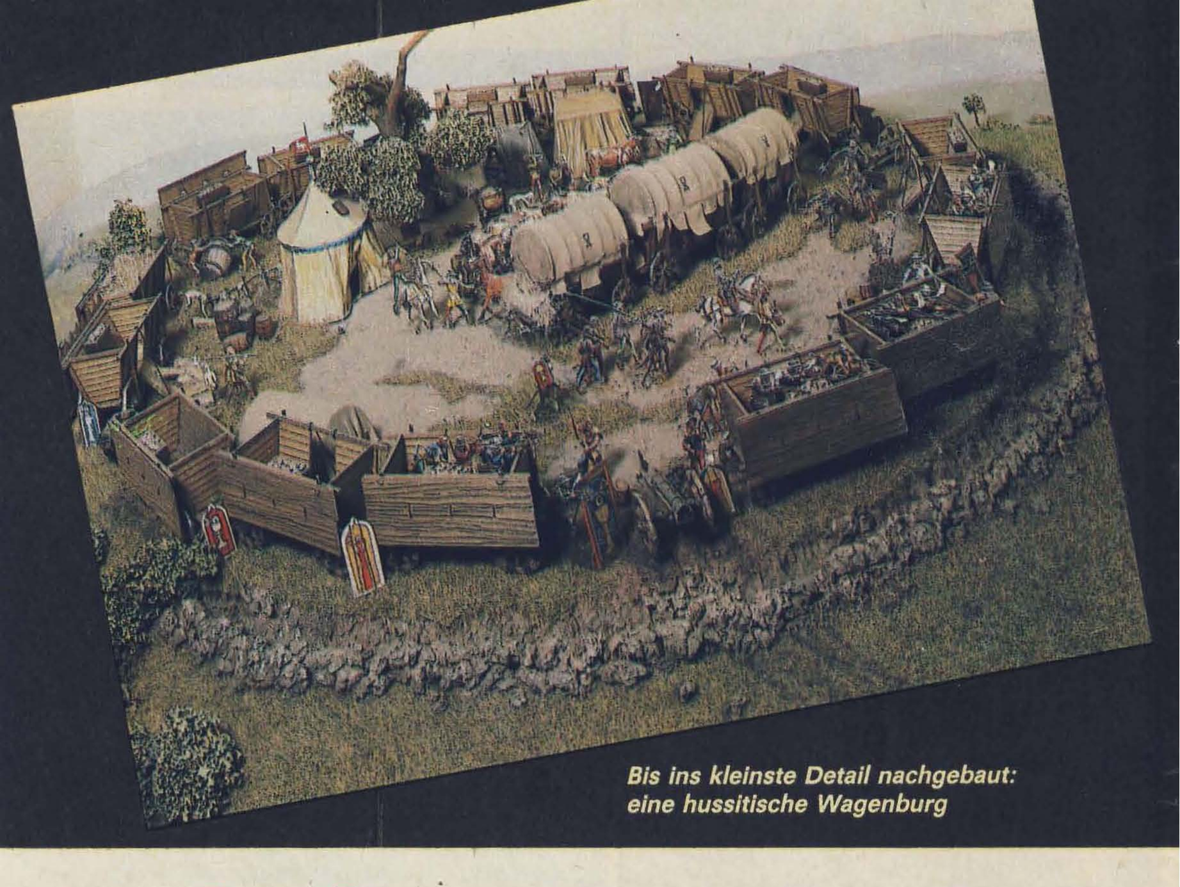
Für deinen Mut, alle Achtung, Willi. Da trägst du sicher das Fallschirmsprungabzeichen.

Ist wohl redlich verdient mit 25 Sprüngen, oder ...?

Na klar! Aber einen Dienstgrad ...?

Erinnere mich nicht daran! Diese Knauser! Siebentes Dienstjahr, und noch nicht mal Gefreiter!

Willi entdeckten
Oberstleutnant Horst Spickereit (Text)
und Manfred Uhlenhut (Bild)



Bis ins kleinste Detail nachgebaut: eine hussitische Wagenburg

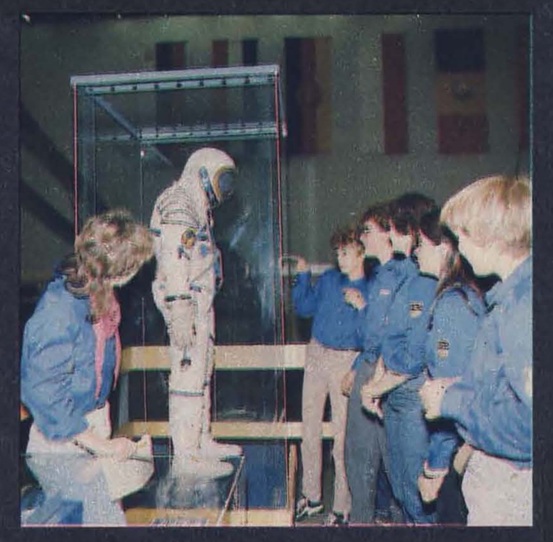
Zwischen Morgenstern

„Wenn ich weiß, daß ich wenig weiß, dann werde ich danach trachten, mehr zu wissen." Ein einleuchtender Satz. Lenin schrieb ihn auf, als er 1920 die Aufgaben der Jugendverbände umriß. Zu Lenins, also zu unserer Ur-Urgroßeltern Zeiten, war nicht zu denken an Schulfernsehen, Taschenrechner, Videos. Haben wir es nicht vergleichsweise leicht, viel, mehr, alles mögliche zu wissen? Die Quellen, aus denen wir Kenntnis und Erkenntnis schöpfen können, sind doch schier unübersehbar. Und eine gibt es, die ist uralt. Im Jahre 280 v. u. Z. wurde in Alexandria das Museion eröffnet, das Museum. Man erzählte sich, daß es die namhaftesten Gelehrten anzog. Nur sie und andere Wohlhabende hatten Zutritt zum Musentempel. Nun, in unserer DDR gibt es an die sechshundert Museen und Sammlungen, und hinein darf jeder, der mag. Eines der jüngsten befindet sich in Dresden.

Schatzkammer und Zeugenstand

Es war der 24. März 1972, als Armeegeneral Heinz Hoffmann das seidene Band durchschnitt – das Armeemuseum der DDR in Dresden war eröffnet. Im prunkvollen Hauptgebäude des ehemaligen Arsenals der Königlich-Sächsischen Armee fand idealen Platz, was inzwischen Millionen Besucher besichtigt und bewundert haben: achttausend Ausstellungsstücke! Dazu gehören Waffen – vom Morgenstern der aufständischen Bauern im Mittelalter über eine imposante Sammlung Handfeuerwaffen aller Zeiten und Arten bis hin zur MiG-21; dazu gehören Uniformen – von der Kluft der Landsknechte des 17. Jahrhunderts über Kriegsbekleidung, wie sie Männer (und Frauen!) trugen in gerechten und ungerechten Kriegen bis hin zu Uniformen und Kleidungsstükken, wie sie heute von den Soldaten des Sozialismus auf vier Kontinenten getragen werden und sehr weit weg von der Erde: der Kosmos-Anzug unseres Fliegerkosmonauten Sigmund Jähn; dazu Hunderte von Orden und militärischen Ehrenzeichen, Fahnen, Briefe, Fotos, persönliche Erinnerungsstücke aus dem Besitz berühmter und ganz unbekannter Menschen, Kunstgegenstände, Zeugnisse unserer eigenen jungen Militärgeschichte – achttausend Ausstellungsstücke! Es ist kein Geheimnis – was man sieht, ist höchstens ein Zehntel dessen, was das Armeemuseum besitzt. Eine Schatzkammer ist dieses schöne, blitzsaubere Haus mit

Der Skaphander Sigmund Jähns, eines der wertvollsten Erinnerungsstücke an den ersten bemannten Weltraumflug UdSSR-DDR.





Der Gegenwert für 600 Menschenleben – die blaue Dragonervase

und Skaphander

AR besuchte das Armeemuseum der DDR in Dresden

seinen gepflegten Ausstellungsräumen, den beiden faszinierenden Großtechnikhallen und der Waffen- und Geräteschau unter freiem Himmel.
Achttausend Stücke jeder erdenklichen Art. Ein jedes ist Beweisstück für Geschichte, für gelebtes Leben. Die Gegenstände sprechen zu uns. Sie sind unbestechliche Zeugen. Und hinter manchem schön anzuschauenden Stück verbergen sich Tragödien.

Wieviel kostet ein Mann?

Sie waren billig, Sachsens Männer. Stückpreis etwa zwanzig Taler. Ein lohnendes Geschäft. An einem bösen Tag des Jahres 1717 wurden Federkiele in die Tinte getaucht, um ein Kaufpapier zu unterzeichnen: Der sächsische Kurfürst Friedrich August (der Starke) verkaufte an Preußens König Friedrich Wilhelm I. 600 Dragoner, besonders gut ausgebildete Männer, die zu Pferde kämpfen konnten. Damals war jeder Sachse zwischen 20 und 54 Jahren wehrpflichtig; es gab genügend Nachschub für diesen Menschenhandel. Dafür erhielt der starke August, wonach alle an den Fürstenhöfen gierten: kostbares Porzellan.

Die Damen bei Hofe werden entzückt gewesen sein über die herrliche Vase, vor der wir hier stehen. Was wußten sie von dem Unglück, das die Frauen und Mütter dieser wie Vieh verschacherten Männer erleiden mußten. Siebenundsechzig Jahre später schrieb Friedrich Schiller sein Trauerspiel „Kabale und Liebe". Zitat: „Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch' vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen ..." Vielleicht für eine solche Dragonervase, protzig und groß.

Ein goldener Ring

Sie hieß Friederike Hensel. Der Mann, den sie liebte, hatte ein schönes, ernstes Gesicht. Er war in höchster Position: preußischer General und am Hofe Friedrich Wilhelms III. mit den Aufgaben eines Kriegsministers betraut. Dennoch erwies er sich als standhafter Patriot, und er war es, der die Volksbewaffnung für die Befreiungskriege gegen die na-

poleonische Fremdherrschaft organisierte. Dies war seine Forderung: „Tradition der Armee muß es sein, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren!" Welch zeitgemäßer Gedanke! Ein kühner Kopf an der Spitze von Preußens Militärmacht, ein Militärtheoretiker und Reformer von hohen Graden, das war Friederikes Geliebter. Ein Brief an die Liebste und ein kostbarer Ring als Geschenk für Friederike sind zwei kleine Ausstellungsstücke, die von einer großen, die Zeit überdauernde Liebe erzählen. Uns sind die Schriften und Theorien dieses Mannes überliefert; Unter den Linden in Berlin steht sein Denkmal; die höchste militärische Auszeichnung unseres Landes trägt seinen Namen – Gerhard Johann David von Scharnhorst. Ein exzellenter Militär und Staatsmann, ein Liebender.
Er war schon 57 Jahre tot, als der deutsch-französische Krieg tobte, 1870/71. In diesen Kämpfen wurde eine der damals fürchterlichsten und zugleich bemerkenswertesten Waffen eingesetzt:

„Geheimwaffe" Mitrailleuse

Man könnte ihren Namen mit „Kugelspritze" übersetzen. In einem bronzenen Geschützrohrmantel waren 25 Gewehrläufe eingelassen, Kaliber 13 mm. In einer Art Kassette wurden 25 Patronen eingeführt. So war es möglich, pro Minute bis zu 150 Schuß abzufeuern. Im Kugelhagel dieser Waffe fielen nicht nur Soldaten. Dieses Geschütz stand auch am Rande frisch ausgehobener Massengräber auf dem Pariser Friedhof Père-Lachaise. Zerfetzt von seinen Geschossen, stürzten Männer und Frauen der Pariser Kommune in den Tod. Dieses teuflische Instrument des Massenmords, das, wie so oft, zugleich eine waffentechnische Sensation war, steht blankgeputzt hier im Armeemuseum.
Überhaupt bietet das Haus speziell technisch interessierten Gästen eine großartige Sammlung von Repräsentanten der militärtechnischen Entwicklung. Beispiel: das Depressionsgeschütz, nach intensiver Forschungs- und Restaurierungsarbeit durch die Genossen des Armeemuseums erst vor wenigen Monaten hier aufgestellt. Die Rohrneigung dieses Außenseiters erlaubte es, nach unten zu schießen. Nur auf vier europäischen Festungen waren solche seltenen Geschütze aufgestellt. Dieses hier dürfte das einzige, in alter Vollkommenheit dargebotene sein.
Doch wenden wir uns wieder einem sehr persönlichen Stück zu. Es gehörte einem unvergessenen Genossen.

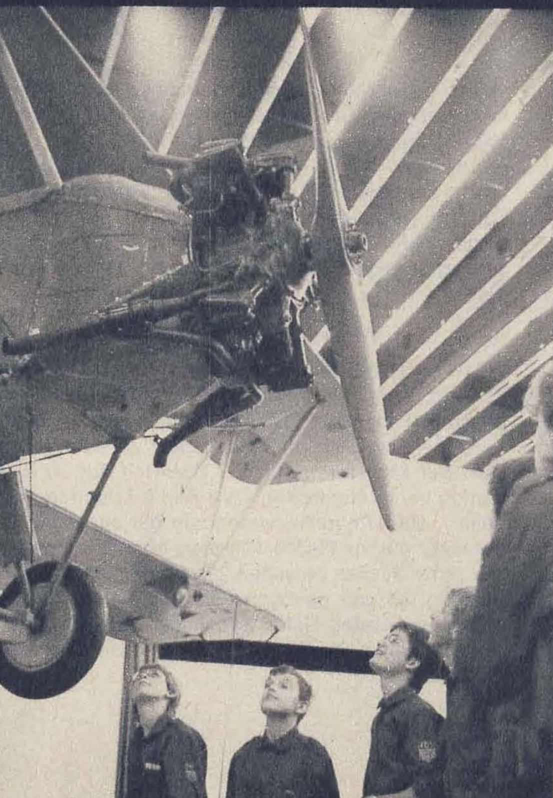
Ein Tischler aus Guben

Neben Ernst Thälmann war Wilhelm Pieck der in der Sowjetunion bekannteste und beliebteste deutsche Arbeiterführer. Man erwies dem Mitglied des Thälmannschen ZK dort hohe Ehre, auch militärische. Im Befehl des Kommandeurs der 2. Roten Kosakendivision lesen wir: „Für den Ehrenkosaken Genossen Wilhelm Pieck sind in der 1. Gruppe stets eine Garnitur Kosakenbekleidung, ein Satz Ausrüstung und Waffen sowie ein Pferd bereitzuhalten." Am Morgen des 1. Mai 1932, als der Tischler und Kommunist Wilhelm Pieck als Roter Kosak die Pa-

In der Großgerätehalle I: die „Po dwa", ein legendäres Flugzeug aus dem Großen Vaterländischen Krieg (Bild rechts)

Angehörige der Sowjetarmee – willkommene Gäste im Armeemuseum der DDR





rade abnahm und die Angetretenen in russischer Sprache begrüßte, ahnte niemand, daß er siebzehn Jahre später unser erster Staatspräsident sein würde. Uniform und Säbel, wie sie Genossen Pieck überreicht worden waren, haben einen Ehrenplatz im Armeemuseum, wie auch die Uniform, die Ernst Thälmann als Ehrensteuermann der Baltischen Rotbannerflotte erhielt und wie so viele einmalige Zeugnisse deutsch-sowjetischer Freundschaft und des proletarischen Internationalismus.

Internationalismus, das war und bleibt die solidarische Tat. Wie vor einem halben Jahrhundert unter Spaniens Himmel. In den Feuerpausen wurden sie gesungen, die

„Canciones de guerra"

Man übersieht es fast, das kleine, schmucklose Liederbuch. Es gehörte einem Maschinenschlosser aus Mannheim. Er war Jungkommunist und zum Studium nach Moskau geschickt worden. Von dort ging er nach Spanien. Als Offizier kämpfte er im 2. Bataillon „Hans Beimler" der XI. Internationalen Brigade. In der Schlacht von Guadalajara empfing er seine Feuertaufe als Kompaniekommissar. Und er sang gerne, der Genosse Heinz Hoffmann. Dies Liederbuch trug er oft bei sich; sein Freund Ernst Busch hatte es zusammengestellt. Es liegt hier unter Glas, ebenso wie die Urkunde, unterzeichnet von Ministerpräsident Otto Grotewohl, mit der Heinz Hoffmann 1960 zum Minister für Nationale Verteidigung berufen wurde. In einer kleinen Sonderausstellung wird seiner liebevoll gedacht.

Beim Weitergehen fällt ein Schild auf, wie es auf Bahnstationen angebracht ist: Podelzig. Der Ort liegt im Oderbruch. Im Frühjahr 45 kämpften hier die Truppen der 1. Belorussischen Front gegen die schon fast besiegten Faschisten. Ein Schüler steht jetzt vor diesem Stationsschild. Er zählt – „achtundsiebzig, neunundsiebzig". Er zählt die verrosteten Einschüsse. Das Schild ist durchsiebt davon. Wie die Menschen, wie die Häuser es waren in Podelzig und Kienitz und Seelow, damals, im Frühjahr 45.

Von Befreiung an der Oder, in Berlin und ungezählten anderen Orten sprechen viele Gegenstände hier, auch ganz unscheinbare Stücke:

Zwei Bunde Zuchthausschlüssel

Die Faschisten priesen es als das festeste Zuchthaus der Welt. Die Strafanstalt Brandenburg-Görden war der Kerker für Antifaschisten und Kommunisten mit besonders langen Zuchthausstrafen. Genosse Erich Honecker war einer von ihnen. Obwohl bewacht und bespitzelt, wie es perfekter nicht sein konnte, gelang es den Häftlingen, eine illegale Parteiorganisation zu schaffen. Sie erfuhren, für Ende April 45 sei der Abtransport der politischen Häftlinge geplant, unter SS-Kommando. Dies bedeutete sicheren Tod. In der Nacht zum 27. April – viele Nazi-Beamte hatten sich bereits feige abgesetzt – überwältigten die Genossen das noch verbliebene Wachpersonal. Und sie schlossen die Zellentüren auf, befreiten ihre Kameraden! Ein Genosse bewahrte die Zuchthausschlüssel auf. Sie liegen hier im Armeemuseum, zusammen mit vielen anderen Zeug-

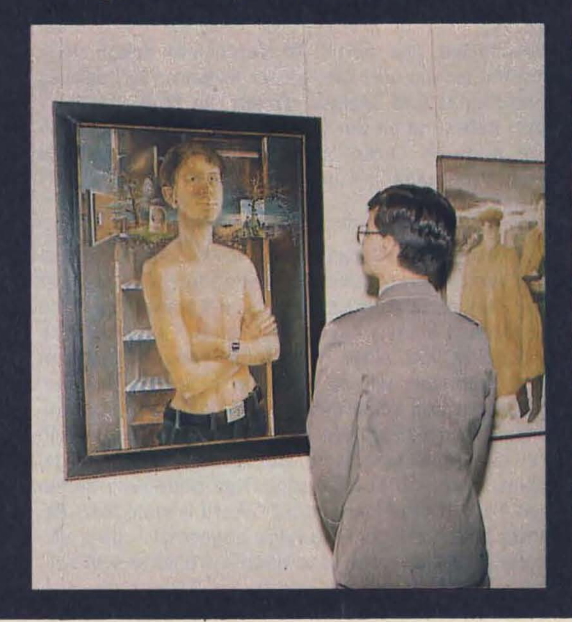
Fähnrichschülerinnen und -schüler der OHS „Ernst Thälmann" bewundern ganz aus der Nähe die Paradeuniform unseres ehemaligen Ministers für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann.





Im Armeemuseum darf man auch was anfassen: die Kommandobrücke eines U-Boot-Jägers Typ „Hai" der Volksmarine.

Anziehungspunkt in der beeindruckenden Sammlung von Grafiken, Gemälden und Plastiken: Wilfried Falkenthals liebenswürdiges Porträt „Mein Freund Ulli"





Der Weg aus Kirchberg hat sich für die Schüler der Dr.-Theodor-Neubauer-POS gelohnt: hingerissen bestaunen sie den Landeapparat unseres Kosmonauten.

nissen des antifaschistischen Widerstandskampfes mutiger, unbeugsamer Frauen und Männer.
In die Hosentasche stecken wie diese Schlüssel kann man es beim besten Willen nicht, das Exponat, vor dem sich immer viele Besucher drängen. Es ist ein Flugzeug. Bezeichnung U-2 – Po-2. Als „Nähmaschine" verspotteten es die Faschisten verächtlich. Die es flogen, nannten es nur

Po dwa

Ein Doppeldecker mit Leinwandbespannung, leicht, einfach gebaut, sehr sicher, konnte diese Maschine mit abgeschaltetem Motor lange geräuschlos fliegen. Die Piloten liebten sie, auch jene Flieger mit Zöpfen unter der Uniformmütze: die Mädchen und Frauen des 46. sowjetischen Gardebombenfliegerregiments. Sie lehrten die Faschisten das Fürchten! Wir sehen die Armaturen, die zerschrammten Scheiben, den abgeschabten Sitz. Vielleicht hieß sie Natascha, die hier saß, war vielleicht zwanzig, hat vielleicht und hoffentlich überlebt und erzählt heute ihren Enkeln von ihren Kampfeinsätzen am nächtlichen Himmel. Vielleicht ist sie sogar einmal zu uns in die DDR gekommen und konnte sehen, wie unsere Nationale Volksarmee heute dasteht –

Kampfstark und gefechtsbereit

Ein großer Ausstellungsteil ist – wie könnte es anders sein – unseren Streitkräften gewidmet. Doch wo beginnen! Vom untadelig eingeräumten Soldatenspind bis zur Waffenleitanlage eines Torpedo-Schnellbootes, vom komplett eingerichteten Sanitätszelt bis zur 57-mm-Panzerabwehrkanone, von der Feldküche bis zum Hubschrauber Mi-4 ist alles zu beschauen. Auch das Rennrad von Oberleutnant Falk Boden, der 1980 olympisches Gold und 1983 den Friedensfahrtsieg errang. Ein Ausstellungsstück aber hat wahre Sogkraft, ist der Star der Schau:

Der „Feuerkessel"

Am 3. September 1978, morgens um 8.17 Uhr, erging von der Erde der Befehl in den Kosmos: „Tür zu!" Um 13.52 wurden die Haupttriebwerke zum Bremsen eingeschaltet. Um 14.17 tauchte das Flugobjekt in die Atmosphäre ein, stürzte mit mehr als zwanzigfacher Schallgeschwindigkeit dem Planeten Erde entgegen, wurde zum glühenden Feuerkessel, der auf die geplante Sekunde genau um 14.40 Uhr in der Kasachischen Steppe aufsetzte. Überglücklich stiegen sie aus – unser Fliegerkosmonaut Sigmund Jähn und sein Waffenbruder und Kommandant Waleri Bykowski. Hier steht nun der völlig verrußte Landeapparat, auf einer Spiegelplatte. So kann man auch die zwei Worte sehen, die unser Mann aus dem All außer seinem Namen auf die Außenhaut der Kapsel schrieb: „Herzlichen Dank!" Sogar das „historische" Stück Kreide ist aufbewahrt, und mit ihm viele einzigartige Erinnerungsstücke an den ersten bemannten Weltraumflug UdSSR-DDR.

Iris Studnitschka und Jana Schimmelpfennig, beide Fähnrichschülerinnen an der OHS „Ernst Thälmann", stellen sich lebhaft vor, ihre Genossen müßten auch so ...





Schön einprägen, denn so muß er später aussehen, euer Soldatenspind!

Tage, ja Wochen brauchte man, um alles in diesem Museum in Ruhe zu betrachten und die reichhaltig angebotenen Informationen aufzunehmen. Einen Extra-Besuch lohnte allein die eindrucksvolle Sammlung von Kunstwerken, denn das Armeemuseum ist auch ein

Haus der schönen Künste

Die Originale von Gemälden, Grafiken und Plastiken, geschaffen von den namhaftesten Künstlern unseres Landes, sind hier versammelt. Otto Nagel, Lea Grundig, Fritz Cremer, Werner Tübke, Willi Sitte, Bernhard Heisig, Arno Rink, Gerhard Rommel und viele andere haben sich dem Thema bewaffneter Schutz des Friedens und revolutionärer Kampf um Menschheitsfortschritt zugewandt. Gewachsen ist eine Kunstausstellung mit längst zu Ruhm gekommenen Stücken. Etliche entstanden als Auftragswerk, eigens für die schöne, den Künsten verbundene Gestaltung des Armeemuseums. In den fünfzehn Jahren seines Bestehens ist es vielleicht auch deswegen zu einem der meistbesuchten Museen der DDR geworden. Das kann niemand wundern, der einmal hier gewesen ist. Besonders Jugendliche zieht es her. Wo sonst könnten sie so eindrucksvoll die militärische Geschichte seit dem Mittelalter, die Geschichte und Gegenwart der revolutionären Kämpfe der Arbeiterklasse sowie unserer sozialistischen Streitkräfte erleben wie hier, vermittels der in Jahrzehnten gesammelten, bewahrten, sorgsam restaurierten Sachzeugen? Jungen und Mädchen erleben hier interessante Jugendstunden, Dresdener, Karl-Marx-Städter, Leipziger, Cottbusser Jugendliche. Aber auch von sehr viel weiter her kommen Schüler, Studenten, Angehörige unserer und der Sowjetarmee, kommen Brigaden und Leute, die „einfach so" das Armeemuseum der DDR besuchen und es beeindruckt und begeistert verlassen. Ganz so wie die Redakteurin der AR.

Text: Karin Matthées
Bild: Gerhard Thiede (8); Fotothek des Armeemuseums (3)

Armeemuseum der DDR
Dr.-Kurt-Fischer-Platz 3
Dresden 8060
Telefon: 5920
für Gruppenführungen: 5923266
Öffnungszeit: Dienstag bis Sonntag 9.00–17.00 Uhr

AR 3/87 TYPENBLATT FLUGZEUGE

Transporthubschrauber Agusta Bell AB. 204 (USA/Italien)



Taktisch-technische Daten:

Startmasse	3 860 kg
Zuladung maximal	935 kg
Länge	17,39 m
Höhe	3,77 m
Rotorkreisdurchmesser	14,61 m
Antrieb	1 TL-Triebwerk Lycoming T-53-L-11
Höchstgeschwindigkeit	216 km/h
Reichweite	288 km
Passagiere	9 Mann

Der Transporthubschrauber ist ein italienischer Lizenzbau des amerikanischen Hubschraubers Bell UH-1D. Er besitzt einen Zweiblattrotor. Der Leitwerksträger weist eine schlanke, lange Form auf; der zweiblättrige Heckrotor ist links am abgewinkelten Leitwerksträger angebracht. Zwei rechteckige Stabilisierungsflossen sind im hinteren Drittel links und rechts montiert. Der AB. 204 besitzt ein Kufenlandegestell aus Biegerohren. Er wird in einer Reihe von NATO-Staaten vorwiegend für Außenlast-, Sanitäts- und Hochgebirgseinsätze verwendet. Der Hubschrauber ist in der Lage, Außenlasten bis maximal 1 800 kg zu transportieren.

AR 3/87 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

Schützenpanzer AMX-10P (Frankreich)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	14,2 t
Länge	5,78 m
Breite	2,78 m
Höhe	2,57 m
Bodenfreiheit	0,45 m
Antrieb	1 Sechszylinder-Dieselmotor
Leistung	206 kW
Höchstgeschwindigkeit	
Land	65 km/h
Wasser	7 km/h
Steigfähigkeit	60 %
Kletterfähigkeit	0,7 m
Fahrbereich	600 km
Bewaffnung	1 Maschinenkanone 20 mm 1 Maschinengewehr 7,62 mm
Besatzung	3 + 8 Mann

Der AMX-10P gehört zur Standardausrüstung der französischen Panzergrenadier-Einheiten. Links auf der kastenförmigen Wanne mit dem nach oben stark abgeschrägten Bug befindet sich eine breite, flache Kuppel. Darauf sind Maschinenkanone, MG und Schießscheinwerfer in ungepanzerter Scheitellafette montiert.

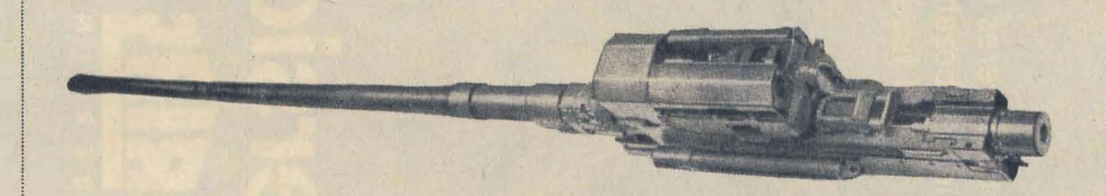
Geländegängiges Kraftfahrzeug „Land-Rover" (Großbritannien)



— Taktisch-technische Daten:

Leermasse	1606 kg
Nutzmasse	794 kg
Anhängemasse	750 kg
Länge	3722 mm
Breite	1790 mm
Höhe	1965 mm
Radstand	2360 mm
Bodenfreiheit	198 mm
Antrieb	1 Viertakt-Ottomotor
Leistung	55 kW bei 4000 U/min
Höchstgeschwindigkeit	90 km/h
Steigfähigkeit	90 %
Watfähigkeit	500 mm
Wendekreis	11,50 m
Fahrbereich	600 km
Sitzplätze	7

Der „Land-Rover" wird in den britischen Landstreitkräften zum Personentransport und als Führungsfahrzeug eingesetzt. In einer Ausführung mit größerem Radstand dient er auch als Zugfahrzeug für leichte Artillerie. Die Aufbauten des luftlandefähigen Fahrzeuges bestehen aus korrosionsfesten Aluminiumlegierungen.

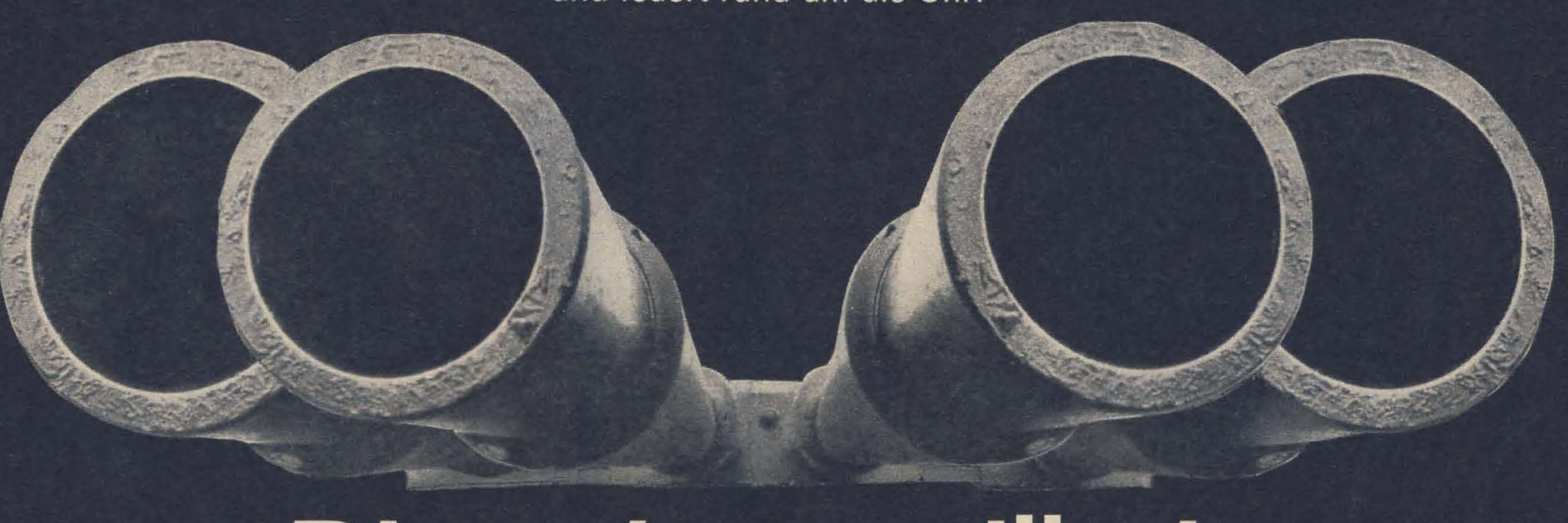


Maschinenkanone MK 20 (BRD)

— Taktisch-technische Daten:

Kaliber	20 mm
Anfangsgeschwindigkeit	1015–1100 m/s
Größte Schußweite	7000 m
Günstige Schußentfernung	bis 1500 m
Feuergeschwindigkeit	800–1100 Schuß/min
Zahl der Züge	15
Drall	rechts
Drallwinkel	5° und 6°

Die 20-mm-Maschinenkanone MK 20 ist als Hauptwaffe in die Türme verschiedener Schützenpanzerwagen der NATO-Armeen und anderer außereuropäischer Armeen eingebaut. Sie ist als Gasdrucklader mit starrverriegeltem Verschluß ausgeführt. Der beim Schuß entstehende Gasdruck bewirkt das Entriegeln und Zurückschleudern des Verschlusses, das Ausziehen und Auswerfen der Treibladungshülse sowie das Spannen der Schließfedern und der Antriebsfedern des Gurtzuführers. Die Munitionszuführung erfolgt durch Gurt mittels Zwei- oder Dreiweggurtzuführer. Mit der Waffe kann wahlweise Einzel- oder Dauerfeuer geschossen werden.


Sie fährt schweres Geschütz mit 100er Kaliber auf,
hat die bestbezahltesten Kanoniere der Welt
und feuert rund um die Uhr:
Diversionsartillerie
RIAS
BERLIN
DLF
SFB

Kein Lexikon nennt sie. Kein Gliederungsschema irgendeiner Armee weist sie aus. Kein militärwissenschaftliches Werk beschreibt sie.

Und dennoch gibt es sie.

Ähnlich der Divisionsartillerie, die dem Kommandeur eines Verbandes zum Führen von massierten Schlägen in die Hand gegeben ist, hat sie den Gegner (ideologisch) niederzuhalten oder zu vernichten, seine (moralischen) Befestigungen zu zerstören und seine (politischen wie militärischen) Führungsstellen zu bekämpfen. Dazu verfügt sie über schweres Geschütz: Kaliber meist 100 kW. Sie schießt im direkten und im indirekten Richten. Ihr Einsatz erfolgt hochkonzentriert: auf 10 Grenzkilometer der BRD zur DDR kommen drei Sendeanlagen, zudem gibt es eine besonders starke Gruppierung in Westberlin. Stationiert sind ihre Batterien unter anderem auf dem Bungsberg gegenüber Wismar, in Hof gegenüber Oelsnitz und Plauen oder in der Kufsteiner Straße von Westberlin mit gerade viertausend Meter Luftlinie zum Thälmannplatz in der DDR-Hauptstadt. Ihre Typenbezeichnungen: DLF (Made in BRD), RIAS (Made in USA), SFB (Made in Westberlin) …

Die Rede ist von Radiostationen. Nicht von gewöhnlichen zur Information, Bildung und Unterhaltung, sondern von solchen zur ideologischen Diversion.

Entscheidender als die neuesten Atomraketen

Wenn sie hier militärisch gesehen und bewertet werden, so ist dies keineswegs unangemessen oder gar übertrieben. Schließlich war es der Bonner „Vertriebenen-Anzeiger", der bereits am 15. Oktober 1959 feststellte: „Rundfunk und Fernsehen sind Waffen, vielleicht moderner und entscheidender als die neuesten Atomraketen."

Dem folgt auch ein den 80er Jahren näher stehender Zeitzeuge: Dr. Fouad Benhalla, Generaldirektor von Radio France International. In der „Revue de défense nationale" vom März 1984 bezieht er sich auf seine Doktorarbeit und den darin geführten Nachweis, daß „der Rundfunk vor allem als Kriegsinstrument" Bedeutung erlangt hat. Denn: „Eine geschickt dosierte, klug dargebotene Information kann zu einer wirksamen psychologischen Waffe werden … Wir haben es tatsächlich mit Vergiftung der Hirne zu tun, wenn wir sehen, daß eine falsche, aber geschickt dargebotene Idee sofort Aufnahme findet."

Also nach wie vor: Diversionsartillerie.

Gab es aber 1975 in Helsinki nicht die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa mit ihrer so bedeutsamen Schlußakte? Und hatten darin nicht auch die USA, die BRD und andere NATO-Staaten den Artikel VI unterschrieben, wonach sich die Teilnehmerstaaten „ungeachtet ihrer gegenseitigen Beziehungen jeder direkten oder indirekten, individuellen oder kollektiven Einmischung in die inneren und äußeren Angelegenheiten enthalten, die in die innerstaatliche Zuständigkeit eines anderen Teilnehmerstaates fallen"?

Was immer in der Welt passiert …

Was jedoch gilt den Diversionskanonieren Helsinki, was die „Internationale Konvention über den Gebrauch des Rundfunks im Interesse des Friedens"! Sie kennen nur jene Parole, die die „Washington Post" ausgab: „Was immer in der Welt passiert, wir legen es vor die Tür der Sowjets."

Das treibt dann selbst solche Blüten wie die des Jahres 86, die auch über die Ätherwellen des „Rundfunks im amerikanischen Sektor" (RIAS), „Deutschlandfunk" (DLF) und „Sender Freies Berlin" (SFB) gingen:

Da war am Jahresanfang von einer Ludmilla Kondratjewa die Rede – als Leiche in Kalifornien aufgefunden, umgebracht, weil sie als „Belastungszeugin" in einem Spionagefall hätte aussagen sollen. Indes, das Agentendrama erwies sich als Autounfall und die Tote als eine US-Amerikanerin namens Kondratjeve, während sich die (gemeinte) sowjetische Olympiasiegerin von 1980 zu Hause bester Gesundheit erfreute.

Da rangierte im August die spektakuläre „Flucht" eines DDR-Bürgers als Spitzenmeldung in den Nachrichtensendungen: In der Uniform eines sowjetischen Gefreiten und mit drei Schaufensterpuppen in Offiziersuniformen an der Seite sei er in einem grünlackierten Lada unkontrolliert nach Westberlin gelangt; Filmaufnahmen bestätigten dies. Indes, fünf Tage danach gestand der „Flüchtling", er heiße Heinz Braun, sei Westberliner und habe das Ganze für eine britische Fernsehgesellschaft erfunden.

Da wurde dann schließlich gegen Ende des Jahres mitgeteilt,

daß der „Führer Nordkoreas", Kim Il Sung, „mit großer Wahrscheinlichkeit ermordet worden" sei. Indes, einen Tag später empfing der Totgesagte in Phjongjang das Staatsoberhaupt der Mongolischen Volksrepublik.

Was anders ist dies als Hetze, bewußte Irreführung, übelste Verleumdung, kurzum: ideologische Diversion.

RIAS, DLF und SFB halten sich mithin klassengetreulich und befehlsgemäß an die „Europäische Wehrkunde", die im September 1979 folgende Orientierung gegeben hatte: „Heutige Massenpropaganda trachtet vornehmlich nach systematischer Störung des Verhältnisses zwischen Führung und Regierten in konkurrierenden, gegnerischen Auslandsstaaten, nach Untergrabung der sozialen Basis befehdeter Regime. Zunehmend ist Propaganda damit durch ausgesprochen subversive Zielvorgaben gekennzeichnet."

Eine halbe Milliarde DM für zweitausend Diversionskanoniere

Es nimmt deshalb nicht wunder, daß nahe der Grenze zur DDR eine 1,7mal höhere Sendedichte geschaffen wurde als im übrigen Gebiet der BRD. Immerhin, so die Bremer „Zeitschrift für Rechtspolitik" in ihrem Heft Nr. 6/1981, hat die „inhaltlich-programmatische" Seite „auch Auswirkungen auf die anzuwendende Sendetechnik"; beispielsweise verbiete sich die „Vollverkabelung" der BRD schon deswegen, weil dann der „zonenüberschreitende Kommunikationsfluß weitgehend zum Erliegen" käme. Und so strahlten anfangs der 80er Jahre bereits 4900 zivile und militärische Sendeanlagen in die DDR. Den 2000 Diversionskanonieren des RIAS, DLF und SFB stehen jährlich eine halbe Milliarde DM zu Gebote ...

Für soviel Geld wollen die Geldgeber natürlich etwas sehen und hören: gezielt in Richtung DDR, für deren Unterwanderung der ganze Aufwand ja betrieben wird.

Am 1. September 1983 wurde ein gewisser Dr. Otfried Hennig von Bonn aus nach Westberlin geschickt. Am Rhein war man so zufrieden nicht, wie der Feuerdienst in der (illegal) vorgeschobenen Batterie versehen wurde: „Die Schicksalsfrage unseres Volkes kommt in den Programmen unserer elektronischen Medien generell zu kurz", maßregelte der Parlamentarische Staatssekretär die zusammengetrommelten Rundfunkleute. Wer indes glaubt, damit sei die Friedensfrage gemeint, irrt gewaltig: der Bonner Regierungsvertreter hatte das sogenannte „Wiedervereinigungsgebot" im Auge, womit die Wiederherstellung eines imperialistischen Deutschland in den Grenzen von 1937 umschrieben wird.

Reise und Rede des Dr. Hennig waren nur der Auftakt für eine prinzipielle Ausweitung und Umstrukturierung der Diversionsartillerie. Im Frühjahr 1985 verabschiedete die Regierung der BRD erstmals in der Geschichte dieses Staates ein programmatisches Medien-Dokument, im Untertitel benannt als „Ziele und Grundsätze der Bundesregierung für die Weiterentwicklung der Medienordnung". Anstatt darin jedoch dem Artikel VI der Schlußakte von Helsinki zu folgen, wird den Medien ganz im Gegenteil aufgetragen: Sie „müssen ihren Beitrag dazu leisten, die Einheit der Nation zu wahren und das Gefühl der Verbundenheit wachzuhalten". Da darf man gewiß einmal fragen: Wann und wo in der Geschichte und in der Welt gab und gibt es jemals eine „Einheit" von bürgerlicher und sozialistischer Nation, wann und wo eine „Verbundenheit" von ausbeuter- und ausbeutungsfreier Gesellschaft? Daran glauben im Ernst nicht einmal die Herren Verfasser. Aber D wie Diversion ist eben nur machbar mit D wie Demagogie ...

Locker und flockig: die schnelle Welle

Mit besagtem Medien-Dokument waren den Batteriechefs der Diversionsartillerie die Aufgaben gestellt. Stabsmäßig geplant und organisiert lief alles Weitere ab: Zielgruppen wurden deutlicher bestimmt, Kräfte umgruppiert, Strukturen verändert und Reserven herangeführt.

Der RIAS begann.

Peter Schiwy, einstmals Leiter der Abteilung „Ostpolitik", avancierte zum Intendanten. Sein erklärter Vorsatz: „Ab 30. September 1985 zwei Vollprogramme" zu machen, eines davon als Jugendwelle. Deren Chef wurde Gerd Besserer. Auf wen RIAS II zielt, erklärt er ganz unverfroren: „Wir senden für die Hörer in der DDR. Jedermann weiß, daß zwei Drittel der DDR-Bevölkerung unter 45 Jahre alt ist, und die sind zu erreichen mit einem aktuellen, informativen, schnellen Programm. Das wollen wir erreichen mit diesem Programm, das ist ja unser Auftrag."

Mit dem „Radio-Express", „Popkorn" und dem „RIAS-Treffpunkt", zwischendurch „Schlagzeilen", Minikommentare und Nachrichten, geht es „locker und flockig" zu: eben „die schnelle Welle". Solides ist da, wenn überhaupt bei einem Diversionssender, nicht zu erwarten, erscheint das Konzept doch sogar Leuten im RIAS-Haus als „zu anspruchslos, zu flach". Geschossen wird namentlich auch auf alles, was mit der sozialistischen Landesverteidigung zusammenhängt.

Eines von vielen Beispielen nur: Wie ist die Ladung zusammengesetzt, und wie wird sie abgefeuert, mit der man Treffer erzielen, die Unzufriedenheit mit dem Wehrdienst schüren will? – Zunächst nimmt man Bezug auf „rein Menschliches": „Abschied von den Freunden und nicht zuletzt von der Freundin. Abschied von liebgewordenen Bequemlichkeiten." Zweite Stufe: Soldatsein heiße „Aufgabe persönlicher Freiheit plus finanzielle Einbußen". Die nächste Treibladung wird gezündet: In der NVA herrsche „Kasernendrill" und „Schikane", nichts mehr mit „privatem Freiraum". Also gebe es nur eine Parole: „Durchhalten" – ohne Initiative zu ergreifen oder aktiv zu werden. Und wenn dann „feierlich der Eid auf die Fahne abgelegt wird", sprechen zwar „alle brav nach; doch ob das, was aus dem Mund kommt, auch in den Gedanken steckt, darf wohl bezweifelt werden". Das ist das Ladungsgemisch aus Binsenwahrheiten, Halbwahrheiten und Lügen, Wertungen aus ihrer Art Weltsicht. Wobei ihre Hoffnungen unverkennbar sind; es könne tatsächlich so sein, wie sie den Hörern Glauben machen wollen. – Gesendet wurde dies nicht etwa irgendwann im Jahr, sondern pünktlich zur Vereidigung: am 13. Mai und 1. November 1986.

SDI ins Show-business

Die Kölner und Charlottenburger Diversionsbatterien folgten dem RIAS.

Am 14. April 1986 leitete der DLF eine Strukturreform ein. Schließlich – so Intendant Bekker – wolle er sich als „**der** Informationssender mit deutsch-deutscher Thematik nicht übertreffen lassen". Mehr noch: man orientiere sich darauf, „Hörer in der DDR durch Nachvollzug ihrer alltäglichen Sorgen und Nöte" anzusprechen. Zum 1. Januar 1987 holte man sich dazu personelle Verstärkung aus dem RIAS: Dettmar Kramer, einer seiner bisherigen Chefredakteure, ist nunmehr DLF-Direktor für das aktuelle Programm.

Der SFB hat seit einiger Zeit gleichfalls einen neuen Intendanten: Günter Hermann. Er soll die „ostpolitische" Aufgabenstellung der Station („Kein anderer ARD-Sender widmet einen ähnlich hohen Anteil seiner publizistischen Beobachtung der DDR!") sichern, wozu zum Jahreswechsel 1986/87 auch hier eine Programmreform stattfand. Und auch hier eine „schnelle Welle" mit „kurzen Informationen, in der Regel nicht länger als drei Minuten, in persönlich gehaltener, knapper Präsentation – eingebettet in ein aktuelles Musikprogramm für jüngere und mittlere Altersgruppen". Diese Zusammenfassung gab die „Berliner Morgenpost"; überdies teilte sie mit, daß im SFB ein viertes(!) Hörfunkprogramm hinzugekommen sei. Natürlich auf der allgemeinen SFB-Linie liegend, mithin „ostpolitisch" orientiert ...

Jedoch, die in den Jahren 1985/86 verstärkte Feuerkraft der Diversionsartillerie reicht den Befehlshabern immer noch nicht aus. Am 12. November 1986 teilten die USA-Botschaft in Bonn und die USA-Besatzungsbehörde in Westberlin mit, es sei vom Informationsamt der USA-Regierung (USIA) ein Statut für die Fernsehanstalt RIAS-TV erlassen worden. Mit einem Startkapital von 24 Millionen DM aus den USA und 9 Millionen DM aus dem Staatshaushalt der BRD wird ein Diversionsprogramm vorbereitet, das – so Giso Deussen in „The Stars and Stripes" vom 13. November 1986 – auf „fünf Millionen Menschen in beiden Teilen Berlins und in Ostdeutschland" zielt. Wie man sieht, hält es Mr./Herr Deussen in der US-amerikanischen Soldatenzeitung nicht einmal mehr für nötig, das Angriffsziel bei seinem staatlichen Namen (unter dem es auch von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika diplomatisch anerkannt ist) zu nennen.

Der Selbstzeugnisse und Selbstaussagen sind eigentlich genug, um zu erkennen, daß die Diversionsartillerie des Imperialismus nach der KSZE-Konferenz von 1975 in Helsinki ihr ideologisches Störfeuer nicht nur nicht eingestellt, sondern verstärkt, verdoppelt und verdreifacht hat. Durch sie soll die Bevölkerung, insbesondere die Jugend in den Schulen und Universitäten, Betrieben und Kasernen, politisch-moralisch sturmreif geschossen werden. Dabei lassen die Diversionskanoniere und ihre Batterie-

chefs nichts aus. Die neueste Parole heißt: „Unterhaltungssendungen sollen politischer werden." Und wie der „Vorwärts" Nr. 48/86 zu berichten wußte, sind nach Meinung des BRD-Regierungssprechers Friedhelm Ost auch „spröde Themen wie NATO-Doppelbeschluß und SDI für Unterhaltungssendungen geeignet". Was so ein richtiger Diversions-Batterieoffizier ist, der schreckt eben vor nichts zurück.

Text: E. Prang
Bild: Archiv





Fortsetzung von Seite 29

beiten" jährlich fünf Millionen Dollar verwendet. Seit vielen Jahren übrigens, denn der Geheimdienst CIA hatte wieder mal eine neue „Lücke" entdeckt: das Wettrüsten im parapsychologischen Bereich. Dazu die Hamburger Illustrierte „Stern" im August 1985: „Die Behauptung des CIA, in der Sowjetunion gäbe es zwei Millionen militärisch nutzbare Hellseher, alarmierte den amerikanischen Kongreß und ließ neue Mittel in die Forschung fließen, die angeblich aus Gründen der nationalen Sicherheit absolut geheim bleiben muß. Vielleicht liegt's aber auch daran, daß sich die Verantwortlichen nicht der Lächerlichkeit preisgeben wollen."

Der Verdacht liegt nahe, ist man doch im Pentagon schon offenkundigen Betrügern auf den hellseherischen Leim gegangen. So hat das US-amerikanische Verteidigungministerium von dem Chiropraktiker Charles Whithouse aus Virginia Beach ein „Gerät zum Aufspüren und Zerstören sowjetischer Unterseeboote" gekauft, in das nur ein Foto des gesuchten Typs einzulegen sei, auf daß das Ganze funktioniere. Während Spezialisten der US-Navy noch mit dem Apparat herumexperimentierten und vergeblich auf Erfolge hofften, setzte sich der „Erfinder" klammheimlich nach Thailand ab; offenbar besaß er die keineswegs hellseherische Gabe, zu erahnen, was kommen würde.

Indes, die antikommunistisch verblendeten Militärs ließen sich nicht entmutigen: 400 Dollar monatlich zahlte die USA-Marine einer Wahrsagerin aus Washington (!), die kühn behauptete, „feindliche Schiffe überall in der Welt lokalisieren" zu können. Insgesamt, so vermelden westliche Presseorgane, sind 30 Hellseher mit der gleichen Aufgabe betraut. Und als 1982 in breiten militärischen Kreisen Mißtrauen aufgekommen war und überdies die Gefahr bestand, daß der USA-Kongreß keine Mittel mehr dafür bewilligt, wurden zwei Wissenschaftler in Bewegung gesetzt, um ausgewählten Kongreßabgeordneten in einem vertraulichen Hearing mitzuteilen: ein besonders fähiger „Weltseher" habe in Kasachstan nicht nur ein angeblich neues sowjetisches Raketentestgelände „entdeckt", sondern auch einen Kran gefunden, der erst später auf Satellitenfotos zu sehen gewesen sei. Verwundert es nun noch, daß die Haushaltsgelder für militärische Parapsychologie wieder flossen?

Dies alles scheint unvorstellbar, sozusagen aus einer anderen Welt. Daher kommt's ja auch, entspringt es doch einer Sicht auf die Welt, die vom Gesichtskreis des militärisch-industriellen Komplexes geprägt wird, vom Streben nach unumschränkter Weltherrschaft und der Sucht nach Superprofit. Und dort hat eben alles seinen Platz, was dazu dient, das Wettrüsten anzuheizen, die Lage zu komplizieren und den Antikommunismus zu schüren. Wenn in diesem Zusammenhang Übersinnliches ins (politische) Spiel gebracht wird, dann auch aufgrund solcher Zahlen: von 222 High-School-Studenten in Denver gaben 20 Prozent an, schon einmal eine „außersinnliche Wahrnehmung" gehabt zu haben; weitere 32 Prozent kannten einen Freund, der eine solche Erfahrung gemacht hätte. 40 Prozent aller Befragten sprachen sich nicht direkt dagegen aus und sahen Parapsychologisches mithin als etwas mögliches an. So liegt es eben nahe, daß den hellseherischen „Beobachtungen" des Patrick Price geglaubt wird – selbst, wie wir sahen, von hohen Militärs der US-amerikanischen Streitkräfte. Aber die waren ja auch einmal High-School-Studenten ...

Text: Rainer Ruthe
Karikatur: Peter Dittrich

Schule des Hasses

Michail Scholochow

Illustration: Dieter Keller

Im Krieg haben die Bäume, ganz wie die Menschen, ihr eigenes Schicksal. Ich sah einmal ein großes Waldrevier, gefällt vom Feuer unserer Artillerie. In diesem Wald hatten sich die Deutschen kurz zuvor verschanzt, als sie aus dem Dorf S. weichen mußten, hier dachten sie, sich halten zu können. Doch der Tod mähte sie samt den Bäumen nieder. Unter den umgestürzten Kiefernstämmen lagen tote deutsche Soldaten, im grünen Farn faulten ihre zerfetzten Leiber, und das harzige Aroma der von Granaten gespaltenen Kiefern konnte den betäubend süßen und zugleich scharfen Verwesungsgeruch der Leichen nicht erstikken. Selbst der Erde, den rotversengten, verkrusteten Rändern der Granattrichter, schien Grabgeruch zu entströmen.
Majestätisch und schweigsam herrschte der Tod über diese Lichtung, die unsere Geschosse getroffen und aufgegraben hatten; nur in der Mitte stand eine wunderbar überlebende kleine Birke, der Wind zauste ihre von Splittern verwundeten Zweige und rauschte im jungen, klebrig glänzenden Laub. Wir überquerten die Lichtung. Der Melder vor mir berührte zärtlich den Stamm der Birke und fragte aufrichtig erstaunt: „Du lebst noch, Kleines?"
Doch während die Kiefer, vom Geschoß getroffen, wie gemäht hinfällt, tritt die Eiche dem Tod anders entgegen.
Im Vorfrühling hatte eine deutsche Granate den Stamm einer alten Eiche getroffen, die am Ufer eines namenlosen Flüßchens stand. Ein gähnendes Loch trocknete den halben Baum aus, doch die andere Hälfte, durch die Detonation dem Wasser zugeneigt, belebte sich im Frühling zauberhaft und kleidete sich in frisches Grün. Wohl noch heute werden die unteren Zweige der verstümmelten Eiche im fließenden Wasser baden, während die oberen ihre ziselierten, prallen Blätter begierig der Sonne entgegenstrecken.
Groß, leicht gebeugt, die breiten Schultern hochgezogen wie ein Geier, saß Leutnant Gerassimow am Eingang zum Unterstand und berichtete andächtig vom heutigen Gefecht, von einem Panzerangriff des Feindes, den das Bataillon abgeschlagen hatte.
Das hagere Gesicht des Leutnants war ruhig, fast leidenschaftslos, die entzündeten Augen müde eingekniffen. Er sprach mit brüchiger Baßstimme. Von Zeit zu Zeit faltete er die grobgliedrigen, knotigen Finger, eine Geste, die in seltsamem Kontrast zu seiner kräftigen Statur, dem energischen, männlichen Gesicht



stand und beredt Zeugnis ablegte von stummem Leid und tiefem schwerem Nachdenken.
Plötzlich verstummte er, und sein Gesicht verwandelte sich. Die dunklen Wangen erblaßten, unter den Backenknochen wölbten sich die Kaumuskeln, und in den geradeaus gerichteten Augen flackerte solch unauslöschlicher, grimmiger Haß, daß ich mich unwillkürlich umwandte. Ich erblickte drei deutsche Gefangene, die von unseren vorderen Stellungen durch den Wald kamen. Ihnen folgte ein Rotarmist in verblichener Sommerfeldbluse und nach hinten geschobener Feldmütze.
Der Rotarmist ging langsam; im Takt des Schrittes schaukelte in seiner Hand das Gewehr, in der Sonne blitzte der Stachel des Bajonetts. Und ebenso langsam

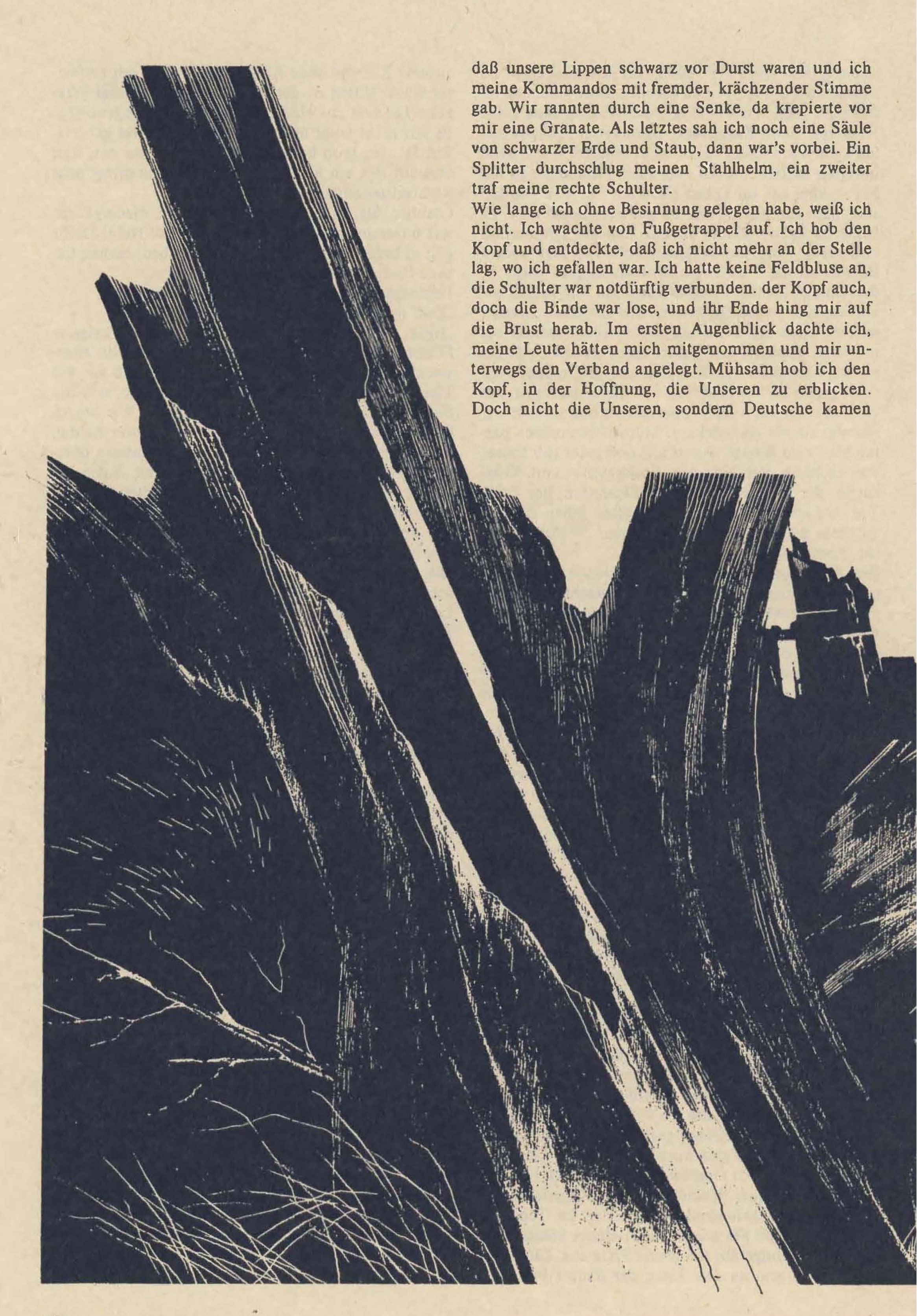


gingen die gefangenen Soldaten; widerstrebend bewegten sie die Beine in den kurzen, lehmbeschmierten Stiefeln.
Als der erste Deutsche – ein bejahrter Mann mit hohlen Wangen und kastanienbraunen Stoppeln – auf gleicher Höhe mit dem Unterstand war, warf er aus gesenkten Augen einen Wolfsblick zu uns herüber, dann wandte er sich ab und schob im Gehen den Stahlhelm zurecht, der ihm am Koppel hing. Da sprang Leutnant Gerassimow ruckartig auf und kläffte den Rotarmisten mit scharfer Stimme an: „Was soll das, machst du hier einen Spaziergang mit ihnen? Bißchen schneller! Schneller, hast du gehört!"
Die Stimme versagte ihm vor Erregung, er drehte sich hastig um und lief die Stufen hinab in den Unterstand. Der dem Gespräch beiwohnende Politleiter fing meinen erstaunten Blick auf und sagte gedämpft: „Nichts zu machen – die Nerven. Er war bei den Deutschen in Gefangenschaft. Wußten Sie das nicht? Unterhalten Sie sich mal mit ihm. Er hat viel durchgemacht, seitdem kann er keinen lebendigen Hitlersoldaten mehr sehen, ja, ja, keinen lebendigen! Tote zu sehen macht ihm nichts aus, ich möchte fast sagen, bereitet ihm Vergnügen, aber kaum sieht er Gefangene, da schließt er die Augen, sitzt da, weiß im Gesicht und schweißüberströmt, oder er macht kehrt und geht fort." Er beugte sich zu mir und raunte: „Ich habe zwei Angriffe an seiner Seite mitgemacht. Pferdekräfte hat er, und Sie müßten sehen, wie er kämpft. Ich hab schon allerhand gesehen, aber wie er mit dem Bajonett und dem Kolben hantiert, wissen Sie – furchtbar!"
Nachts schoß die deutsche Artillerie Störfeuer. Wir lagen unter einem Haselnußstrauch. Leutnant Gerassimow wedelte mit einem abgebrochenen Zweig die Mücken fort und erzählte ohne Hast seine Geschichte. Ich will sie so wiedergeben, wie ich sie im Gedächtnis behalten habe.
„Vorm Krieg arbeitete ich als Mechaniker in einem Betrieb in Westsibirien. Zur Armee wurde ich voriges Jahr, am 9. Juli, einberufen. Meine Familie besteht aus meiner Frau, zwei Kindern und meinem invaliden Vater. Nun, beim Abschied hat meine Frau, wie das so ist, ein bißchen geweint und mir als letztes mit auf den Weg gegeben: ‚Mit allen Kräften verteidige die Heimat und uns hier. Wenn's sein muß, gib das Leben hin, nur daß der Sieg unser ist!' Ich weiß noch, wie ich damals gelacht und zu ihr gesagt habe: ‚Wer bist du eigentlich, meine Frau oder mein Familienagitator? Ich bin kein Kind mehr, und was den Sieg angeht, den holen wir von den Faschisten mitsamt dem Schädel, keine Sorge!'
Der Vater hat natürlich nicht geweint, aber ohne Auftrag ging's bei ihm auch nicht ab. ‚Hör zu, Viktor', sagte er, ‚die Familie der Gerassimows ist keine gewöhnliche Familie. Du bist der Nachfahr von Proletariern. Schon dein Urgroßvater hat bei Stroganow gearbeitet. Seit hundert Jahren schmiedet unsere Familie Eisen für die Heimat, da mußt du in diesem Kriege auch von Eisen sein. Die Macht ist deine Macht – sie hat dich vorm Krieg zum Reservekommandeur gemacht, nun mußt du's dem Feind auch ordentlich geben.' ‚Wird gemacht, Vater!'
Auf dem Weg zum Bahnhof ging ich beim Kreiskomitee vorbei. Unser Parteisekretär war ein ganz trokkener Verstandesmensch. Na, denke ich, wenn schon Frau und Vater zum Abschied Agitation gemacht haben, wird der dich gewiß nicht ohne eine halbstündige Rede laufen lassen, ganz gewiß nicht!
Doch es kam genau umgekehrt. ‚Nimm Platz, Gerassimow', sagte mein Sekretär, ‚wir wollen noch ein bißchen beisammensitzen, nach altem Brauch.'
Wir saßen ein Weilchen und schwiegen, dann stand er auf, und ich sehe, daß seine Brille angelaufen ist. Allerhand, denke ich, was für Wunder jetzt so passieren! Und der Sekretär sagt: ‚Alles ist klar, auch ohne viel Worte, Genosse Gerassimow. Ich hab dich schon als Hosenmatz gekannt, mit dem Pioniertuch um den Hals, und dann als Komsomolzen, jetzt kenn ich dich schon seit zehn Jahren als Kommunisten. Geh hin, verdrisch das Aaszeug erbarmungslos! Die Parteiorganisation baut auf dich.' Zum erstenmal im Leben haben wir uns geküßt, ich und mein Sekretär, und weiß der Teufel, er schien mir gar nicht so ein Stockfisch wie sonst. So warm ums Herz war mir von seiner herzlichen Art, daß ich froh und bewegt aus dem Kreiskomitee heraustrat.
Und dann hat meine Frau noch das Ihrige beigetragen zu meiner Aufheiterung. Klar, keiner Frau macht's Spaß, den Mann zur Front zu geleiten. Auch meiner nicht. Sie war vor Kummer ganz durcheinander, wollte mir immer noch was Wichtiges sagen, aber ihr Kopf war leer, wie weggeblasen waren alle Gedanken. Und als sich der Zug schon in Bewegung setzte, lief sie neben dem Waggon her, hielt meine Hand fest und rief zu mir: ‚Paß auf dich auf, Vitja, erkälte dich nicht an der Front.' – ‚Wo denkst du hin', sag ich zu ihr, ‚wo denkst du hin, Nadja! Auf gar keinen Fall erkälte ich mich. Dort ist das Klima ausgezeichnet, sogar recht gemäßigt.' Und so schwer mir ums Herz war vom Abschied, die lieben dummen Worte meiner Frau munterten mich auf, und eine mächtige Wut packte mich auf die Deutschen. Na, denke ich, ihr seid über uns hergefallen, ihr wortbrüchigen Nachbarn, jetzt haltet euch fest! Ungespitzt hauen wir euch in den Erdboden!"
Gerassimow verstummte. Er lauschte dem vorn aufflackernden Feuerwechsel der Maschinengewehre. Als das Schießen aufhörte, fuhr er fort: „Vorm Krieg bekam unser Betrieb Maschinen aus Deutschland. Bei der Montage drehte ich immer jedes Teilchen fünfmal in den Händen und sah es mir von allen Seiten an. Nichts zu sagen – kluge Hände hatten diese Maschinen gebaut. Ich kannte Bücher deutscher Schriftsteller, ich hatte sie liebgewonnen und empfand Achtung vor dem deutschen Volk. Freilich wurmte es mich zuweilen, daß ein so arbeitsames und begabtes Volk dieses widerliche Hitlerregime duldete, aber das war letzten Endes ihre Sache. Dann begann der Krieg in Westeuropa ...
Ich fahr also an die Front und denke: eine gute Technik haben die Deutschen, und die Armee kann sich

sehen lassen. Hol's der Teufel, mit so einem Feind zu ringen, ihm die Rippen zu brechen, muß geradezu interessant sein. Wir waren ja einundvierzig auch keine Heurigen mehr. Zugegeben, besonderen Anstand hab ich auch von diesem Feind nicht erwartet – was heißt übrigens Anstand, wenn man's mit Faschisten zu tun hat –, aber nie im Leben hätte ich mir träumen lassen, daß ich mit einem so gewissenlosen Pack zu kämpfen haben würde, als das sich die Hitlerarmee entpuppte. Doch davon später. Ende Juli kam unsere Einheit an die Front. Am 27. frühmorgens ging's in den Kampf. Zuerst, wo alles noch neu war, hatten wir ein bißchen Angst. Sie setzten uns mit ihren Granatwerfern auch arg zu. Doch gegen Abend hatten wir uns dran gewöhnt und gaben ihnen Zunder. Als wir sie dann aus dem Dörfchen rausschlugen, nahmen wir auch gleich an die fünfzehn von ihnen gefangen. Ich weiß es noch wie heute: Kreidebleich und verstört waren sie, als wir sie brachten. Meine Rotarmisten hatten sich vom Kampf abgekühlt, und jeder gab ihnen, was er hatte: der eine ein Kochgeschirr mit Kohlsuppe, der andere Tabak oder Zigaretten, der dritte Tee und was weiß ich noch. Klopften ihnen auf den Rücken, sagten ‚Kamerad' zu ihnen: ‚Wofür kämpft ihr, Kameraden?'
Ein Altgedienter, der sich das rührende Schauspiel eine Weile angesehen hatte, sagte: ‚Macht euch nicht voll mit eurem Kamerad. Hier sind sie alle Kameraden, aber ihr solltet mal sehen, was dieselben Kameraden hinter der Front anstellen, wie sie mit unseren Verwundeten und der Zivilbevölkerung umspringen.' So sagte er und ging. Uns aber war, als ob er einen Kübel kaltes Wasser über uns ausgegossen hätte.
Bald darauf gingen wir zum Angriff über, und da bekamen wir wirklich allerlei zu sehen. Bis auf den Grund ausgebrannte Dörfer, Hunderte erschossener Frauen, Kinder, Greise, verstümmelte Leichen gefangener Rotarmisten, geschändete und bestialisch ermordete Frauen und Mädchen, halbe Kinder noch. Ein Mädchen kann ich nicht vergessen. Es war knapp elf Jahre alt. Die Deutschen hatten es auf dem Weg zur Schule abgefangen, in den Garten gezerrt, vergewaltigt und umgebracht. Das Kind lag im zertrampelten Kartoffelkraut inmitten verstreuter blutbefleckter Hefte und Schulbücher. Das Gesicht war von einer Axt fürchterlich zugerichtet, die Hand hielt die offene Schulmappe umklammert. Wir bedeckten sie mit einer Zeltbahn und standen schweigend im Kreise. Dann gingen die Soldaten ebenso schweigsam auseinander, nur ich blieb stehen und, das weiß ich noch, flüsterte wie von Sinnen: ‚Barkow und Polowinkin. Physikalische Geographie. Lehrbuch für die Mittel- und Oberstufe.' Das hatte ich auf einem der Schulbücher gelesen, die im Gras lagen, und das Buch kannte ich. Meine Tochter ging auch in die fünfte Klasse.
Dies geschah in der Gegend von Rushino. Bei Skwira stießen wir in einer Schlucht auf einen Hinrichtungsplatz, wo man gefangene Rotarmisten zu Tode gequält hatte. Sind Sie schon mal in einem Schlachthof gewesen? So ungefähr sah dieser Platz aus. Längs der Schlucht hingen an den Ästen der Bäume blutüberströmte Rümpfe ohne Arme, ohne Beine, mit zerfetzter Haut. Unten in der Schlucht lagen acht zerstückelte Leichen auf einen Haufen zusammengeworfen. Es war nicht mehr herauszufinden, wem was gehörte. Ein Haufen grob behauenen Fleisches war das, und obenauf, wie ein Stapel Teller aufeinandergelegt acht Rotarmistenmützen.
Glauben Sie, man könnte mit Worten wiedergeben, was unsereins alles mit ansehen mußte? Nein! Dafür gibt es keine Worte. Das muß man selber gesehen haben. Und – überhaupt, genug davon!"
Leutnant Gerassimow versank in Schweigen.
„Darf man hier rauchen?" fragte ich.
„Bitte. In die Hand", antwortete er mit heiserer Stimme. Nachdem er sich auch eine Zigarette angesteckt hatte, fuhr er fort: „Sie begreifen, daß wir wie Tiere wurden, nachdem wir gesehen hatten, was die Faschisten anrichten. Wie auch anders? Wir begriffen, daß wir es nicht mit Menschen zu tun hatten, sondern mit tollwütigen Bluthunden. Genauso überlegt, wie sie früher ihre Maschinen und Autos gemacht hatten, vergewaltigten und mordeten sie jetzt unsere Leute.
Wir mußten nachher zurückgehen, aber wir schlugen uns wie die Teufel. In meiner Kompanie waren fast alle aus Sibirien. Doch wir verteidigten die ukrainische Erde mit verzweifeltem Mut. Viele meiner Landsleute sind in der Ukraine gefallen, aber von den Faschisten haben wir noch mehr niedergestreckt. Freilich, wir mußten zurück, aber wir haben ihnen Zunder gegeben."
Gierig sog er an der Zigarette und fuhr in anderem, mildem Ton fort: „Gute Erde hat die Ukraine, und die Landschaft ist wunderschön. Jedes Dorf, jede Siedlung schien uns heimatlich, vielleicht deswegen, weil wir dort unser Blut nicht gespart hatten, und Blut macht verwandt. Da muß man nun so ein Dorf aufgeben, und es drückt einem das Herz ab. Weh tut's einem, geradezu brennend weh! Wir gingen zurück und konnten einander nicht in die Augen blicken.
Damals ahnte ich nicht, daß ich zu den Faschisten in die Gefangenschaft kommen würde. Im September wurde ich das erstemal verwundet, blieb aber bei der Truppe. Am 21., im Gefecht bei Denissowska im Poltawaschen, wurde ich zum zweitenmal verwundet und geriet in Gefangenschaft.
Deutsche Panzer waren auf unserer linken Flanke durchgebrochen; hinterdrein flutete die Infanterie. Wir kämpften uns aus dem Kessel heraus. An diesem Tag erlitt meine Kompanie schwere Verluste. Zweimal schlugen wir die feindlichen Panzer zurück, schossen sechs Panzer und einen Panzerspähwagen in Brand, erledigten auf dem Maisfeld an die hundertzwanzig Hitlerleute, aber dann rückten sie mit Granatwerferbatterien an, und wir mußten die Höhe aufgeben. Wir hatten sie von Mittag bis vier Uhr gehalten. Heiß war's schon seit dem frühen Morgen. Am Himmel stand kein Wölkchen, und die Sonne sengte so, daß man nicht mehr atmen konnte. Die Granaten schlugen dicht nebeneinander ein, und ich weiß noch, wir lechzten so sehr nach einem Schluck,

daß unsere Lippen schwarz vor Durst waren und ich meine Kommandos mit fremder, krächzender Stimme gab. Wir rannten durch eine Senke, da krepierte vor mir eine Granate. Als letztes sah ich noch eine Säule von schwarzer Erde und Staub, dann war's vorbei. Ein Splitter durchschlug meinen Stahlhelm, ein zweiter traf meine rechte Schulter.

Wie lange ich ohne Besinnung gelegen habe, weiß ich nicht. Ich wachte von Fußgetrappel auf. Ich hob den Kopf und entdeckte, daß ich nicht mehr an der Stelle lag, wo ich gefallen war. Ich hatte keine Feldbluse an, die Schulter war notdürftig verbunden. der Kopf auch, doch die Binde war lose, und ihr Ende hing mir auf die Brust herab. Im ersten Augenblick dachte ich, meine Leute hätten mich mitgenommen und mir unterwegs den Verband angelegt. Mühsam hob ich den Kopf, in der Hoffnung, die Unseren zu erblicken. Doch nicht die Unseren, sondern Deutsche kamen



herbeigelaufen. Durch ihr Getrappel war ich wieder zur Besinnung gekommen. Ganz scharf sah ich sie, wie im Film. Ich tastete um mich her – keine Waffe: weder mein Revolver noch das Gewehr, nicht einmal eine Handgranate. Die Kartentasche und die Waffen hatte mir einer der Unseren abgenommen.
Das ist der Tod, dachte ich. Was ich in diesem Augenblick sonst noch dachte? Wenn Sie das für einen neuen Roman brauchen, denken Sie sich selber was aus, ich kam damals nicht mehr zum Denken. Die Deutschen waren schon ganz nahe, und ich wollte doch nicht im Liegen sterben. Ich wollte nicht, ich konnte nicht, klar? Ich nahm alle Kraft zusammen, stemmte mich mit den Armen gegen die Erde und erhob mich auf die Knie. Als sie bei mir waren, stand ich schon auf den Beinen. Ich stand und schwankte, hatte dabei fürchterliche Angst, gleich wieder zu fallen und am Boden erstochen zu werden. Ich kann mich an kein Gesicht erinnern. Sie standen um mich herum, lärmten und lachten. Ich sagte: ‚Erschießt mich doch, ihr Lumpen! Bringt mich um, bevor ich falle.' Einer schlug mir mit dem Kolben ins Gesicht, ich stürzte zu Boden, stand aber gleich wieder auf. Sie lachten, und ein anderer winkte mit der Hand – los, vorwärts. Ich ging. Mein Gesicht war blutverkrustet, aus der Kopfwunde floß es noch immer, warm und klebrig, die Schulter schmerzte, und ich konnte den rechten Arm nicht heben. Ich weiß noch, am liebsten hätte ich mich hingelegt und wäre nirgendwohin gegangen, aber ich ging trotzdem.
Nein, ich wollte nicht sterben, und erst recht nicht wollte ich in Gefangenschaft bleiben. Mit Gewalt überwand ich Schwindel und Übelkeit. Ich ging, also war ich am Leben und konnte noch was ausrichten. Ach, wie mich der Durst quälte! Während sich die Beine fortbewegten, war mir der Mund wie ausgedorrt, und vor meinen Augen wallten schwarze Schleier. Ich war fast bewußtlos, aber ich ging und dachte: Sowie ich etwas getrunken und ein bißchen verschnauft habe, fliehe ich.

Lesen Sie bitte die Fortsetzung der Erzählung in der AR 4/1987.



Lesermeinungen zu einer Leserfrage:

Aus den Augen - aus dem Sinn?

In AR 11/86 druckten wir Gerit Sommers Brief ab, in dem es unter anderem hieß: „Manche Mädchen machen Schluß, wenn der Freund zur Armee geht und vor allem, wenn er länger als 18 Monate geht und vielleicht selten nach Hause kommt. Solche Beziehungen gehen nicht wegen der Armeezeit in die Brüche, sondern weil die Unbequemlichkeiten zu groß erscheinen, die Zuneigung nicht tief genug war. Mich stört an den Genossen Soldaten und Offizieren nur eines: Nach meiner Erfahrung sind sie sehr schreibfaul." Auf diesen Seiten nun eine Auswahl von anderen Lesermeinungen.

Recht hat sie!

Ich teile Gerits Meinung. Zwei meiner Freundinnen waren ebenfalls nicht bereit, während der Armeezeit auf ihre Freunde zu warten. Meiner Meinung nach hat das weniger mit der NVA als Institution zu tun, sondern mehr mit oberflächlicher Erlebnis-Lust und nur an Äußerlichkeiten orientierter Liebes-Vorstellung vieler meiner Altersgenossinnen. Ich finde das traurig.
Ramona Bertram (17), Pasewalk

Hat sie wirklich recht?

Gerit gebraucht große Worte: „Zuneigung nicht tief genug!" Ließe man jeden Soldaten aller 14 Tage nach Hause, so hätte sich die ganze Diskussion erledigt.
Winfried Leubert, Oberhof

Zusammenhänge

Man muß die Zusammenhänge sehen und verstehen: Soldatsein für den Frieden und für unsere Weiterexistenz als Menschen überhaupt, das war noch nie von solch einem großen Gewicht wie heute. Was wiegt dagegen ein bißchen Trennungsschmerz? Gelänge es nicht, die imperialistische Kriegspartei in die Schranken zu weisen, was würde dann aus der Liebe, aus dem Leben?
Marlene Trifter (41), Stralsund

Ich hatte große Angst

... vor dem Abschiednehmen, als mein Freund zur Armee ging. Immerhin hat er sich für 25 Jahre verpflichtet. Aber meine Eltern haben mir sehr dabei geholfen. Es ist wichtig, wie einem geholfen wird und welche Unterstützung man erfährt. Deshalb ist auch der Bekanntenkreis wichtig. Bei mir ist das ganz in Ordnung. Der Freund meiner Freundin geht fünfzehn Jahre zur Armee, und so sind wir oft zusammen und unternehmen gemeinsam was.
Bianca Dörner, Dessau

Deswegen Schluß machen?

Wenn Mädchen mit ihrem Freund vor der Armee Schluß machen, haben sie keinen festen Standpunkt. Gerade weil im Soldatenleben der ganze Mann gefordert wird, sollten die Freundinnen fest zu ihnen stehen. Mein Freund geht vier Jahre zur Armee. Und ich werde deswegen nicht Schluß machen!
Sylvia Lorenz, Plauen

Und da gibt es ja dann die Post

Wenn eine Freundschaft während der Armeezeit in die Brüche geht, war es mit der Zuneigung nicht weit her. Oft spielt das Vertrauen in den anderen eine große Rolle. Mein Verlobter ist seit November 1984 bei der Fahne. Da ist nicht immer alles eitel Friede und Sonnenschein. Aber Probleme, die auftreten, kann man trotz Trennung und Entfernung gemeinsam lösen. Und da gibt es ja dann die Post und die Möglichkeit, sich schriftlich mitzuteilen und abzustimmen. Ich erhalte fast jeden Tag Post.
Heike Bastian, Wolmirstedt

„Kommando zurück, liebe Dich!"

Wir sind jetzt elf Jahre verheiratet und haben vier Kinder. Als vor Jahren der Einberufungsbefehl kam, wurde es etwas kritisch. Nach vier Monaten Dienstzeit meines Mannes wollte ich Schluß machen, weil ich dachte, das halte ich nicht durch. Der Abschiedsbrief war kaum im Kasten, da ging am Abend ein Telegramm hinterher: „Kommando zurück, liebe Dich!"

Der Brief war eine Kurzschlußreaktion, ich war ja auch erst 18 Jahre; viele Faktoren spielten da mit, aber kein anderer Mann. Im Endeffekt haben wir durchgehalten, auch wenn die Zeit nicht grad rosig war.
Sonja Erdmann, Tessin

Manche Mädchen sind Memmen!

Liebe ist mehr als sich jeden Tag sehen. Wahre Liebe kann auch warten. Armeezeit ist eine Bewährungsprobe für beide Partner. Wer diese nicht besteht, ist ein Schwächling. Mitunter muß ich annehmen, daß so manche Mädchen Memmen sind.
Hedi Gräf, Berlin

Dankeschön an SIE

Auf diesem Wege möchte ich mich bei meiner Frau bedanken, die mir sehr oft hilft, den Dienst ordentlich zu erfüllen. Weiß ich doch, daß sie zu Hause auf mich wartet.
Unteroffizier Lutz Siebel

Wer wirklich liebt, hat unheimlich viel Kraft

Als ich meinen Mann kennenlernte, ließ er keinen Zweifel daran, daß ich seine Entscheidung für den militärischen Beruf entweder mit allen Konsequenzen teile oder wir unsere Träume sonst begraben können. Aber wer übersieht mit 17 schon alle Konsequenzen? Ich hab mir gedacht: was andere schaffen, schaffe ich auch, und wenn man sich lieb hat, steht man die Trennungszeit schon durch.
Dann war es also soweit: er fuhr fort, und ich blieb. Die ersten langen Briefe, mühevoll geschrieben, noch ungewohnt, zu Papier zu bringen, was man sich sonst erzählen konnte. Endlich der erste Urlaub: kaum begonnen, schon zu Ende. Und immer: warten, warten, warten. Unsere Tochter wurde geboren. Abends alleine, nachts alleine, dem Kind fehlt der Papa vorne und hinten, es stellt die ersten Fragen, Mama heult heimlich und stellt sich auch Fragen. Es ist nicht leicht, und wir haben es uns auch nicht leicht gemacht. Man kann nicht jahrelang blind und taub durch's Leben gehen. Man macht Bekanntschaften, vergleicht, beneidet jedes Pärchen, das abends schmusend heimwärts zieht, man verändert sich, kommt zu neuen An- und Einsichten, muß feststellen, daß auch der Partner sich verändert hat. Da kann es schon passieren, daß man sich nicht mehr so versteht oder daß die Zuneigung zu einem anderen stärker geworden ist. Das betrifft die Mädchen und Frauen wie auch die Armeeangehörigen gleichermaßen, so daß ich finde, man kann den Entschluß, eine Partnerschaft zu beenden, nicht schlankweg verurteilen; schließlich kommt das auch ohne Armeezugehörigkeit oft genug vor. Wichtig sind allein die Gründe. Und immer muß man die Frage stellen, ob man dann selber genug getan hat, um die Partnerschaft auch in dieser Situation stärker und reicher zu machen. Wer die Zeit nur „verwartet", wird wohl immer enttäuscht werden. Größere Geister als ich haben festgestellt, daß die Liebe nichts Ewiges, Unabänderliches ist. Sicher sind die Möglichkeiten, den anderen am eigenen Leben und Erleben teilhaben zu lassen, beschränkt; aber die Kunst, aus wenig viel zu machen, kann man lernen.
Wir haben lange dazu gebraucht. Mehr als einmal hab ich mich gefragt, ob es noch Sinn hat, aber dann ging es doch immer noch ein bißchen weiter; den Tiefen folgten wieder Höhen. Wer wirklich liebt, hat unheimlich viel Kraft – Kraft zu warten, zu vertrauen, zu verstehen und vielleicht sogar zu verzeihen. Wir haben wohl so ziemlich alle Fehler gemacht, die man machen kann, haben uns zerstritten und wieder zusammengerauft, sind vielleicht klüger geworden und auf jeden Fall entschlossen, uns durch nichts mehr kleinkriegen zu lassen. Jetzt erwarten wir unser zweites Baby, und die Kinder in Frieden und Sicherheit zu wissen – das war das alles wert, von den wundgeschriebenen Fingern bis zum Lächeln unter Tränen auf dem Bahnhof. Welch kleiner Beitrag für eine große Sache! Und manchem schon zuviel.
Ob nun 18 Monate, drei Jahre oder länger: „Aus den Augen – aus dem Sinn" muß nicht sein und wird nicht sein, wenn „Die große Liebe" nicht nur leere Worte sind. In diesem Sinne möchte ich gleich „meinen Leutnant" ganz lieb grüßen. Maria-Sonnenschein schickt ihm ein dickes Küßchen und „Heinrich" meldet: „Keine besonderen Vorkommnisse!"
Annett Henke (23), Kronskamp

Natürlich gibt es Probleme

... während der Trennungszeit. Als Freundin oder Frau steht man erstmal wie gelähmt da, wenn der Einberufungsbefehl kommt. Ich hatte ehrlich Angst um unsere Liebe. Aber ich habe meine Angst besiegt, dank meinem Mann, der mir in jedem Brief seine Liebe offenbarte. Das war und ist immer wieder ein schönes Gefühl. Wir haben während seiner Armeezeit geheiratet und sind glückliche Eltern einer kleinen Tochter. Bis jetzt, in den 12 Monaten seiner Dienstzeit, hat mein Mann mir schon 220 Briefe geschrieben.
Katrin Völkner, Frohburg

Erinnerungen

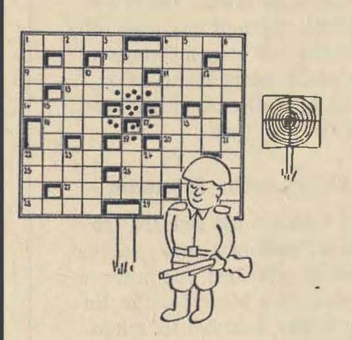
Mein Mann war drei Jahre an der Grenze. Ich habe fast jeden Tag Post von ihm bekommen und ihm täglich, manchmal sogar zwei Briefe, geschrieben. Als unsere Tochter geboren wurde, konnte mein Mann nicht da sein. Er hat uns dann eine Woche später aus der Klinik abgeholt und viele tolle Geschenke von seinen Genossen mitgebracht. Mein Mann denkt gern an seine Dienstzeit zurück.
Sylvia Schwarz, Gera

130 in sechs Monaten

Meine Verlobte hat gedacht, ich würde ihr vielleicht zwei-, dreimal im Monat schreiben. Ich nutze jedoch jede freie Minute dafür. Im ersten halben Jahr hat sie schon 130 Briefe erhalten.
Unteroffizier Jens Müller

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Palmenart, 4. Organ des Zentralrats der FDJ, 10. südfranz. Stadt, 13. nordisches Göttergeschlecht, 14. mittelital. Stadt, 15. früherer finnischer Langstreckenläufer, 16. Nebenfluß der Donau, 17. altgermanisches Schriftzeichen, 18. Nasenlaut, 19. Nebenfluß der Mosel, 21. Nebenfluß der Wolga, 23. Nebenfluß der Donau, 26. Stadt an der Elbe, 28. Krampfbereitschaft (med.), 31. Erdformation, 33. griechische Insel, 35. Geschwätz, 36. Besucher, 37. Hauptstadt der VDR Jemen, 38. meist fester Bestandteil der Erdrinde, 41. organische Verbindung, 44. kleiner Meereskrebs, 48. europ. Volksrepublik, 49. vergleichende Gegenüberstellung, 54. kleine Menge, 55. Gebietsteil Indiens, 56. Fluß in Kolumbien, 57. Leierkasten, 62. Bezeichnung für die Gefolgsmannen Dietrichs von Bern, 60. Erdteil, 69. Variante, 71. Bergweide, 72. größte Insel der Philippinen, 75. Musikzeichen, 76. Konzerthaus, Tonhalle, 77. Heldengedicht von Homer, 79. englischer Fluß, 80. nordenglischer Fluß, 81. Halbton, 82. Schieferfelsen, 83. Hausflur, 86. Wohlgeruch, 87. Haarbüschel, 84. Weinernte, 90. Ostseebad, 91. norweg. Mathematiker des vor. Jh., 93. Getreidereiniger, 94. Maurerwerkzeug, 96. Wintersportart, 100. Schmuckstück, 105. Bezeichnung für kleine Insel, 107. Gestalt aus „Die Landstreicher", 108. Leistungsschulung, 109. Autor des Romans „Der Tag ist in die Nacht verliebt", 111. Heilpflanze, 112. Kunststein, 116. Längenmaß, 119. Geliebte des Zeus, 123. Schnepfenstrauß, 124. Stadt in der Schweiz, 125. nordamerikanischer Sänger, gest. 1976, 127. europ. Landschaft, 130. griechischer Gott, 131. altgriechische Stadt, 135. Lebewesen, 136. griechischer Buchstabe, 138. tropischer Klettervogel, 139. Lachsfisch, 142. Pomade, 143. südfranz. Stadt, 144. Abteilung des Juras, 145. Schweizer Kurort, 146. Privatsekretär des Cicero, 147. forstwirtschaftliches Raummaß, 148. Körperteil, 149. Schmerzunempfindlichkeit, 150. griechischer Buchstabe.



Senkrecht: 1. Staat der USA, 2. Schnur, Bindfaden, 3. im Altertum Stadt in Unterägypten, 4. Stadt im Bezirk Gera, 5. Ungezogenheit, 6. Befehl, Aufforderung, 7. Riesenechse, 8. Laubbaum, 9. Destillationsprodukt, 10. Bewohner Sachalins, 11. Kronleuchter, 12. Dauerwurst, 20. Schallplattenmarke, 22. Edelsteingewicht, 24. Kampfbahn, 26. Bestandteil der Düngemittel, 27. Sinnesorgan, 29. Schwimmvogel, 30. Nebenfluß der Donau, 31. Mühe, Plage, 32. alte spanische Münze, 34. Orchideenknolle, 35. Spielleitung, 38. Kleinkraftrad, 39. Zierpflanze, 40. Instrumentalsatz, 42. Ansammlung, 43. Hast, 45. Lärm, Krach, 46. Speisewürze, 47. chemisches Element, 50. Abschiedswort, 51. Gebirgsstock in Westbulgarien, 52. Schwung, Tatkraft, 53. polnischer Schriftsteller, 58. Vogel, 59. Gemahlin des Zeus, 60. Kleiderablage, 61. längster Strom der Erde, 63. Verpackung einer Ware, 64. Zahl, 65. englische Schulstadt, 67. leichte Fußbekleidung, 68. längerer Brief, 69. Korbblütler, 70. Lebensjahre, 73. Nadelbaum, 74. Bühnenbildner Brechts, 76. Wind am Gardasee, 78. Gewässer, 84. ital. Maler des 16./17. Jh., 85. Insel im Indischen Ozean, 88. Ton, 89. Wickelgewand der Inderin, 92. Fluß im Thüringer Wald, 94. Beingelenk, 95. Stadt in den Niederlanden, 96. musikalisches Konzertstück, 97. weibliches Pferd, 98. ehemaliger norwegischer Skispringer, 99. Senkblei, 101. Warägerführer, 102. Baumteil, 103. Grasland, 104. Wesensart, 106. Nadelbaum, 107. norweg. Mathematiker des vor. Jh., 109. Gewebe, 110. abgeschlossener Raum, 113. nordischer Gott des Gewitters, 114. deutscher Rechenmeister, 115. Tafelgemälde, 116. Stern im Sternbild Walfisch, 117. Nebenfluß der Donau, 118. Zuchttier, 120. Bestandteil tierischer Fette, 121. Staatshaushalt, 122. Ruhm, 125. Lärminstrument, 126. europäische Hauptstadt, 128. Erdrinne, 129. spanische Kriegsflotte im 16. Jh., 131. Gutschein, 132. Nasenlaut, 133. Absonderung der Leber, 134. armenischer Schriftsteller, 136. Futterpflanze, 137. Verpackungsgewicht, 140. Sowjetbürger, 141. Spielkartenfarbe.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 49, 21, 119, 77, 80, 38 – 4, 5, 127, 133, 96, 128 – 2, 108, 39, 109, 28, 11, 63, 90 – 149, 104 – 57, 68, 125 – 12, 131, 129, 62, 87, 33, 60, 35, 112, 132, 73 und 100 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung einer Veranstaltungsreihe bei den Grenztruppen der DDR. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß 5. 4. 1987. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 4/87. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.

Auflösung aus Nr. 2/87

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Kreiselkompaßanlage. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. April, 4. Step, 7. Rost, 10. Euler, 13. Emir, 14. Keim, 15. Elemi, 17. Roastbeef, 18. Basel, 20. Sana, 22. Aare, 23. Alei, 25. Tosca, 28. Traps, 31. Orfe, 33. Sieb, 35. Aguti, 36. Atem, 38. Ode, 40. Elle, 41. Elam, 42. Enn, 44. Speer, 45. Ingot, 46. Spediteur, 50. Schlei, 54. Tennis, 57. Arber, 58. See, 60. Kehre, 61. Oleg, 63. Kapelle, 64. Neer, 67. Rimesse, 69. Ardenne, 70. Seal, 72. Oman, 74. Niere, 77. Seine, 78. Tiefe, 81. Arzt, 82. Tema, 83. Blatt, 85. Ebene, 88. Tasse, 91. Dora, 92. Iran, 93. Kolonne, 97. Enragés, 101. Elea, 102. Etagere, 105. Lena, 106. Samos, 108. Rur, 109. Eloge, 111. Sabena, 113. Nasser, 116. Menetekel, 120. Scala, 121. Elain, 122. Gas, 124. Toto, 126, Lupe, 127. Des, 129. Oste, 131. Akbar, 132. Rate, 135. Maar, 137. Arara, 139. Tiber, 141. Hand, 144. Saal, 146. Meru, 148. Spill, 149. Saxifraga, 151. Segel, 152. Brot, 153. Elis, 154. Kenia, 155. Liga, 156. Tank, 157. Estin.*

Senkrecht: *1. Arena, 2. Riese, 3. Lein, 4. Sir, 5. Tross, 6. Passage, 7. Rabatte, 8. Skala, 9. Tef, 10. Emba, 11. Laser, 12. Rolle, 16. Mais, 19. Arom, 21. Ate, 22. Ast, 24. Lid, 26. Obers, 27. Calbe, 29. Rille, 30. Pamir, 32. Fan, 34. Iberer, 37. Eigner, 38. Opus, 39. Esch, 42. Eton, 43. Nias, 47. Park, 48. Idee, 49. Unke, 51. Cali, 52. Lage, 53. Ibis, 54. Thor, 55. Nene, 56. Iden, 58. Spule, 59. Elton, 61. Oran, 62. Emse, 65. Ende, 66. Rebe, 68. Estrade, 69. Anemone, 71. Aster, 73. Meter, 75. Ill, 76. Rot, 79. Ida, 80. Fes, 83. Bake, 84. Ahle, 86. Basar, 87. Niger, 89. Säge, 90. Elsa, 94. Olga, 95. Oase, 96. Nama, 98. Neon, 99. Ales, 100. Enke, 102. Espe, 103. Gurt, 104. Eede, 107. Anlass, 110. Garant, 111. Steg, 112. Bass, 114. Sand, 115. Reis, 116. Mater, 117. Notar, 118. Kauri, 119. Leere, 123. Ata, 125. Okarina, 126. Laterit, 128. Ern, 129. Oral, 130. Tal, 133. Arm, 134. Ehre, 135. Musik, 136. Asien, 138. Amati, 140. Bogen, 142. Augit, 143. Delon, 145. Alba, 147. Esse, 149. Sol, 150. Alk.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 11/86 waren: Soldat Heiko Ittmann, Wolfen 4440, 25,- M; Offz.-Schüler Horst Müller, Kamenz, 8290, 15,- M, und Irmhild Heyer, Meuselwitz, 7404, 10-, M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

JENA
TEER
SALAMI
NASAL
HAAS
ARENA
AKEN
KALK
NASE
GAST
ADEN
NOTE
LESE

AR-Ratgeber

Einberufung

Als sich die Kasernentore am 1. März für die diesjährigen Treffen der Werktätigen mit unseren Soldaten anläßlich des 31. Jahrestages der Nationalen Volksarmee öffneten, warfen auch viele, die in wenigen Wochen selbst eine Soldatenstube beziehen werden, einen Blick auf Waffen und militärisches Gerät, in Klubs und Speisesäle. Für alle, die der Einberufungsbefehl demnächst in die Kaserne ruft, hat AR in diesem Ratgeber Tips und Hinweise zusammengestellt, die sowohl für die Tage vor dem Dienstantritt als auch für die ersten Schritte in Uniform hilfreich sein sollen; dabei ist auch berücksichtigt, daß etliche Männer der neuen Soldatengeneration Familienväter sind und mithin ganz spezielle Fragen haben. Auch wenn es bis zum Einberufungstag Anfang Mai noch etwas Zeit ist, wünscht AR allen Neueinberufenen schon jetzt einen guten Start ins militärische Leben – und daß sie vom ersten Tag an mit Hirn, Herz und Hand dem Motto des XI. Parteitages der SED folgen: „Es ist der Sinn des Soldatseins im Sozialismus, den Frieden zu erhalten, zu verhindern, daß die Waffen sprechen. Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der Armeen der sozialistischen Gemeinschaft sind eine entscheidende Garantie, daß militärische Überlegenheit des Imperialismus nicht zugelassen wird und eine Aggression zum tödlichen Risiko für ihre Urheber würde. Wehrdienst im Sozialismus ist Friedensdienst. Die Waffenträger der DDR sind Mitgestalter der auf den Frieden und das Wohl des Volkes gerichteten Politik der SED."

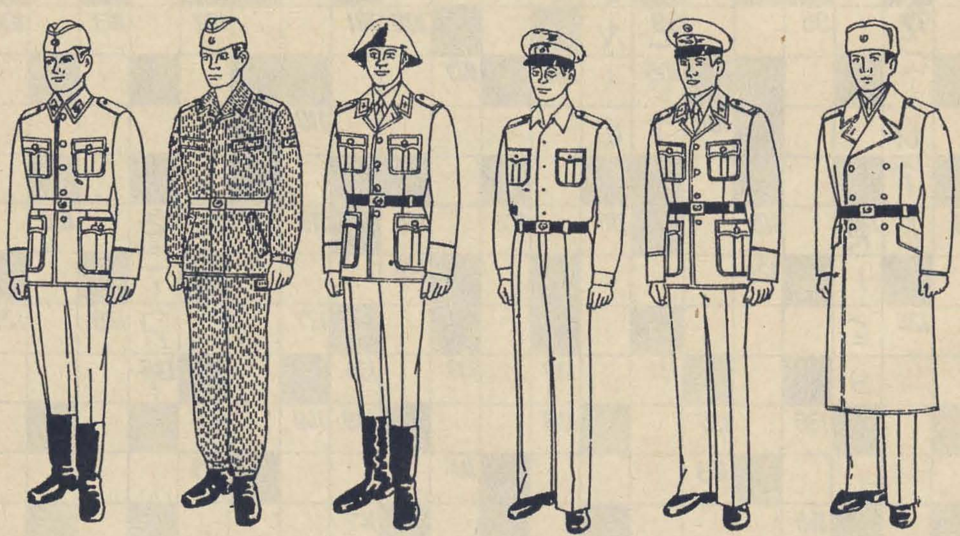
Nach Erhalt

... des Einberufungsbefehls, der jedem mindestens 14 Tage vorher gegen Quittung zugestellt wird, ist die vorgesehene Einberufung unverzüglich dem Betrieb mitzuteilen. Spätestens drei Tage vor der Einberufung muß die persönliche Abmeldung bei der zuständigen VP-Meldestelle erfolgen; dazu sollte man sich rechtzeitig über die Sprechzeiten informieren! Wer Grundwehrdienst oder Wehrdienst auf Zeit leistet, gibt dort seinen Personalausweis ab. Der Einberufungsbefehl gilt als Fahrkarte zum Einberufungsort.

Was mitzubringen

... ist, wenn man die Reise in die Kaserne antritt, steht im Einberufungsbefehl. Am Schluß ist die Rede von Gegenständen des persönlichen Bedarfs, ohne daß sie im einzelnen benannt sind. Dazu ein paar Tips: Seife, Zahnbürste und Zahnpaste, Zahnputzbecher, Rasierzeug, Kamm und Taschenspiegel, Waschlappen, Schuhputz- sowie Näh- und Stopfzeug sollten in doppelter Anzahl eingepackt werden, so daß je ein

Soldatenuniformen



Dienstuniform | Felddienstuniform/Sommer | Paradeuniform | Ausgangsuniform/Sommer, m. Hemd | Ausgangsuniform/Sommer, m. Jacke | Ausgangsuniform/Winter

Exemplar für den täglichen Gebrauch und für das Sturmgepäck vorhanden ist. Ratsam ist es, Kleiderbürste und Kleiderbügel sowie zwei Vorhängeschlösser mit je zwei Schlüsseln für den Soldatenschrank mitzunehmen. Außerdem sollte an Schlafanzüge bzw. Nachthemden, Taschentücher, schwarze oder graue Socken, eine Badehose, Handtücher, Schreibutensilien, eine Taschenlampe und ein Taschenmesser gedacht werden. Und natürlich können auch Musikinstrumente (Gitarre, Mundharmonika) zum Reisegepäck in die Kaserne gehören. Das Radio sollte man vorerst zu Hause lassen; zum einen weil es vielerorts Unterkünfte mit zentralen Lautsprecheranlagen gibt, zum anderen weil das Aufstellen persönlicher Rundfunkgeräte in Soldatenstuben der Genehmigung durch den Kompaniechef bedarf. Das Mitbringen von Privat-Kfz ist für Soldaten im Grundwehrdienst verboten.

140 Stunden

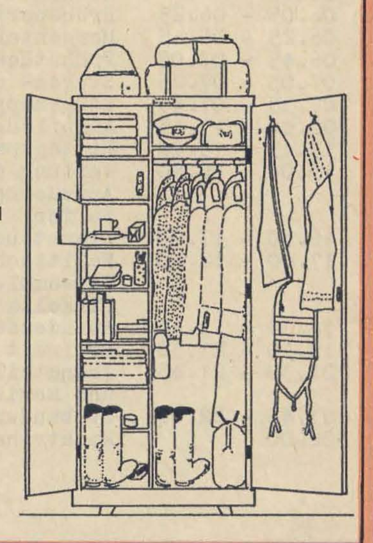
... umfaßt das Programm der militärischen Grundausbildung, mit dem der aktive Wehrdienst beginnt. Dabei wird jeder mit den an ihn gestellten Anforderungen und mit dem Fahneneid vertraut gemacht, erwirbt er das für alle Dienststellungen nötige Grundwissen und Können. Das geschieht in neun Ausbildungszweigen: Politische Schulung, Taktik, Spezial-, Schutz-, Schieß-, Exerzier-, Sanitäts- und physische Ausbildung sowie Einweisung in Dienstvorschriften.
Die politische Arbeit stützt sich auf das Buch „Vom Sinn des Soldatseins", das jeder Neueinberufene erhält. Ein Vortrag des Kommandeurs macht ihn mit dem Inhalt seines Klassenauftrages als sozialistischer Soldat und mit den Traditionen des Truppenteils bekannt. Ein Film veranschaulicht, welche militärischen Aufgaben vor jedem Soldaten stehen und was dazu gehört, sie zu erfüllen.
In der Taktikausbildung lernt jeder, wie er sich auf dem Gefechtsfeld zu bewegen hat, wie man Schützenstellungen ausbaut, wie zu beobachten und zu melden ist. In der Schießausbildung geht es darum, die Maschinenpistole und die Handgranate richtig handhaben und einsetzen zu lernen. Die physische Ausbildung enthält u.a. Leistungsüberprüfungen im Achtertest, das Überwinden der Sturmbahn und den Handgranatenwurf.
In der Zeit der Grundausbildung liegt auch – als Höhepunkt – die feierliche Vereidigung. Meist gibt es hierbei ein erstes Wiedersehen mit den Familienangehörigen, denn sie sind eingeladen, wenn ihre Ehemänner, Freunde oder Söhne den militärischen Treueschwur leisten.

In Kraft

... bleibt während des Wehrdienstes die Mitgliedschaft in politischen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen. Mitglieder der SED, der FDJ sowie des DTSB nehmen sie in den Partei- bzw. FDJ-Organisationen und den Organisationen der ASV Vorwärts wahr, die in unseren Streitkräften tätig sind. Demgegenüber ruht für die Armeezeit die Mitgliedschaft im FDGB, in der GST, im DRK der DDR, im Kulturbund der DDR sowie im VKSK; folglich sind auch keine Mitgliedsbeiträge zu zahlen.

Soldatenschrank

Die Soldatenschränke werden einheitlich eingeräumt, mit einem Namensschild versehen und mit einem Vorhängeschloß verschlossen; der zweite Schlüssel wird beim Hauptfeldwebel hinterlegt. Auf der linken Schrankseite befindet sich oben das Wäschefach für Pullover, Unterwäsche, Oberhemden, Taschentücher, Kragenbinden und Socken; das Fach für persönliche Gegenstände wie Brieftasche u. ä. liegt darunter und ist gesondert verschließbar. Im folgenden Fach ist Platz für persönliche Toilettengegenstände sowie Näh- und Stopfzeug, woran sich das Fach für Briefpapier, Schreibutensilien und Bücher anschließt. Darunter wird die Sportbekleidung (Trainingshose und Trainingsjacke, Sporthose und Sporthemd) aufbewahrt. Im linken unteren Bereich findet das Schuhwerk seinen Platz – und zwar Schuhputzzeug und Halbschuhe im hinteren oberen Teil, Sportschuhe und Halbschuhe im hinteren unteren Teil sowie die Halbschaftstiefel und persönlichen Hausschuhe im vorderen Teil. Rechts oben gehören die Schirmmütze und darunter Kopfschützer, Handschuhe, Binder und Schal, Feldmütze und Wintermütze sowie der Regenumhang aus Folie hin. Im Fach für Oberbekleidung hängen von rechts nach links der Uniformmantel, die Parade-/Ausgangsuniform, die Tuchuniform sowie die Felddienstanzüge, außerdem an der linken Seite die Feldflasche. Auf dem Boden des Schrankes stehen das zweite Paar Halbschaftstiefel sowie eine Akten- oder Tragetasche, in der zeitweilig die schmutzige Unterwäsche aufbewahrt wird. An der Innenseite der rechten Schranktür ist Platz für Handtücher, Lederkoppel, Tragegestell und Gurtkoppel. Oben auf dem Schrank liegt links die Schutzmaskentragetasche und darauf der Stahlhelm, rechts der zusammengerollte Schutzanzug sowie Teil I und Teil II des Sturmgepäcks mit aufgeschnallter Zeltbahn und Einsatzdecke.



Verabschiedet

... werden die zum aktiven Wehrdienst Einberufenen von den Betrieben, wozu diese gemäß § 5 des Wehrdienstgesetzes ausdrücklich verpflichtet sind. Überdies ist ihnen aufgetragen, ständig eine enge Verbindung zu „ihren" Soldaten und Unteroffizieren zu halten; dazu gehört auch die Einladung zu betrieblichen Höhepunkten, wobei die Teilnahme selbstverständlich von den militärischen Erfordernissen abhängig gemacht werden muß. Vorbildliche militärische Leistungen sollen nicht nur durch die Kommandeure gewürdigt werden, sondern auch durch die Betriebe. Grundsätzlich sind die entsprechenden Wehrpflichtigen an staatlichen oder betrieblichen Auszeichnungen ihrer bisherigen Arbeitskollektive zu beteiligen. Und schließlich sind die jeweiligen staatlichen Organe und Betriebe angehalten, die Familienangehörigen – insbesondere die Ehefrauen und Kinder – in das betriebliche, politische und kulturelle Geschehen einzubeziehen und ihnen die erforderliche Hilfe sowie Unterstützung zu gewähren. Zur Verwirklichung all dessen sind entsprechende Festlegungen in die Betriebskollektivverträge und andere Vereinbarungen aufzunehmen.

Arbeitsrechtlich

... gilt folgendes: während des Grundwehrdienstes bzw. des aktiven Wehrdienstes auf Zeit ruht das bestehende Arbeitsrechtsverhältnis, so daß den Wehrpflichtigen weder Überleitungs- noch Aufhebungsverträge angeboten werden dürfen und sie Kündigungsschutz genießen. Gemäß § 117 des Arbeitsgesetzbuches haben Wehrpflichtige, die im Mai einberufen werden, nach Jahresabschluß gesetzlichen Anspruch auf eine anteilige Jahresendprämie für die Zeit vom 1. Januar bis zum Tag der Einberufung – immer unter der Voraussetzung natürlich, daß in ihren Betrieben Jahresendprämien an die Werktätigen gezahlt werden.

Tagesdienstablaufplan

06.00	Wecken
06.05 - 06.25	Frühsport
06.25 - 06.45	Morgentoilette, Bettenbau
06.45 - 07.05	Frühstück
07.05 - 07.25	Stuben- und Revierreinigen
07.35 - 07.45	Morgenappell
08.00 - 13.45	Ausbildung
13.45 - 15.00	Mittagspause
15.00 - 16.50	Wartung der Kampftechnik, Ausrüstung, persönlichen Waffen
16.50 - 17.00	Dienstausgabe
17.00 - 18.30	Politische Massenarbeit mit Versammlungen, Informationen, Zirkeltätigkeit u.ä.
18.30 - 19.10	Abendessen
19.10 - 21.30	Freizeit
21.30 - 21.45	Abendtoilette, Stuben- und Revierreinigen
21.45 - 22.00	Stubendurchgang
22.00	Nachtruhe

Die Familien

... von Soldaten im Grundwehrdienst erhalten unter bestimmten Voraussetzungen monatliche Unterhaltsbeträge, deren Gewährung und Berechnung in der Unterhaltsverordnung vom 21. April 1978 (GBl I Nr. 12 S. 149) geregelt ist. Die Unterhaltsbeträge sind beim Rat der Gemeinde bzw. der Stadt oder des Stadtbezirks zu beantragen.
Die Ehefrau bekommt monatlich 250 Mark für sich, wenn dem Haushalt mindestens ein Kind bis zu 16 Jahren angehört bzw. sie sich im Schwangerschafts- oder Wochenurlaub befindet, im Direktstudium oder als Lehrling in der Berufsausbildung steht bzw. invalide ist oder einen im Haushalt lebenden ständig pflegebedürftigen Familienangehörigen zu betreuen hat. Monatlich 300 Mark werden gezahlt, wenn die Ehefrau nachweisbar keine berufliche Tätigkeit ausüben kann und neben dem Unterhaltsbetrag kein weiteres Einkommen hat. Liegen die bisher genannten Voraussetzungen nicht vor, beträgt der monatliche Unterhaltsbetrag 100 Mark. Diese Unterhaltsbeträge werden in voller Höhe gezahlt, wenn das Nettoeinkommen der Ehefrau monatlich nicht höher als 350 Mark ist; liegt es darüber, werden 50 % des 350 Mark übersteigenden Nettoeinkommens auf den Unterhaltsbetrag angerechnet, d. h. davon abgezogen.
Der Unterhaltsbetrag für jedes Kind beträgt 60 Mark und wird unabhängig von der Tätigkeit oder dem Einkommen der Mutter gezahlt.
Außerdem haben Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst, die über kein eigenes Einkommen verfügen, Anspruch auf Mietbeihilfen in Höhe des Mietbetrages (abzüglich der Kosten für Heizung und Warmwasser). Jedoch können Mietbeihilfen auch dann gewährt werden, wenn die Miete im Verhältnis zum Einkommen relativ hoch ist; in diesem Fall ist es möglich, einen Teilbetrag der Miete als Beihilfe zu zahlen. Und schließlich sei erwähnt, daß Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst beim zuständigen Postamt auch die Befreiung von den Rundfunk- und Fernsehgebühren beantragen können,

wenn sie invalide sind oder zu ihrem Haushalt ein Kind unter drei bzw. zwei oder mehr Kinder unter acht Jahren gehören oder sie einen im Haushalt lebenden ständig pflegebedürftigen Familienangehörigen zu betreuen haben.

Besuchsempfang

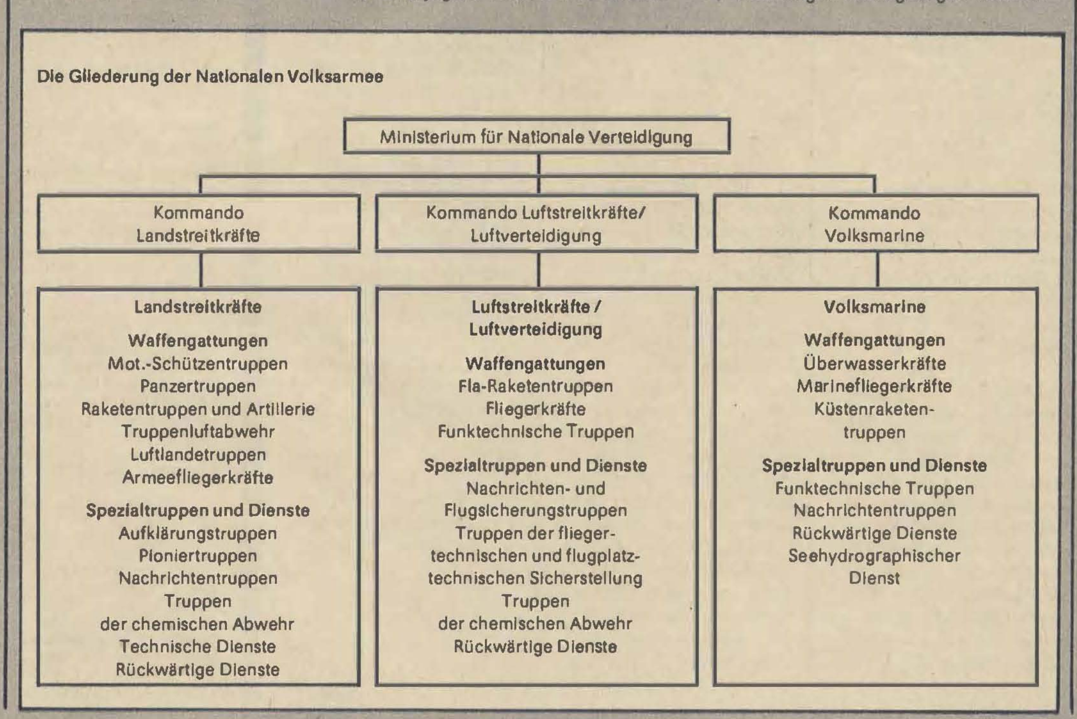
... am Standort ist den Armeeangehörigen möglich. Verheiratete Genossen können sogar eine Ausgangsverlängerung bekommen, wenn sie von ihrer Frau besucht werden. Lassen es die dienstlichen Gegebenheiten nicht zu, sich außerhalb der Kaserne zu treffen, so geschieht dies in speziellen Besucherräumen; reichen sie infolge größeren Andrangs nicht aus, so ist der Regimentskommandeur befugt, dafür auch die MHO-Gaststätte, das Klubgebäude, Lesecafes und andere Räume freizugeben. Berufstätige Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst können für die Eisenbahnfahrt zum Standort ihres Mannes Arbeiterrückfahrkarten beanspruchen, wozu der entsprechende Antrag sowohl vom Betrieb der Ehefrau als auch von der Dienststelle des Mannes bestätigt werden muß.

Urlaub

... gibt es erst nach Abschluß der Grundausbildung. Soldaten im Grundwehrdienst bekommen in ihren 18 Monaten insgesamt 18 Tage Erholungsurlaub, worauf keine Sonn- und gesetzlichen Feiertage angerechnet werden. Es wird angestrebt, daß jeder im Diensthalbjahr einmal für fünf zusammenhängende Tage in Erholungsurlaub und einmal in verlängerten Kurzurlaub von Freitag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst fahren kann. Überdies ist es möglich, Kurzurlaub von Sonnabend nach Dienst bis Montag zum Dienst zu gewähren. Allen Soldaten im Grundwehrdienst stehen in den 18 Monaten sechs freie Urlaubsfahrten mit der Eisenbahn zu.
Sonderurlaub kann als Belobigung für herausragende Leistungen und zu besonderen Anlässen gewährt werden. Als besondere Anlässe zählen die eigene Hochzeit, die Niederkunft der Frau (Entbindung), Wohnungswechsel mit eigenem Haushalt, Jugendweihe oder Eheschließung eigener Kinder, den eigenen Haushalt betreffende Katastrophen und die schwere Erkrankung bzw. der Tod des Ehepartners, eines eigenen Kindes, eines Eltern- oder Schwiegerelternteils, von Geschwistern sowie einer Schwiegertochter oder eines Schwiegersohnes. Sonderurlaub wird jedoch nur im zeitlichen Zusammenhang mit dem besonderen Anlaß genehmigt, also nicht nachträglich.

Wehrsold

... wird an Soldaten im Grundwehrdienst entsprechend ihres Dienstgrades bezahlt: Soldaten erhalten monatlich 150, Gefreite 180 Mark. Für besondere physische und psychische Belastungen gibt es Erschwerniszuschläge, beispielsweise für Besatzungen von Kettenpanzertechnik, Armeeangehörige im Diensthabenden System und im Schichtdienst in bestimmten Nachrichtenzentralen. Der Wehrsold und die Zuschläge sind steuerfrei und unterliegen nicht der Beitragspflicht zu Sozialversicherungen; auch dürfen sie nicht zu Pfändungen herangezogen werden.



leser-service

soldaten-post

wünschen sich: Angela Raschke (20; 1,73), Karl-Marx-Str. 26, Fach 215-10, Schulzendorf, 1603 – Simone Wollentin (19), Brunnenstr. 1, Magdeburg, 3014 – Conny (17) und Claudia (17; 1,76) Arnold, Walter-Oertel-Str. 25, Karl-Marx-Stadt, 9006 – Simone Frohmüller (18), F.-Maenicke-Str. 35, Magdeburg, 3034 – Birgit Schmidt (16), Kurt-Barthel-Str. 15b, Stralsund, 2300 – Angela Gräber (16), Lion-Feuchtwanger-Str. 55, Stralsund, 2300 – Britt Unger (16), Leo-Tolstoi-Weg 1, Stralsund, 2300 – Petra Buchholz (17), LWH an der Gärtnerei 10, PF 157-160, Zi. 5/13, Klink, 2065 – Beate Mende (18), Dorfstr. 1, Briest, 1321 – Barbara Meister (17; 1,55), Uranusstr. 11, Leipzig, 7063 – Sylvia Peltsch (17), Flachse 5, Zi. 134, Hirschfelde, 8804 – Ilke Mann (20), Str. d. DSF 31, Grimma, 7240 – Conny Lumpe (20), Dr.-W.-Külz-Str. 41, Merseburg, 4200 – Kerstin Rokicki (18; 1,77), Makarenkostr. 16, Wolgast, 2220 – Gabriele Kahl (21), A.-Einstein-Str. 20, Leuna, 4220 – Gabi Förster (17; 1,65), Hauptstr. 8, Strehla, 8405

Auf Post von Berufssoldaten warten: Manuela Else (21), Str. d. Freundschaft 6, Adersleben, 3602 – Margit Hartwig (22; 1,72), Friedensstr. 5, Adersleben, 3602 – Manuela Jurisch (25, Tochter 4), Walther-Rathenau-Str. 9, Oelsnitz/Vogtl., 9920 – Gina Fischer (23), Platz der Bauarbeiter 7, 13/10, Dresden, 8038 – Kirsten Ziepel (18; 1,70), Siedlungsstr. 1, Berlin, 1115 – Kerstin Woserow (18; 1,70), Groscurthstr. 18, Berlin, 1115 – Elke Tewes (25, 2 Kinder), Pestalozzistr. 26, Sömmerda, 5230 – Annett Hill (20), Kruskastr. 1a, Wernigerode, 3700 – Kirsten Heidrich (19; 1,71), Block 573/6, Halle-Neustadt, 4090 – Anke Maclkowski (18), Kuhstr. 5, Wittstock, 1930 – Kerstin Pohl (18), J.-Schehr-Str. 53, Lauta, 7705 – Petra Eichwurzel (24, Tochter 3), F.-Ebert-Str. 10, Wittenberge, 2900 – Petra Stiffel (25, Sohn 5), Breitscheidstr. 13, Kloster-Gröningen, 3231

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos, aber nur mit Altersangabe (bis 25 Jahre).

ar-markt

Biete „Geschichte d. II. WK", Bd. 4, „Krieg zur See", „Spuren der Vergangenheit", Typensammler „Strahltrainer", MTH, J+T 1957–1984, Motorkalender 1976–78/83–86, Fliegerkalender 1968, 70, 71, 78, 85, 86, aerosport/FR 1967–80, diverse Memoirenliteratur, Flugzeugmodelle M 1:72/100, suche AR bis 1972, mt bis 1973, Motorkalender 1964–1974, Fliegerjahrbücher, „Historische Flugzeuge" Bd. 2, „Flugzeuge aus aller Welt", „Schiffe der NATO im Ostseeraum", Literatur über Militärtechnik und -geschichte: Eckhard Gille, An der Wasserfahrt 67, Klötze, 3580 – Biete Jules-Verne-Bücher, suche „Schiffe der NATO", „Hubschrauber der Welt", „Pearl Habor", Motorkalender ab 1970: Alexander Malchow, Hauptstr. 14, Thöringswerder, 1311 – Suche AR- und J+T-Typenblätter, Material über Militärflugzeuge: Jens Woywod, R.-Breitscheid-Str. 3, Herzberg, 1951 – Biete Modellbau und Basteln 10–12/59, 2+3/60, 6/61, 3/62, suche „Seeunfälle und Katastrophen von Kriegsschiffen": Gerhard Stelling, K.-Liebknecht-Str. 10, Lübbenau, 7543 – Suche AR 1–6/80: Michael Jahn, Wieckestr. 2, Dresden, 8036 – Biete 100 Typenblätter FR, 75 Typenblätter AR, Plastmodelle MiG-17, MiG-19, Il-10, suche „Jagdflugzeuge/Jagdbomber" aus der Reihe für den Typensammler und andere milit. Literatur: E. Odermann, J.-Duclos-Platz 24, Cottbus, 7500 – Biete „Luftspionage" I/II, „Lufttransport", „Lexikon Raumfahrt", „Modellflug in Theorie und Praxis", „RC-Flug", suche Flugzeug-Modellbausätze 1:72: Fischer, Str. d. Einheit 10, Gotha, 5800 – Biete AR 1–12/85: Burkhard John, Am Steinbach 33, Etzdorf, 9251 – Biete AR ab 1961 (o. Typenblätter), Aerosport/FR ab 1968, Marinekalender 1966–1972, Fliegerkalender 1985, suche Mosaik (alte Serie): Jürgen Vollert, Otto-Grotewohl-Str. 37, Zerbst, 3400 – Suche Fliegerkalender 1970–75, 78–81, „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 1–4: René Riedel, PF 023, Tornau, 4401 – Biete AR 1973–85, 250 Das neue Abenteuer, 140 Erzählerreihe, 80 Blaulicht, 90 Tatsachen: Peter Reichenberger, Schillerstr. 18, Sebnitz, 8360



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN
Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/Joachim Hermann

Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 1. 1987

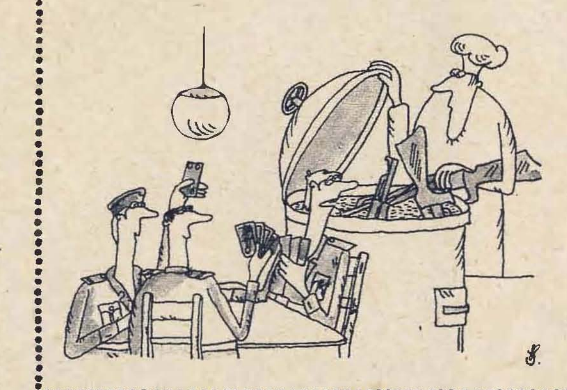
Titelbild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Bezugsmöglichkeiten In der DDR über die Deutsche Post, In den sozialistischen Ländern über den Internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten Im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 430 06 18/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und In den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

GIB MIR MAL DEN PUTZLAPPEN

▲ „Nachpolieren mußt du selber!“



▲ „... und richtig schön keimfrei machen, wir haben nämlich noch zwei Schnupfnasen in der Kompanie!“

Auf geht's zum Frühjahrsputz!

ruft unser Zeichner Lothar Schneider



Bild: Günter Gueffroy

31036
ISSN 0004-2277